Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 30 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 24. Juli 1971 | 3 J 5524 C

Moskau will letzte Ernte einbringen

Hat die Bonner Politik den Westen zu Zugeständnissen in Berlin veranlaßt? – Nur ein Teilaspekt im Spiel um Europa

BONN — Wie in Bonner politischen Kreisen verlautet, wird im Kanzleramt eine Ferienaktion „Berlin-Durchbruch" vorbereitet, deren Ziel es sein soll, eine den Sowjets genehme „Berlin-Regelung" zu erreichen mit einem anschließenden kompakten „Stoßtruppunternehmen" zwecks Ratifizierung des Moskauer und Warschauer Vertrages.

Hierbei soll das gesamte Paket der Berlin-Lösung so präsentiert werden, daß es sich der deutschen Öffentlichkeit als brauchbar anbietet. Dadurch sollen vorerst die subtileren politischen Dinge überdeckt werden. Man rechnet damit, daß es etwa zu Weihnachten zu einem Einvernehmen über die praktischen Detailfragen wie z. B. über Zugangsweg-Regelung kommen wird, so daß der vorgesehene Fahrplan für die Ostverträge — Frühjahr 1972 — eingehalten werden kann.

Es wäre falsch anzunehmen, die Sowjets würden in ihrer Berlin-Politik von den Zielen der bisherigen Außenpolitik abrücken. So basiert auch die in der Vorbereitung befindliche Berlin-Regelung, für die die Zustimmung der Westmächte erwartet wird, auf der Grundformel, daß Berlin rechtlich kein Bestandteil der Bundesrepublik Deutschland ist und künftighin folglich auch Hoheitsakte des Bundes in Berlin — wie zum Beispiel die Wahl des Bundespräsidenten, Bundestagssitzungen und der Abschluß internationaler Verträge — dort nicht mehr vorgenommen werden dürfen.

Diese Entwicklung beruht auf der von den Sowjets konsequent vertretenen These, wonach Berlin ein im Entstehen begriffenes Völkerrechtssubjekt sei, mit allen Elementen der „Eigenstaatlichkeit". Im Moskau hört man dazu, der Westen sei jetzt endlich bereit, Berlin als „besondere politische Einheit" anzuerkennen, womit er praktisch nach den gleichen Grundsätzen verfahren werde, die für Moskau, Ost-Berlin und andere Ostblockstaaten bereits längst gültig seien.

Eine solche Entwicklung würde leider alle jene bestätigen, die dem Berlin-Kurs der Bonner Bundesregierung von Anfang an mißtrauten und würde die Befürchtung rechtfertigen, daß die Stadt Berlin auf die Dauer — ganz zwangsläufig — dem Osten in die Hand gespielt wird. Der Moskauer und der Warschauer Vertrag dienen dem Ziel, einen Durchbruch nach Europa zu erzielen. Erkennt der Westen nicht, daß Berlin nur ein Teilaspekt in diesem Spiel um Europa ist? **O. S.**



Ende April 1945 hißten Sowjetsoldaten die rote Fahne über dem Berliner Reichstag. Durch das Besatzungsabkommen wurde der Westteil der Stadt Berlin über 25 Jahre für die freie Welt gehalten. Können die Sowjets jetzt in Berlin die Ernte in die Scheuer fahren?

Weder Rebellion noch Resignation

H. W. — Der Bundeskanzler hat vor der Evangelischen Akademie eine Rede gehalten, von der man sagt, daß sie Aufsehen erregt haben soll. Unter dem Aspekt „Eine Politik für den Menschen — Phrase oder Programm" hat Willy Brandt u. a. auch die Probleme jüngerer Menschen angesprochen, von denen er meint, die junge Generation sei im Blick auf die Zukunft von mehr Sorge und Angst als von Hoffnung bewegt, von Sorgen um die Lebensgrundlagen unserer Zeit. „Niemand sollte diese Unruhe mit ein paar billigen Floskeln abtun, ob sie sich nun in Rebellion oder — schlimmer noch — in Resignation äußert. Denn eines läßt sich nicht bestreiten: Die Zeit, wo man sich Zukunft als einfache Verlängerung der Entwicklungslinie der Vergangenheit vorstellen konnte, geht zu Ende. Die Festschreibung der Gegenwart ergibt noch keine Zukunft."

Damit mag Willy Brandt nicht einmal Unrecht haben. Aber Zukunft ist niemals die einfache Verlängerung einer Entwicklungslinie der Vergangenheit gewesen und die Jugend hat immer nach neuen Wegen gesucht, um eine bessere Zukunft zu erringen. Diese bessere Zukunft hat Willy Brandt in seiner Jugend auf dem Wege des internationalen Sozialismus, andere haben diese bessere Zukunft auf nationaler Ebene zu erreichen versucht.

Es ist auch heute in der Tat notwendig, darüber nachzudenken, wie man die Politik für den Menschen verwirklichen kann. Wo wird man zu beginnen haben?

Die Unruhe aber, in der sich heute Teile unserer Jugend befinden, scheint nicht zuletzt ihre Ursache darin zu haben, daß eine mitunter nicht ungeschickte Propaganda ihr die fata morgana einer Gesellschaft vorgaukelt, die letztlich um so weniger zu verwirklichen ist, als zunächst einmal verlangt wird, alle Brücken abzubrechen. Vernünftig an einer besseren Zukunft bauen heißt nicht zuletzt auch, das, was sich in der Vergangenheit als wertvoll erwiesen hat, fortzuentwickeln. Wer heute wieder Köpfe rollen lassen will — bildlich oder wirklich gemeint — der möchte die Vergangenheit nicht fortentwickeln, sondern sie ausreißen wie nutzloses Unkraut. Um an ihre Stelle eine „neue Klasse" zu setzen, getragen von jenen, die heute die Rebellion machen. Das große Heckmeck auf den Straßen mit den Forderungen nach Lenin, Mao und Che Guevara. Und das soll unsere Zukunft sein?

Die freiheitliche Gesellschaftsordnung, in der das Leben unserer Gemeinschaft durch Reformen fortentwickelt werden muß, ist zweifelsohne diesem „Idol" der militanten Linken überlegen. Ganz sicher würde es auch möglich sein, unserer jungen Generation einiges von ihrer Angst und ihrer Unruhe zu nehmen, wenn man dieser Jugend wieder einen Platz in und eine Aufgabe für die Gemeinschaft geben könnte.

Das aber setzt voraus, daß sich die Gemeinschaft gegen jene Erscheinungen durchzusetzen vermag, die ganz eindeutig einen inneren Zerfall anzeigen. So erscheint es uns zum Beispiel als äußerst alarmierend, wenn allein in Berlin die Delikte „Raub, räuberische Erpressung, Autostraßenraub", die im Jahre 1965 noch bei einem Monatsdurchschnitt von 18 Fällen lagen, im Jahre 1970 bereits auf 77 Fälle angestiegen waren, während in den ersten drei Monaten dieses Jahres bereits 352 Fälle angezeigt waren. Besonders beunruhigend ist die Zahl der Rauschgiftdelikte, von denen im Jahre 1965 monatlich fünf Fälle, im Jahre 1970 monatlich 70 Fälle und in den ersten drei Monaten dieses Jahres 302 Fälle bekannt wurden. Das alles passiert nicht irgendwo, sondern ausgerechnet in Berlin, der Stadt, deren Freiheit auf dem Spiele steht. An jener Hochschule aber, die einst dort als Freie Universität gegründet wurde, bedroht linksextremistischer Terror jede politische und wissenschaftliche Freiheit.

*Jede Politik, so hat Willy Brandt vor der Evangelischen Akademie in Tutzing gesagt, habe ihren Preis. Wie hoch wird der Preis für diese Politik sein, wenn weiterhin beschwichtigt und wenn die Gefahr nicht so gesehen wird, wie sie wirklich ist? Nach dem Kriege mit seinen schrecklichen Erlebnissen haben insbesondere die Deutschen in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft gelebt. Inmitten eines immer noch vorhandenen Wohlstandes aber machen sich heute diejenigen, die nicht resignieren, Gedanken darüber, ob wir nicht auf einem Pulverfaß sitzen, an dem schon die Lunte glimmt. **Hat Bonn die Kraft und den Willen, das Feuer auszutreten?***

Künftig »Kaliningrader Klopse«?

Empörung und Spott über Aufhebung der „Bezeichnungsrichtlinien" – Unzumutbare Vorleistung

Bonn — Erst am 14. Juli hat die Bundesregierung den schon am 30. Juni gefaßten Kabinettsbeschluß über die Aufhebung der „Bezeichnungsrichtlinien" für die Schreibweise und kartographische Darstellung der deutschen Gebiete und Grenzen bekanntgegeben und im „Gemeinsamen Ministerialblatt" veröffentlicht. Diese Richtlinien werden somit ersatzlos gestrichen. Erst zu einem späteren Zeitpunkt, voraussichtlich nach der von der Regierung angestrebten Ratifizierung der Ostverträge, sollen neue „Hinweise" für den amtlichen Sprachbereich gegeben werden. Bis dahin ist dem „Ermessensspielraum" keine Grenze gesetzt. Wir dürfen uns somit auf eine Sprachverwirrung gefaßt machen, wie sie nicht einmal zu Zeiten des Heiligen Römischen Reiches herrschte, als es noch mehr als dreihundert deutsche Länder und Grenzen gab. Eine solche „Freizügigkeit" glaubt eine deutsche Regierung rechtfertigen zu können, die noch immer behauptet, daß ihr an der „Einheit der deutschen Nation" — von staatlicher Einheit Deutschlands wird schon längst nicht mehr gesprochen — gelegen sei.

Der Kabinettsbeschluß hat in breitesten Kreisen des Inlandes, aber auch im Ausland Überraschung, Empörung, Kritik, ja Spott und Gelächter ausgelöst. Je nach politischer Einstellung wird von einem konsequenten Schritt, von einer konkreten Maßnahme des schon in den Ostverträgen sich abzeichnenden Verzichtes auf die gesamtdeutsche Wiedervereinigung oder aber von einer weiteren „Vorleistung" auf kommende „Verpflichtungen" aus den Verträgen, von einem rechtswidrigen Akt und von Übertölperung des Parlaments und der Öffentlichkeit gesprochen. Niemand in aller Welt aber hat Verständnis dafür, daß die Richtlinien „ersatzlos" gestrichen werden. Über dieser Fehlleistung stehen selbst der westlichen Auslandspresse „die Haare zu Berge". So spottet beispielsweise der Züricher „Tagesanzeiger", angesichts der nunmehr gegebenen Sprachlücke seien nicht nur die Schulbuchautoren, sondern auch die Küchenchefs zu Neuschöpfungen aufgerufen: Die auch in der Schweiz beliebten „Königsberger Klopse" würden nunmehr zu einem schwerverdaulichen revisionistischen Gericht werden, sofern man sie nicht künftig auf „Kaliningrader Klopse" umtaufe. „Schlesisches Himmelreich" müsse sinngemäß „Himmelreich der Wojewodschaft Wroclaw" oder so ähnlich heißen. In einem anderen ausländischen Pressekommentar wird der Verzicht auf verbindliche Begriffe als schizophren bezeichnet: Man könne nicht Prag statt Praha, nicht Warschau statt Warszawa sagen und gleichzeitig Breslau Wroclaw, Allenstein Olsztyn nennen. An anderer Stelle wird von politischem Armutszeugnis und feigem Zurückweichen vor der öffentlichen Kritik gesprochen.

Trotz des Sommerurlaubs — der „Seeschlangen"-Zeitpunkt wurde offenbar bewußt für die Bekanntgabe des Beschlusses gewählt — hat diese jüngste ostpolitische Errungenschaft scharfe Kritik im Lager der parlamentarischen und außerparlamentarischen Opposition ausgelöst. So wurde sie vom Pressesprecher der CDU, Weisskirch, als unzumutbare „Vorleistung" und vom Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Dr. Czaja, der vorsorglich in Kenntnis der Absicht der Bundesregierung schon am 20. Juni starken Protest erhoben hatte, gleichfalls als Vorleistungsakt und als rechtswidrig bezeichnet.

Mit dem Rücken gegen die Wand, aber unsicher und ohne Erfolg, ist der Regierungssprecher Ahlers seither bemüht, diese unsinnige Maßnahme zu verteidigen. Seiner Meinung nach ist es nicht sinnvoll, zumindest die Ratifizierung der Verträge abzuwarten, sondern „vernünftig", schon vorher, das heißt doch wohl ähnlich dem politischen Vorgehen bei Abschluß der Verträge, auch auf sprachlichem Gebiet vollendete Tatsachen zu schaffen. Es entspricht der Ironie dieser Denkweise, wenn Ahlers einerseits feststellt, daß die Regierung mit dieser Maßnahme von der „internationalen Rechtslage Deutschlands" ausgehe, während er zugleich daran erinnert, daß über den endgültigen Status Deutschlands erst in einem Friedensvertrag befunden werden könne. In den bis zum 14. Juli d. J. gültigen Bezeichnungsrichtlinien vom 1. Februar 1961 dagegen war gerade aus dem Friedensvertragsvorbehalt der Siegermächte folgerichtig abgeleitet worden, daß bis zu diesem Zeitpunkt auch im sprachlichen Bereich vom Fortbestand Deutschlands in den Grenzen von 1937 auszugehen sei, daß somit Ostpreußen, Pommern, Schlesien als „deutsche Ostgebiete unter polnischer bzw. sowjetrussischer Verwaltung", die sogenannte „DDR" als „Sowjetische Besatzungszone", das freie Berlin als „Berlin (West)" zu bezeichnen seien und daß dementsprechend natürlich auch kartographisch zu verfahren sei.

Angesichts der nunmehr von der Bundesregierung dekretierten Willkür ist der Bürger zur Selbsthilfe aufgerufen. Soweit er nicht jede Achtung vor deutscher Tradition und jeden Sinn für die Wahrung deutscher Lebensinteressen verloren hat, wird er sich, wie Dr. Czaja feststellte, im freien Deutschland dieser Willkür „widersetzen und sie nicht befolgen: für ihn bleibt Freiheit Freiheit, gehört West-Berlin politisch zur Bundesrepublik Deutschland, bleibt fremde Verwaltung deutscher Gebiete fremde Verwaltung". **C. J. N.**

Gerald R. Ford:

Bonner Ostpolitik auf falschen Gleisen

Der Westen muß wachsam und stark sein – Brandts Ostpolitik ist wie ein Supermarkt

Kongreßabgeordneter Gerald R. Ford ist republikanischer Fraktionsvorsitzender im Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten. Er repräsentiert die Nixon-Regierung im Kongreß und kommt mit dem Präsidenten drei- oder mehrmal wöchentlich zu Beratungen zusammen. Seine Worte sind also identisch mit der Meinung des Präsidenten. Dieser kann sie — nicht zuletzt auch aus diplomatischen Rücksichten — öffentlich nicht kundtun. Gerald R. Ford schreibt:

Es gibt einen Fall, daß wir im Westen etwas weggeben und dafür nichts bekommen. Das halte ich für das Falsche an der Ostpolitik des Kanzlers Willy Brandt. Diese Ostpolitik ist wie ein Supermarkt, der hofft, gute Verkäufe mit anderen Waren zu tätigen, nachdem er den Kunden eine Ware zum Verlustpreis angeboten hat. Die Gefahr besteht freilich darin, daß sich der Kunde der Verlustware bedient, ohne etwas anderes zu kaufen.

Das aber geschah und geschieht bisher noch in Verbindung mit der Ostpolitik Kanzler Brandts. Die Sowjetunion unterzeichnete einen Nichtangriffspakt mit der Bundesrepublik, lehnte es aber ab, in der Frage des freien und unbehinderten Zugangs nach Berlin, der Verbesserung des Reiseverkehrs und der Verbindungen für die Berliner innerhalb und außerhalb Berlins und an der Beendigung der Diskriminierung gegen Berlin durch die Sowjetunion und einige ihrer Verbündeten Zugeständnisse zu machen.

Die Bundesrepublik Deutschland hat ihre Hemden saubergehalten, indem sie ablehnte, die Verträge mit der Sowjetunion und mit Polen zu ratifizieren, bevor die Berlin-Frage zufriedenstellend gelöst ist.

Es hat den Anschein, als ob sich der westdeutsche Kanzler die Prärogativen (Vorrechte — d. Red.) der Westmächte anmaßt, indem er versucht, eine endgültige Ost-West-Regelung und einen Friedensvertrag mit Deutschland auszuhandeln.

Ostdeutschland, dieser kommunistische Staat, hat das Angebot Brandts der Existenz zweier Staaten in einer einzigen deutschen Nation und ebenfalls seine Angebote engerer und natürlicherer innerdeutscher Kontakte abgelehnt.

Die Regierung Nixon sucht in Zusammenarbeit mit unseren NATO-Verbündeten eine europäische Entspannung. Aber wir sind in dieser Hinsicht realistisch. Unser Denken ist nicht von euphorischen falschen Begriffen in bezug auf die sowjetischen Ziele vernebelt.

Jede dauerhafte Entspannung in Europa muß einen Fortschritt bei der Lösung der Probleme des geteilten Deutschlands einschließen. Die deutsche Frage muß vom deutschen Volk entschieden werden. Aber ich hege keine Zweifel darüber, daß diese Frage letztlich nur deshalb gelöst werden wird, weil die Bundesrepublik von einer Position der Stärke spricht, nämlich von ihrer sicheren Position als Mitglied der starken NATO.

Auch wenn wir bestrebt sind, die militärische Konfrontation zu reduzieren, müssen wir doch die relative Stärke der NATO fortsetzen. Man muß die Amerikaner wie die Europäer ständig an die Expansion der Sowjetunion in westlicher Richtung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erinnern.

Erst nachdem die Sowjets Polen, Mitteldeutschland, Ungarn, Bulgarien, Rumänien und die Tschechoslowakei in das kommunistische Lager gebracht hatten, verbündeten sich die freien Völker Europas mit den Vereinigten Staaten und Kanada, um mit dem NATO-Schild die atlantische Welt vor weiteren Übergriffen zu schützen.

Die Organisation des Nordatlantik-Paktes mit ihren fünfzehn Mitgliedstaaten entwickelte sich zu einer Allianz, die Sowjetrußland von Norwegen im Norden bis zu der Türkei im Süden abgrenzt. So brachte die NATO die sowjetische territoriale Expansion zum Halten.

Wir müssen die NATO stark erhalten. Wir dürfen nicht erlauben, daß sie in einen unreparablen Zustand gleitet. Wir müssen wachsam und stark bleiben.

Viele Hindernisse liegen auf dem Wege weiterer Abkommen mit der Sowjetunion, und nicht die geringsten davon stellten die sowjetischen Versuche dar, die Organisation der Nordatlantischen Allianz zu demontieren.

Israel:

Minister Scheel stiftete Verwirrung

Außenminister ließ sich auf zwielichtiges Spiel ein

Bonn — Manchmal gehört es zur hohen Kunst der Diplomatie, auf seiner Meinung zu beharren. Bundesaußenminister Scheel hätte gut daran getan, sich von der Beredsamkeit seiner Gesprächspartner und den Protesten der Demonstranten in Israel weniger beeindrucken zu lassen. Äußerungen von ihm und aus seiner Umgebung, nach denen die Bundesregierung der anglo-amerikanischen Interpretation der UN-Friedensresolution für Nahost und nicht der französischen zuneige, stiften nur Verwirrung und unnötige Verärgerung und nützen niemand. Denn selbst gewiegte Philologen werden nicht zu begründen vermögen, wieso ein bestimmter Artikel die politische Szene so entscheidend zu verändern vermag, worin der Unterschied zwischen einem Rückzug aus den besetzten Gebieten und einem Rückzug aus besetzten Gebieten liegt. Ganz davon abgesehen, daß es bis heute nur sehr widersprüchliche Äußerungen israelischer Politiker darüber gibt, wie sie sich eigentlich die Grenzen ihres Staates nach einem Friedensschluß vorstellen.

Ferner wird diese angebliche Diskrepanz zwischen angelsächsischer und französischer Version der UN-Resolution von den Israelis künstlich am Leben erhalten. In der Praxis besteht nämlich in den Auffassungen von Paris, London und Washington über die Lösung des Nahostkonfliktes inzwischen kaum ein entscheidender Unterschied. Sonst hätte nämlich Großbritannien in den anschließenden Konsultationen mit den Beitrittswilligen kaum einer Haltung der sechs EWG-Staaten zugestimmt, die der französische Außenminister Schumann nach der Ministerratstagung im Mai in Paris interpretierte und die ebenfalls die Entschließung der Vereinten Nationen als Basis hatte. In Israel wollte man jedoch von der Bundesregierung eine Vorwegbestätigung aller Forderungen und Wünsche, die man noch für einen Friedensschluß im Vorderen Orient anzumelden gedenkt. Und man erpreßte die Deutschen wieder einmal — sehr ungeschickt und kurzsichtig — mit ihrer gegenüber den Juden zweifellos schuldbeladenen Vergangenheit.

Scheel hätte ohne weiteres auf der Haltung der Sechs und der UN-Resolution beharren können. Er hätte sich gar nicht erst auf das zwielichtige Spiel — hier Sprecher der Bundesregierung, dort Interpret der Meinung der Sechs — einlassen sollen, das er nur verlieren konnte. Die Bonner Auffassung, daß der Frieden nur zwischen den am Konflikt Beteiligten ausgehandelt werden kann, und die Bereitschaft der Sechs, ja sogar der Zehn, hierbei zu helfen und vor allem ihre Unterstützung beim Wiederaufbau und zur Entwicklung im Nahostgebiet als interessierte Nachbarn zu leihen, sollten Beachtung und Zustimmung auch in Israel finden. Und nicht nur im arabischen Raum, wo — wie Stimmen aus Kairo und Beirut beweisen — man inzwischen erkannte, wie wertvoll diese Hinwendung der Europäer zum Vorderen Orient sein kann, um sich aus der Schlinge widerstrebender politischer Interessen der Supermächte zu lösen. Und wie notwendig daher auch die Normalisierung der Beziehungen zur Bundesrepublik ist, die mit Frankreich, Großbritannien und Italien zu den potenten Mächten dieses Europas zählt.

Leider wünscht Israel offenkundig keine normalen, freundschaftlichen Beziehungen zur Bundesrepublik. Es will mehr und damit zuviel. Es treibt das deutsch-israelische Verhältnis zur Abnormität und es zwingt schließlich die Bundesregierung zu wägen, was schwerer wiegt: Verstimmung in Jerusalem oder Ärger mit Paris, London, Washington, Moskau und der arabischen Welt.

Christian Decius

Ostverträge:

Der Bundesrat ist zuständig

Beratungen der BdV-Studiengruppe für Politik und Völkerrecht unter Vorsitz von Reinhold Rehs

BONN — Die Frage der Behandlung der Zustimmungsgesetze zu den Ostverträgen im Bundesrat stand im Mittelpunkt von Beratungen der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht beim BdV auf einer Klausurtagung, die vom 16. bis 19. Juli unter Vorsitz von BdV-Altpräsident Reinhold Rehs und unter Teilnahme von namhaften wissenschaftlichen Experten und Politikern stattfand. Professor Dr. Friedrich Klein referierte über erste Untersuchungen zu diesem Thema, deren Ergebnis nach Abschluß in Kürze veröffentlicht werden wird. Sicherem Vernehmen nach wird die Studie zu dem Schluß kommen, daß der Bundesrat in jedem Falle in das Zustimmungsverfahren eingeschaltet werden muß. Weitere Themen der Kieler Beratungen waren aktuelle Aspekte der sowjetischen Außenpolitik, die Klärung der Begriffe von Volk, Nation und Staat, die in der Diskussion um die Ostpolitik der Bundesregierung eine große Rolle spielen, sowie die Frage angeblicher rechtlicher Bindungen des Potsdamer Abkommens für die Bundesrepublik Deutschland nach Maßgabe gewisser Rechtsvorschriften des Grundgesetzes im Zusammenhang mit der sachlichen Begründung der im Vorjahr veröffentlichten „Feststellungen" der Studiengruppe zum Potsdamer Abkommen.

Die Arbeitstagung wurde mit Entgegennahme und Erörterung der Zwischenberichte der Arbeitsgruppen über die sonstigen laufenden Untersuchungen, so vor allem auch über das Volksgruppenrecht, und mit Beschlüssen über die Planung der weiteren wissenschaftlichen Arbeit beendet.

Neue Namensgebung in Warschau:

„Polnisch-deutsches Grenzgebiet"

Erneut scharfe Angriffe gegen die deutschen Unionsparteien

Warschau — In einer scharfen Polemik gegen den Fraktionsvorsitzenden der Unionsparteien im Bundestag, Dr. Barzel, und überhaupt gegen die CDU/CSU-Opposition behauptete Radio Warschau, diese politischen Kräfte in der Bundesrepublik pflegten die Frage der Umsiedler deutscher Nationalität aus „Polen" nach Westdeutschland „aufzubauschen" und ihre Lösung als „Vorbedingung für eine Normalisierung der Beziehungen" zwischen Bonn und Warschau ins Feld zu führen.

In diesem Zusammenhang führte der polnische Sender eine neue Kennzeichnung der Oder-Neiße-Provinzen ein. Es handele sich bei Südostpreußen, Ostpommern, Ostbrandenburg und Schlesien allein um „ehemaliges polnisch-deutsches Grenzgebiet", behauptete Radio Warschau. Einer „Emigration" (Auswanderung) von Menschen aus „den einstigen Grenzgebieten" im Rahmen einer Familienzusammenführung habe die polnische Seite keine Hindernisse in den Weg gelegt, und in Zukunft könne es sich lediglich „um eine kleine Gruppe von Einwohnern der einstigen Grenzgebiete" handeln. Gewisse politische Zirkel in Westdeutschland — vor allem die Unionsparteien — suchten aber „das Problem einer angeblichen deutschen Minderheit auszuschlachten, um die Atmosphäre der sich nicht ohne Schwierigkeiten normalisierenden Beziehungen zwischen Polen und der Bundesrepublik zu vergiften".

In der polnischen Hauptstadt ist man außerdem zutiefst darüber enttäuscht, daß es bisher nicht gelungen ist, eine Solidarisierung der zur Bundesregierung in Opposition stehenden politischen Kräfte mit den Heimatvertriebenen zu verhindern. Das polnische Partei-Zentralorgan „Trybuna Ludu" forderte demgemäß diejenigen CDU-Kreise, die dem „Warschauer Vertrag" gegenüber eine weniger kritische Einstellung an den Tag legen, dringend auf, sie sollten sich „entschieden von den Machenschaften der professionellen Revanchisten distanzieren". Das gelte insbesondere für das Schlesiertreffen in München, das die „Trybuna Ludu" als eine „gegen die Entspannung gerichtete antipolnische Veranstaltung" bezeichnete.



„Ehrlich gesagt, Ananas hängen mir allmählich zum Hals heraus!"
Zeichnung aus: „Kölnische Rundschau"

Nixons Reise

Das Rätselraten um den Verbleib von Nixons Sicherheitsberater Kissinger in der Zeit vom 9. bis 11. Juli ist beendet. In diesen drei Tagen seiner Asienreise hielt sich Kissinger, der angeblich mit Magenbeschwerden im Bett lag, in Peking auf, um die spektakulärste Auslandsreise vorzubereiten, die je ein amerikanischer Präsident unternahm.

Noch vor den nächsten Präsidentschaftswahlen wird Richard Nixon in die Volksrepublik China fliegen und sich mit Mao Tse-tung und Tschu En-Lai an einen Tisch setzen. Der Besuch der amerikanischen Ping-Pong-Spieler in Rotchina vor einigen Wochen war doch mehr als nur ein sportliches Ereignis. Er gab den Anstoß zur ersten Einladung Pekings an den amerikanischen Präsidenten, die Tschu En-Lai gegenüber Kissinger in offizieller Form aussprach und die Präsident Nixon „mit Vergnügen" angenommen hat.

Vergnügt dürfte Nixon vor allem sein, wenn er sich ausmalt, welchen Gewinn ihm der Trip ins rote China beim Kampf um sein Amt im nächsten Jahr bringen wird. Mit der Ankündigung seiner sensationellen Reise über Rundfunk und Fernsehen hat der Präsident seine Rivalen im bevorstehenden Wahlkampf schon im voraus an die Wand gedrückt. Diesem Schachzug Nixons, der die amerikanische Öffentlichkeit für die nächsten Monate beschäftigen wird, haben die Gegner des Präsidenten nichts Ebenbürtiges entgegenzusetzen, um sich ins Gespräch zu bringen. Die Reise in Maos Riesenreich ist Nixons Wahlkampfwaffe Nr. 1.

Die völlig neuen außenpolitischen Perspektiven, die sich mit dem Vorstoß Nixons nach Rotchina auftun, lassen sich im Augenblick noch nicht abschätzen. Doch schon heute steht fest, daß die Gespräche zwischen den Staatschefs der USA und Rotchinas für Washingtons Vietnamisierungsprogramm nur von Nutzen sein können. In ein oder zwei Vieraugengesprächen dürften Nixon und Tschu En-Lai mehr für die Stabilisierung Südostasiens erreichen als die Pariser Vietnam-Konferenz in ihren bisher über hundert Sitzungen. Aber auch das Verhältnis Washingtons zu einer Reihe von Staaten — von der Sowjetunion bis hin zu Formosa — wird von dieser Besuchsdiplomatie nicht unberührt bleiben. Besonders was das Verhältnis zu Moskau angeht, hat Nixon mit seinem angekündigten Peking-Besuch ein politisches Spiel mit hohem Einsatz begonnen. **Christian Deysson**

Helmut Schmidt:

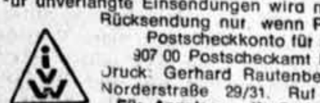
Rücksicht auf die Vertriebenen

Bonn — In seiner in Bonn veröffentlichten „Zwischenbilanz" der Legislaturperiode plädiert der stellvertretende Bundesvorsitzende der SPD, Helmut Schmidt, im Zusammenhang mit der Ostpolitik der Bundesregierung u. a. auch für mehr Rücksichtnahme auf die Vertriebenen. Er geht davon aus, daß „Unrecht auf beiden Seiten" geschehen sei und fährt fort: „Es fällt manchem leicht, der in Hamburg oder an der Ruhr oder in Bayern geboren ist, den älteren Landsleuten aus Ostpreußen, aus Pommern, aus Schlesien oder aus dem Sudetenland zu sagen: ‚Ihr müßt euch abfinden.' Dies zu tun, ist nicht so einfach, wie sich das manche machen." Politisch unsinnig sei es, denjenigen als quasi faschistisch hinzustellen, den seine Bindung an die alte Heimat oder sein Vertrauen auf frühere Versprechen anderer Politiker hindere, die Ostpolitik der derzeitigen Bundesregierung objektiv zu bewerten. Eine solche Einstellung mindere die Vertrauensbasis der Ostpolitik und die Wahlchancen der Sozialdemokraten.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf 04 91 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



Im Raume der evangelischen Kirche entwickeln seit Wochen jene Kräfte eine zunehmende Aktivität, die Wallfahrten in die Volksrepublik Polen für einen wesentlichen Teil ihres geistlichen Auftrags halten. Dabei mag der Besuch von Manfred Wende MdB (SPD) übergangen sein, der mit einer Gruppe von Lehrern aus Waiblingen bei Stuttgart nach Warschau reiste. Immerhin weiß die polnische Presse auch über diese Gäste zu berichten, daß sie unter evangelischem Vorzeichen erschienen, die Ost-Denkschrift der EKD von 1965 als Schrittmacher einer „neuen Ostpolitik" rühmten und Wert auf die Feststellung legten, 75 Prozent der Mitglieder aller Studiengruppen bekennten sich zum evangelischen Glauben.

Es wird auch niemand verwundern oder gar beunruhigen, daß der Mainzer evangelische Studentenpfarrer Horst Stuckmann soeben mit den kümmerlichen Resten einer sogenannten „Prager christlichen Friedenskonferenz" (CFK) eine Resolution aus Warschau an Bundestag und -regierung richtete: die Ostverträge seien schnell zu ratifizieren, die „DDR" sei völkerrechtlich anzuerkennen, „beide deutsche Staaten" seien in die UNO aufzunehmen, das Münchner Abkommen von 1938 sei als ungültig zu betrachten und eine europäische Sicherheitskonferenz solle einberufen werden. Wahrlich also die ständigen außenpolitischen Forderungen des Sowjetimperialismus in lückenloser Vollständigkeit! Die Studentengemeinde jenes Pastors nämlich hat ohnehin zu kirchlicher Untersuchung gezwungen, ob sie sich eigentlich überhaupt noch als christlich oder bloß noch als Gruppe ideologischer Marxisten versteht.

Bedenklich

Bedenklicher ist schon, daß sich das Außenamt der evangelischen Kirche durch einen Beobachter, Oberkirchenrat Dr. Manfred Krüger, bei derselben Veranstaltung der „Christlichen Friedenskonferenz" in Warschau vertreten ließ. Der gleiche Oberkirchenrat erörterte anschließend mit dem polnischen ökumenischen Rat, wie ein gemeinsamer Ausschuß begründet werden könne, um „die bilateralen Beziehungen zwischen beiden Ländern in christlicher Sicht zu erforschen". Damit deutet sich schon die Frage an, ob sich die EKD für befugt und befähigt hält, christliche Außenpolitik zu treiben, ob ihr eine solche überhaupt denkbar erscheint.

Mit aller Schärfe aber stellt sich diese Frage nach den Grenzen kirchlichen Auftrags, nachdem als erste offizielle Delegation einer westdeutschen Landeskirche Kirchenpräsident Helmut Hild aus Darmstadt nach Warschau reiste, und zwar begleitet vom Präses seiner Synode, Oberlandesgerichtspräsident Dr. Rudolf Kissel, sowie von Dr. Hans Kallenbach, Direktor der evangelischen Akademie in Arnoldshain. Zudem ist deswegen von unserer Kirche Antwort zu fordern, weil bereits weitere offizielle Besuche von Kirchenmännern in der Volksrepublik Polen angekündigt wurden. Noch im Herbst dieses Jahres will der württembergische Bischoß



St. Georg in Rastenburg: Vier Jahrhunderte lang war die alte Kirchenburg aus dem 14. Jahrhundert evangelisches Gotteshaus, ehe sie jetzt von der Warschauer Regierung der katholischen Kirche Polens übergeben wurde. Foto John

entstanden war, auch er hätte beim Frankfurter Kongreß „Friede mit Polen" — ebenso wie die Veranstaltung selbst — seine ostdeutschen Mitchristen vergessen. Nun aber nach seiner Polenreise ist nirgends auch nur der Hauch einer Andeutung zu entdecken, daß Hild in Polen von seinen ostdeutschen Mitbürgern und ihrem Schicksal, von den Gläubigen seiner Kirche, gesprochen hätte. Um so mehr berichtet die polnische Presse, daß er die „neue Ostpolitik" positiv wertete und von seiner Hoffnung auf einer schnellen Ratifizierung des Warschauer Vertrages redete.

Erschreckend nahezu ist, daß nach dem Kirchenbesuch in Südostpreußen, in Masuren, nur die Sorgen protestantischer Pfarrer über die schwindende Zahl ihrer Gemeindeglieder verzeichnet werden. Sollte der Kirchenpräsident tatsächlich nur noch die schrumpfenden Gemeinden als Körperschaften, aber nicht mehr die Mitchristen als Menschen gesehen haben! Warum begnügte sich der kirchliche Bericht mit der Feststellung, daß noch etwa 8000 evangelische Masuren, „zumeist deutschstämmig", auf ihre Aussiedlung warten? Sollte es auch dem Kirchenpräsidenten unzweckmäßig erschienen sein, von den vielen evangelischen Mitchristen zu sprechen, die er als Vertriebene nicht mehr in ihrer Heimat antraf, oder nur zu erwähnen, daß die vertriebenen Masuren und ihre Angehörigen in Ostpreußen gleichberechtigte deutsche Staatsbürger sind, für die auch er in seinem Gemeinwesen Pflichten zu erfüllen hat? Jedenfalls wurde nicht bekannt, daß wenigstens der Besuch in Masuren zum Anstoß wurde, den Problemkern der deutsch-polnischen Beziehungen zu erörtern, nämlich die Massenvertreibung deutscher Staatsbürger, die nur aus chauvinistischen Gründen, aus verderblichem Rassismus erfolgte.

Keine Hilfe

Trotzdem wird niemand Einwendungen erheben, daß die kirchliche Delegation an polnischen Gedenkstätten Kränze niederlegte, die von den Untaten eines deutschen Rassismus zeugen. Die christliche Ethik unserer Kirche wäre jedoch auf einem Auge blind, wenn sie nur deutsche Verbrechen sehen kann, die Massenvertreibungen aber verschweigt und an den Todeslagern der Ostdeutschen — wie etwa Lamsdorf oder Potulice — achtlos vorübergeht. Freiwillig würde bei uns ein ähnliches Tabu der Unmenschlichkeit errichtet, wie es den Polen für Katyn aufgezwungen wurde, der Stätte des russischen Mordens am polnischen Offizierkorps!

Eine außenpolitische Hilfe war der kirchliche Auftritt in Warschau nicht. Die polnische Presse singt danach zwar überschwenglich das Lob der evangelischen Kirche in Westdeutschland, weil sie tatkräftig die Vertrags-Ratifizierung fördere, das aber sollte dem Kirchenpräsidenten eine Lehre sein. Er hat den außenpolitischen Zielen Polens sichtbar gedient, aber gewiß keinen Beitrag zu gerechtem Ausgleich geleistet. Es würde ihm auch gut anstehen, wenn er wenigstens nachträglich nüchtern abwägt, wie sehr die Vertreter des polnischen ökumenischen Rates von den Weisungen eines totalitären Regimes abhängen. Schließlich aber sollte Hild bedenken, daß Polens Lob für seine Kirche gerade deswegen ausgesprochen wird, um auf die katholische Kirche Einfluß zu nehmen. So verstanden, muß das polnische Lob evangelische Gewissen belasten. Denn die weit schwierigere Lage der katholischen Kirche und ihre Haltung zum irdischen Recht gebieten Achtung. Und schlimm wäre es, wenn, statt diese Achtung zu erweisen, nur deswegen dem deutschen Episkopat eine zusätzliche Last aufgebürdet würde, weil sich evangelische Christen am Rhein für unbeschwert halten, nachdem ihre Glaubensbrüder im Osten fast vollständig vertrieben wurden.

Joachim Freiherr von Braun

Nicht nach der Ethik zu messen

Geistliches Amt auf politischem Pfad – Polen-Kontakte der evangelischen Kirche

Claß nach Warschau reisen und sich dabei vom Präses der EKD-Synode, Prof. Ludwig Raiser, begleiten lassen; von jenem Manne also, der das „Tübinger Memorandum der Acht" und die Ost-Denkschrift erfand, aber in der polnischen Presse auch deswegen gelobt wird, weil er östlichen Besuchern ankündigte: die EKD werde nicht schweigen, falls Schwierigkeiten bei der Ratifizierung der Ostverträge auftreten sollten.

Den Kirchenpräsidenten Hild nun führte seine Polenfahrt nach Warschau, Krakau, Auschwitz und Birkenau, aber auch nach Masuren. Gesprächspartner dieser Kirchendelegation waren der polnische ökumenische Rat, der stellvertretende Direktor des staatlichen Amtes für Fragen der Religionsbekenntnisse, ein Vorstandsmitglied der regimetreuen PAX-Vereinigung, Jan Wagner — zugleich stellvertretender Chefredakteur der Zeitung „Slowo Powszechne" —, der Leiter der polnischen Zentralkommission für die Verfolgung von NS-Verbrechen und schließlich sogar der stellvertretende polnische Außenminister Adam Willmann.

„Demagogische" Vorschläge

Schon diese Skizzierung des ersten offiziellen Kirchenbesuchs in Polen und seines äußeren Rahmens beweist, daß politische, sogar außenpolitische Themen im Vordergrund standen. Denn wer den stellvertretenden Außenminister Polens aufsucht, sollte sich bewußt sein, daß er — unabhängig vom kirchlichen Rang — außenpolitisch handelt, daß seine Worte und Gesten nicht etwa an einem persönlich guten Herzen, an einer abstrakten christlichen Ethik zu messen sind, sondern ausschließlich an dem Nutzen oder Schaden, den sie seinem Lande und den eigenen Mitbürgern bringen. Dies gilt insbesondere, wenn ein Staatsfunktionär wie Willmann besucht wird, der ausschließlich die vermeintlichen Interessen Polens kennt und seine Vorstellungen von ihnen noch am 3. April 1971 der kommunistischen Zeitschrift „Unsere Zeit" in einem Interview erläuterte: „daß die Bundesregierung nur im Namen eines imaginären Deutschlands spricht und handelt"; Polen würde nicht gestatten, „daß unter dem Schlagwort Familienzusammenführung bei uns eine Anwerbung von Arbeitskräften betrieben wird"; daß die praktischen Konsequenzen des Warschauer Vertrages „Änderungen in der Gesetzgebung (der Bundesrepublik), und das betrifft solche Gesetze, die nicht mit dem Vertrag in Einklang stehen", erforderten, aber auch in einer „Neutralisierung und politischen Eliminierung" sogenannter „revanchistischer Kräfte und Organisationen" beständen; daß „Kulturaustausch, Aufhebung der Visa-Pflicht, Jugendwerk und dergleichen" lediglich „demagogische Vorschläge" seien.

Schwerlich darf vermutet werden, daß die Kirchenmänner aus Hessen und Nassau diese Denkweise ihres polnischen Gesprächspartners vor ihrer Reise auch nur zur Kenntnis nahmen; sie dürfte ihnen sogar jetzt noch belanglos sein, da sie sich offenbar mit ihrem Friedenswillen begnügen, um reinen Gewissens auf zwischenstaatlicher Ebene zu verhandeln. Dafür und für ihre gutgläubige Harmlosigkeit spricht, daß die Landeskirche selbständig handelte. Denn ihr schien die Polenfahrt nicht einmal wichtig genug, sie vorher mit dem Rat der EKD zu erörtern, und nichts wurde bekannt, daß der Ausflug nach Warschau mit dem Auswärtigen Amt abgestimmt wurde.

Die Christen stehen mithin anklagend vor ihrer Kirche, die das seelsorgerliche Amt zu außenpolitischer Aktivität mißbraucht. Dieser Mißbrauch ist erklärlich, aber nicht entschuldbar, weil nämlich die reiselustigen Kirchenmänner den lebensgefährlichen Ernst staatlicher Außenpolitik nicht mehr begreifen wollen. Sie haben sich vielmehr einem modischen Denken, das nur noch eine sogenannte Gesellschaft und ihre Strukturen kennt, so innig angepaßt, daß sie den Staat als die Gefahrengemeinschaft der Bürger übersehen. Je mehr sich die Kirche ihrer Trennung vom Staate rühmt, ihre eigene Vergangenheit aber durch Kritik an der Bindung von „Thron und Altar" verächtlich macht, um so unerträglicher werden die seelischen Belastungen ihrer Gläubigen! Denn diese haben vor Augen, wie ihre Kirche in fremdes Amt eingreift und außenpolitische Verantwortung übernimmt, die sie weder sachlich noch geistig zu tragen vermag.

Die Pflichten des christlichen Staatsbürgers sind aber tatsächlich auch von Kirchenmännern und in dem Bewußtsein zu erfüllen, daß in unserer Staatenwelt die Erhaltung des Gemeinwesens unausweichliche Voraussetzung für Freiheit und Sicherheit der Bürger ist. Wenn dies Bewußtsein fehlt, wird es zum Dienst des Staates an den ihm anvertrauten Menschen, sich kirchlicher Außenpolitik zu erwehren. Mag die Aktion aus Darmstadt eine „neue Ostpolitik" feinfühlig nachempfunden haben, trotzdem sollte das Auswärtige Amt solche unerbetene Schützenhilfe untersagen. Es sei denn, daß die eigene Verantwortung für das ganze Land und alle seine Bürger nicht mehr ernst genommen wird. Von der Staatsführung nämlich ist zu erwarten, daß sie nicht heute den Eingriff letztlich unverantwortlicher Kräfte im Ausland duldet, weil sie ihr hilfreich erscheinen mögen, daß sie morgen aber empört reagiert, wenn jemand für Staatserhaltung und Rechtswahrung eintritt.

Kirchenpräsident Hild hatte sich nachdrücklich verwahrt, als infolge einer Falschmeldung des evangelischen Pressedienstes der Eindruck

Verschwimmende Grenzen

Die ostdeutschen Mitchristen haben ihrer Kirche in Ehrfurcht die Treue gehalten, obwohl es ihnen seit der Ost-Denkschrift zunehmend schwergemacht wurde. Mit allem Ernst aber muß warnend gesagt werden, daß eine kirchliche Institution nicht mehr als Kirche Christi die Gefolgschaft von Gläubigen erwarten darf, wenn sie sich in die irdischen Händel einer praktischen Außenpolitik verstrickt und dies sogar unter Nichtbeachtung ihrer eigenen Glieder tut. Die Landeskirchen von Hessen-Nassau und Württemberg, mit Deutschlands Osten und seinen Christen gewiß nicht durch sonderliche Sachkunde oder durch Tradition eng verbunden, dürften am wenigsten berufen sein, ostpolitisch aktiv zu werden. Wenn aber die Grenzen geistlichen Amtes allgemein verschwimmen, sollte auch in Darmstadt und Stuttgart immer noch erkannt werden, daß gerade der christliche Staatsbürger Pflichten gegenüber seinem Gemeinwesen und seinen Mitbürgern hat. Pflichten, die in einer irdischen Wirklichkeit nicht durch den Ruf nach Entspannung oder Versöhnung zu ersetzen sind, sondern nur durch beharrliches außenpolitisches Ringen um einen gerechten Frieden für jedermann, für alle Deutschen und ihre Nachbarn, erfüllt werden können.

Eigentumsrecht der Vertriebenen:

Warten auf eine klare Antwort

Staatssekretär Egon Bahr antwortete auf einen Offenen Brief von Vizepräsident Franz Weiss

Erinnern wir uns: Auf einer Großkundgebung des Bauernverbandes der Vertriebenen Nordrhein-Westfalens und des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen des Bundes der Vertriebenen am 25. April in Hamm verlas der Vizepräsident des Verbandes, unser Landsmann Franz Weiss, einen Offenen Brief an Bundeskanzler Brandt. Dieser Brief war als Antwort auf ein hektographiertes Schreiben des Auswärtigen Amtes an die Mitbürger gedacht, die sich in Sorge um die derzeitige Ostpolitik und ihre sozialen Folgen an die Bundesregierung gewandt hatten. (Das Ostpreußenblatt hat in der Folge 19 vom 8. Mai auf Seite 5 den Offenen Brief von Franz Weiss im Wortlaut veröffentlicht.)

In der Zwischenzeit ging eine Amtwort aus dem Bundeskanzleramt ein, gezeichnet von Staatssekretär Egon Bahr, die Franz Weiss wiederum so unzureichend und zwielichtig erschien, daß er sich nunmehr mit einem weiteren ausführlichen Schreiben an den Staatssekretär wandte. Da diese Fragen für uns alle von grundsätzlicher Bedeutung sind, veröffentlichen wir beide Briefe im Wortlaut.

BUNDESKANZLERAMT

Der Staatssekretär
II/1 — K 43779/71 Bonn, 24. Juni 1971

An den
Vizepräsidenten des Bauernverbandes der Vertriebenen Nordrhein-Westfalen e. V.
Herrn Franz Weiß
4780 Lippstadt
Goethestraße 47 — Postfach 592

Sehr geehrter Herr Vizepräsident,

ich bestätige den Eingang Ihres Schreibens vom 25. April 1971, das sich mit dem Schreiben des Auswärtigen Amtes vom 17. Februar 1971 (V 7 — 88 SE 3283) auseinandersetzt, sowie Ihres Schreibens vom 28. April 1971, dem eine an die Abgeordneten des Deutschen Bundestages gerichtete Entschließung von zehntausend in Hamm/Westfalen versammelten Heimatvertriebenen beigefügt war.

Die Bundesregierung ist sich des schweren Schicksals der Heimatvertriebenen vollauf bewußt und hat nie die Absicht gehabt, die Vermögensverluste, die diese neben anderen schweren Opfern auf sich nehmen mußten, zu sanktionieren. Die Verträge, die am 12. August 1970 in Moskau und am 7. Dezember 1970 in Warschau unterzeichnet worden sind, beziehen sich daher nicht auf das Privatvermögen der vertriebenen deutschen Staatsangehörigen. Ich kann vielmehr bestätigen, daß der Bundesaußenminister bei Abschluß der Warschauer Verhandlungen erklärt hat, daß keiner Person durch den Vertrag Rechte verlorengehen, die ihr nach den in der Bundesrepublik Deutschland geltenden Gesetzen zustehen. Auch könne und dürfe die Grenzregelung nicht gedeutet werden als eine Legitimierung jener Maßnahmen, durch die Millionen Deutsche aus den hinter dieser Grenze liegenden Gebieten vertrieben worden sind. Von einer widerspruchs- und wortlosen Hinnahme rechtswidriger Enteignungsmaßnahmen gegen deutsche Staatsbürger durch einen anderen Staat kann daher keine Rede sein. Die polnischen Verhandlungspartner haben diese Erklärung zur Kenntnis genommen. Ich glaube, Ihre Fragen zu 1. und 2. damit eindeutig beantwortet zu haben.

Ihre Frage zu 3. bezieht sich auf die vermögensrechtlichen Folgerungen. Hierzu hat sich, soweit das zur Zeit möglich ist, das Auswärtige Amt in dem von Ihnen erwähnten Schreiben vom 12. Februar 1971 nach Abstimmung mit den anderen zuständigen Ressorts der Bundesregierung geäußert.

Mit freundlichen Grüßen

gez. **Bahr**

»Eine solch nichtssagende Antwort...«

An den
Staatssekretär im Bundeskanzleramt
Herrn Egon Bahr
5300 Bonn

Sehr geehrter Herr Staatssekretär!

Ihr Schreiben vom 24. Juni stellt keineswegs, wie Sie meinen, eine „eindeutige" Antwort auf meine Fragen in dem Offenen Brief an den Bundeskanzler vom 25. 4. 1971 dar. Im Gegenteil, — so scheint mir — weichen Sie bewußt einer klaren Stellungnahme aus. Ich habe wohl noch nie in einer so wichtigen Angelegenheit wie der hier zur Debatte stehenden — es geht um Milliardenwerte und betrifft 400 000 vertriebene Bauernfamilien — von kompetenter Seite eine solch nichtssagende Antwort erhalten, und ich bin fest davon überzeugt, daß alle Betroffenen nach dem Lesen Ihres Briefes meine Auffassung teilen werden.

Ich fragte den Bundeskanzler ganz unmißverständlich,

1. ob bei den Verhandlungen in Moskau und Warschau der Standpunkt der Bundesregierung, daß auch nach Abschluß der Verträge die vertriebenen Bauern rechtmäßige Eigentümer der zurückgelassenen Höfe sind und bleiben, klar zum Ausdruck gebracht wurde, und
2. wie die Vertragspartner darauf reagierten.

Es ging mir um die Klarstellung der Lage, um nichts anderes. Ihr Brief, Herr Staatssekretär, trägt nichts zur Klärung bei. Sie schreiben wörtlich, „daß der Bundesaußenminister bei Abschluß der Warschauer Verhandlungen erklärt hat, daß keiner Person durch den Vertrag Rechte verlorengehen, die ihr nach den in der Bundesrepublik Deutschland geltenden Gesetzen zustehen".

Wir vertriebene Bauern pflegen derlei ganz genau zu lesen und stellen dabei folgendes fest: Abgesehen davon, daß es sich hier um eine ganz allgemein gehaltene Erklärung des Außenministers handelt, die nicht die spezielle Frage des deutschen Eigentums betrifft, geht aus Ihrem Schreiben nicht einmal hervor, wem gegenüber diese Erklärung abgegeben wurde, wann und bei welcher Gelegenheit. Die Gespräche und Verhandlungen in Warschau erstreckten sich über Wochen und Monate. Darüber Näheres zu erfahren, darauf kam es uns ganz besonders an.

Wenn ich mangels genauerer Information Ihrerseits davon ausgehen darf, daß es sich hierbei um die Ausführungen Scheels am ersten Verhandlungstag (3. 11. 1970) handelt, so bedauere ich, daß Sie bei dieser Gelegenheit nicht gleichzeitig erwähnen, was der polnische Außenminister Jedrychowski unserem deutschen Kollegen erwiderte. Das darf man doch den Betroffenen gegenüber keineswegs verschweigen. Jedrychowski sagte wörtlich: „Der Standpunkt der polnischen Regierung in bezug auf die Normalisierung der Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland basiert auf der Bereitschaft zur Aufnahme des Normalisierungsprozesses zwischen beiden Ländern auf der Grundlage der Anerkennung der bestehenden Realitäten." Diese Worte lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Jedrychowski beschränkt also die Realitäten nicht allein auf die Oder-Neiße-Linie, sondern schließt darin auch die übrigen vollendeten Tatsachen ein, die Polen nach dem Kriege schuf, also auch die gesamten Vermögenskonfiskationen einschließlich den Raub unserer Höfe.

Ich sehe die Situation jetzt folgendermaßen: Die polnische Regierung war bereit, die rechtlichen Vorbehalte der Bundesregierung im Hinblick auf die Grenzfestlegung zu akzeptieren, wie sie in Artikel IV des Vertrages Ausdruck finden, wonach internationale Verträge, insbesondere mit den Weststaaten, durch das Abkommen nicht berührt werden.

Sie wollte jedoch im Gegensatz hierzu keinerlei Zugeständnisse machen, die mit dem Vertreibungsverbrechen und seiner einzelnen Maßnahmen gegen Deutsche in irgendeinem Zusammenhang stehen. Um die rechtlichen Auswirkungen dieser Maßnahmen geht es jetzt aber. Insoweit stehen sich die Auffassungen der Bundesrepublik und Polen schroff gegenüber. Hier gibt es kein Ausweichen, kein Herummogeln, hier mußte durch Verhandlungen von vornherein Klarheit geschaffen werden. Das ist offensichtlich nicht geschehen. Wenn aber deutscherseits hinsichtlich unseres Eigentums keine ausdrücklichen Rechtsvorbehalte getroffen wurden, so ist die Unterschrift des Bundeskanzlers unter den Vertrag nichts anderes als die nachträgliche Sanktion der vorausgegangenen polnischen Vermögenskonfiskationen, auch wenn hundertmal das Gegenteil behauptet wird. Derartige Erklärungen sind außenpolitisch und völkerrechtlich völlig wertlos.

Jede Anerkennung oder Festlegung einer neuen Staatsgrenze ist ein Rechtsakt mit weitgehenden und schwerwiegenden Folgen auch auf privatrechtlichem Gebiet.

Bis zur Ratifikation des vom Bundeskanzler bereits unterzeichneten Vertrages stehen die deutschen Ostgebiete völkerrechtlich gesehen nur unter polnischer Verwaltung. Die Rechtslage hinsichtlich der brutalen Vermögenskonfiskationen ist eindeutig klar. Sie sind ungesetzlich und rechtswidrig. Darüber besteht überhaupt kein Zweifel.

Mit der Ratifikation endet die Verwaltungshoheit Polens. Es erlangt unbeschränkte Gebietshoheit. Das ist etwas wesentlich anderes. Nach geltendem Völkerrecht darf jeder souveräne Staat innerhalb seines Territoriums selbst bestimmen, was rechtens ist und was nicht. Keine andere Macht darf ihm hierbei hineinreden, jedenfalls insoweit nicht, als es sich um die Verteilung des Eigentums an Grund und Boden handelt. Das ist seine eigene Sache. Deshalb sind alle Erklärungen des Kanzlers und seines Außenministers, wonach sich durch den Vertrag an den bestehenden Eigentumsverhältnissen nichts ändere, und daß durch ihn die Rechte deutscher Staatsbürger nicht geschmälert würden, falsch. Die Unterschrift des Kanzlers unter den Vertrag bedeutet in Wahrheit nicht nur eine Schmälerung unserer Rechte, sondern deren völlige Preisgabe, die Auslieferung unseres Eigentums an Polen und seine Unterstellung unter die polnische Gesetzgebung und Rechtshoheit, also eine Entrechtung im wahrsten Sinne des Wortes.

Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt Ihr Schreiben, Herr Staatssekretär, so klingen Ihre Worte: „Die Bundesregierung habe nie die Absicht gehabt, die Vermögensverluste der Vertriebenen zu sanktionieren", wie bitterer Hohn. Im politischen Leben kommt es niemals auf die Absicht an, sondern auf die Realitäten, die geschaffen werden. Nur daran werden Erfolg und Mißerfolg einer jeden Regierung gemessen. Die Realitäten aber sind im vorliegenden Falle verheerend. Kurz gefaßt: Die Bundesregierung hat in Warschau unser gesamtes Hab und Gut, das Vermögen und Eigentum, also Milliardenwerte, die ihr nicht gehören, für nichts und wieder nichts verschenkt. Das ist in der deutschen Geschichte ein einmaliger Vorgang. Man kann daher verstehen, wenn der Amerikaner William Schlamm kürzlich dem Bundeskanzler Willy Brandt den Titel „Weltmeister im Verschenken" zuerkannte.

Schließlich haben Sie auch die dritte Frage in meinem Offenen Brief, Herr Staatssekretär, mißverstanden, und hier ebenfalls, wie mir scheint, absichtlich. Es ist Ihrer Aufmerksamkeit entgangen, daß diese Frage sich nicht auf die „vermögensrechtlichen Folgerungen" bezog, sondern ich bat den Bundeskanzler um Auskunft, wie die Regierung die Eigentumsrechte der Vertriebenen in den Gebieten östlich von Oder und Neiße zu wahren gedenke. Diese Frage lag uns so näher, als ja die Bundesregierung den Standpunkt vertritt, daß wir vertriebene Bauern nach wie vor Eigentümer unserer Höfe bleiben und unsere Rechte durch den Vertrag nicht geschmälert werden. Ich wollte wissen, welche Vorstellungen die Bundesregierung bezüglich des Schutzes unseres künftig in Polen gelegenen Eigentums hat, und wie sie die Wahrnehmung und Nutzung unserer Rechte sicherzustellen gedenkt. Schließlich genießt das Eigentum, gleich wo es liegt, den Schutz der Verfassung, deren Hüterin die Bundesregierung ist.

Auch insoweit sind Sie mir noch eine Antwort schuldig, Herr Staatssekretär.

Ich erwarte deshalb von Ihnen, sehr geehrter Herr Staatssekretär, nunmehr eine klärende und verbindliche Aussage zu meinen klaren und eindeutigen Fragen und verbleibe

mit freundlichen Grüßen
Ihr
Franz Weiss

Altmetall

In einer Glosse befaßt sich Paul C. Martin in der Wochenendzeitung ‚Welt am Sonntag' vom 11. Juli mit der Reaktion der Zeitung ‚Metall' auf den Artikel des Verlegers Axel Springer ‚Offensive gegen Berlin', den wir auch im Ostpreußenblatt (Folge 27, Seite 3) veröffentlicht haben. Paul C. Martin schreibt:

Metall, die „Zeitung der IG Metall für die Bundesrepublik Deutschland", hat sich unter dem Titel „Berlin hat eine Zukunft" mit dem Berlin-Artikel des Verlegers Axel Springer in ‚Welt am Sonntag' auseinandergesetzt. In dem Blatt, das in 2,2 Millionen Exemplaren in den westdeutschen Firmen der Metallindustrie vertrieben wird, geschieht das auf eine Weise, die das Maß des politisch Erträglichen weit überschreitet.

„Metall"-Redakteur Heinz Brandt (61) diffamiert den Verleger nicht nur als „Haupt-Kalter-Kriegs-Gewinnler" und als „rechtskonservativ", der „sein Berliner Verlagshaus zum Zentrum ... der militanten Hetze der Millionäre ausbaute". Er fragt auch in einer Zwischenüberschrift geschmacklos: „Für Springer sterben?", um auszuführen: „West-Berlin hat ... von einem günstigen Ausgang der Berlin-Verhandlungen und der europäischen Ost-West-Spannungen durch die Ratifizierung der Moskauer und Warschauer Verträge alles zu erwarten und nichts zu verlieren."

Gerade das ist jedoch höchst ungewiß. Namhafte Politiker in aller Welt und weite Teile der Berliner Bevölkerung sehen gerade in der bedingungslosen Ratifizierung der Ostverträge die Gefahr, daß Berlin nichts zu erwarten und alles zu verlieren hat: Die feste Bindung an die Bundesrepublik und vor allem die Chance, als „Hauptstadt eines freien Deutschlands", wie Axel Springer es ausdrückte, eines Tages dazu beizutragen, ein Regime zu beseitigen, das Menschen sterben läßt, nur weil sie vom Grundrecht der Freizügigkeit Gebrauch machen und über die Todesgrenze in ein freies Land entkommen wolle...

Wenn der Sozialdemokrat Heinz Brandt daraus die Folgerung zieht, „West-Berlin will leben und nicht für Springer sterben", lies: West-Berlin soll Moskaus direktem Einfluß unterstellt werden, zeigt das die Verdrehung jeglicher menschlichen Werte und politischen Bezüge. Wer so schreibt, betreibt nichts anderes als eben dies: Arbeiterverhetzung.

Verträge:

Gegen ein „West-Berlin"-Junktim

Polnische Stimme: „Hinderniss auf dem Weg zur Normalisierung"

Warschau — Der stellvertretende Direktor des polnischen Instituts für internationale Angelegenheiten, M. Tomala, erklärte in „Zycie Warszawy", Warschau habe der Bundesregierung gegenüber klargestellt, daß es im polnisch-westdeutschen Verhältnis nicht zur „Beseitigung der Hindernisse auf dem Wege zur Normalisierung" kommen werde, wenn nicht vorerst die Ratifizierung des „Warschauer Vertrags" erfolge, die aber nicht für sich allein, sondern gemeinsam mit der Ratifizierung des „Moskauer Vertrages" vom Bundestag vorgenommen werden müsse. Als weitere Vorbedingung nannte Tomala „die Regelung der bestehenden und der formellen Beziehungen der Bundesrepublik zu allen sozialistischen Ländern, einschließlich der DDR".

Nachdrücklich wandte sich Tomala gegen das angeblich von Bundeskanzler Willy Brandt betonte politische Junktim zwischen einer akzeptablen Regelung der Berlin-Frage und der Einleitung des Ratifizierungsprozesses. Der polnische Funktionär räumte ein, daß der Bundeskanzler sich angesichts der „inneren politischen Lage" in der Bundesrepublik „gezwungen" gesehen habe, dieses „West-Berlin-Junktim" (!) zu verkünden, doch sei es „kein Zufall", daß gerade diejenigen ihm darob Lob zollten, die gegen die beiden Ostverträge seien. Der Zeitpunkt der Ratifizierung dürfe also nun „nicht mehr hinausgeschoben werden", er sei ein „unerläßlicher Akt".

Wie andere es sehen:



Halbzeit — Zeichnung: Felix Musil („Frankfurter Rundschau")

Vielvölkerstaat Tschechoslowakei

Das Föderale Statistische Amt der Tschechoslowakei gab das vorläufige Ergebnis der am 1. Dezember 1970 durchgeführten Volkszählung in der CSSR bekannt. Der Nationalität nach leben in der CSSR 9 341 208 Tschechen, 4 192 892 Slowaken, 572 568 Ungarn, 85 582 Deutsche, 66 777 Polen, 58 667 Ukrainer und etwa 40 000 Personen anderer Nationalitäten. Der Zuwachs ist in der Slowakischen Sozialistischen Republik absolut und relativ höher als in den tschechischen Ländern.

Volkslied und Volkstanz – verstaubte Traditionen?

Kritische Betrachtung zu einem aktuellen Thema unserer Zeit – Von Frank D. Goerke

In Deutschland, dem Land eines Bach, Beethoven und Brahms, wird heute kaum noch gesungen. Das Singen und Musizieren — vom Tanzen ganz zu schweigen — hat einen kaum noch zu unterbietenden Tiefstand erreicht. Ausländische Musikpädagogen machen keinen Hehl daraus, daß sie Deutschland zu den unterentwickelten Ländern auf dem Gebiet der Musikerziehung rechnen. In unserem Lande haben sich selbst verantwortliche Männer der Politik zu diesem Verfall geäußert. So sagte einmal der damalige Bundeskanzler: „Wenn es nicht gelingt, eine breite Schicht von musizierenden Jugendlichen heranzubilden, dann wird es auch mit unserer großen ruhmreichen Musiktradition bald zu Ende gehen."



Liedern und Tänzen neue Impulse geben: Junge Ostpreußen der Nordostdeutschen Landesspielschar Baden-Württemberg auf dem Stuttgarter Killesberg. Foto Wittke

Die musikliebende junge Generation hat sich weitgehend selbständig von jeder Musikerziehung gemacht: Spirituals, Jazz, Schlager sind heute bei ihnen so selbstverständlich zu Hause, wie früher die Mozartsonate bei der klavierspielenden Haustochter. Es wäre sinnlos zu leugnen, daß sich die Ziele vieler Musikpädagogen nicht mit dem decken, was die Jugend heute gerne singt, musiziert und tanzt. Will man die Jugend mit den Meisterwerken deutscher Tonkunst bekannt machen, muß man oft erleben, daß sich ein großer Teil von ihr lieber der Musik zuwendet, die mehr im Bereich der Unterhaltung zu Hause ist. Hier liegt die große Gefahr. Noch nie wurde in der Geschichte der Menschheit so viel Musik gehört und so wenig Musik gemacht! Dabei ist das Lied seit Karl dem Großen (800 n. Christus) ein ständiger Begleiter auf unserem Lebensweg. Schon die alten Griechen wußten um die Kraft des Liedes. Sie nutzten es, um sich Mut zuzusprechen oder um den Schmerz zu lindern.

Mediziner haben vor einer Reizüberflutung gewarnt, wenn wir nicht allesamt nervlich erkranken wollen. Wir sollen nicht mehr soviel Reize wie bisher aufnehmen, da wir sie nicht alle verarbeiten können. In ein Gefäß geht eben nur ein bestimmtes Maß hinein. Man hat etwa festgestellt, daß man nach zwei bis drei Stunden Fernsehen mindestens zwei Stunden länger schlafen müßte, um sich von allen Eindrücken zu erholen und sie innerlich zu verarbeiten.

Die Erwachsenen singen nicht mehr oder nur selten. Wollen wir da verwundert sein, wenn auch die Kinder nicht mehr singen? Die Mütter haben trotz Waschmaschine, Kühlschrank und Staubsauger keine Zeit mehr, um mit ihren Kindern zu musizieren. Das Kind von heute steht dem Singen gleichgültig gegenüber. Es braucht ja nur an den Knöpfen zu drehen... Die Musikerziehung in den Kindergärten befindet sich in einer hoffnungslosen Situation; an den Schulen ist es nicht besser. Es erhebt sich die Forderung nach Ausbildungsstätten für Musikpädagogen, um aus dieser Krise herauszukommen. Doch was nützen uns Musikpädagogen, was nützt uns der Aufbau von dreihundert neuen Musikschulen, wenn dem Musikunterricht an den Schulen nicht die nötige Zeit zugesprochen wird! Was wir brauchen, sind Stunden, in denen gesungen und getanzt wird.

Gewiß, diese Forderung ist nicht unproblematisch.

Dazu kommt, daß der Begriff „Volk" und damit alle Zusammensetzungen wie Volkstum, Volkstanz, Volkslied anscheinend noch mit dem Makel politischer Vergangenheit belastet sind. So haben auch unsere Musikstudenten kaum Gelegenheit, etwas über das deutsche Volkslied an den Hochschulen zu hören. Über fremdländische Volkslieder werden geistvolle Betrachtungen angestellt.

Ich frage mich, bei welcher Gelegenheit wird denn überhaupt noch gesungen? In der Kirche, zum Karneval, zu Weihnachten unterm Christbaum, in Zeltlagern und in studentischen Verbindungen, beim Oktoberfest, beim Militär? Und damit sind wir meist schon am Ende, fehlt noch der oft zitierte Sänger in der Badewanne. Man sagt, Generaldirektoren und Minister sängen grundsätzlich nicht, denn das schade ihrem Image. Und warum singen wir nicht?

Ich will Ihnen die Frage beantworten: weil wir zu bequem geworden sind, weil wir geistig und seelisch träge geworden sind. Manche haben Angst vor der Blamage. Viele hat der Lärm am Arbeitsplatz und auf der Straße abgestumpft. Wir haben vergessen, daß das Singen entkrampft, löst und erfreut, es schafft das notwendige innere Gleichgewicht und erhöht die Lebensfreude und die Widerstandskraft. Außerdem ist es — die meisten wissen es nur nicht — das beste Mittel gegen Kreislaufstörungen.

Singen Sie wenigstens einmal in der Woche, nach Möglichkeit in netter Gesellschaft, wertvolle Lieder. Nutzen Sie auch sonst jede Gelegenheit. Wir können auf der Straße (bitte nicht lauthals bei Nacht!), hinter dem Lenkrad, beim Kochen oder Spülen singen. Möglichkeiten gibt es also genug. Aber ich sprach von wertvollen Liedern, also nicht von den Erzeugnissen der Schlagerindustrie — die können wir entbehren.

In den 340 000 Liedern, die das Volksliedarchiv in Freiburg umfaßt, liegt das Ergebnis künstlerischen Schaffens von Generationen unseres Volkes verwahrt. Das ostdeutsche Lied hat hierbei einen großen Anteil. Wir können stolz sein auf diesen Beitrag zum gesamteuropäischen Kulturerbe. Dieser Liederschatz reicht weit in die deutsche Geschichte zurück. Angefangen über das Heldenlied, das von Skalden vorgetragen wurde (zur Zeit der Völkerwanderung), über das Hildebrandslied (im Jahre 800) erreicht es in der höfischen Lyrik um 1150, im Minnesang, seinen Höhepunkt. Hier seien nur die wichtigsten Minnesänger aufgeführt: Friedrich von Hausen, Heinrich von Morungen, der bedeutendste unter ihnen, und der Lehrer des Walter von der Vogelweide: Reinmar von Hagenau. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sinkt der Minnesang dann ins dörfliche Milieu ab. Minnesang, Heldensage und lateinische Lyrik, all das klingt im Volkslied noch einmal auf, in wenigen Strophen zusammengedrängt, oft stark verstümmelt. Die Handlungen werden „zersungen". Im 14. Jahrhundert bis ins 16. Jahrhundert blüht dann der Meistersang, von Handwerkern nach festen Regeln gedichtet und von Sangesbrüdern vorgetragen. Berühmtester Meistersinger: Hans Sachs.



Wir ziehen durch das blühende Land... Foto Archiv

Dann schweigt sich die Literaturgeschichte lange Zeit über das Volkslied aus. Erst im 18. Jahrhundert scheint man es wieder zu entdecken.

Herder fand das Ursprüngliche im Lied

Übrigens verdanken wir den Ausdruck „Volkslied" dem Ostpreußen Herder. Er hat in seiner Sammlung „Stimmen der Völker" nicht nur deutsche, sondern auch europäische Volkslieder übersetzt und aufgenommen. Er hat grönländische, italienische, spanische, litauische, tschechische, serbische, griechische, lappländische, estländische, französische, englische neben 48 deutschen Liedern veröffentlicht. Ja, selbst Volkslieder aus dem heißen Erdteil hat er übersetzt. Es wird heute immer wieder behauptet, Herder habe durch diese Veröffentlichung das Nationalbewußtsein der osteuropäischen Völker entfacht. Ich glaube, wir tun ihm hier Unrecht. Sein Ziel war, die Sprache wieder schöpferisch werden zu lassen, sie sollte sich nicht länger in den längst geprägten Begriffen bewegen, bei denen man nichts mehr fühlt, sondern sie sollte jeden Augenblick neu aus dem Erleben, der Empfindung geschöpft werden. Diese Ursprünglichkeit fand Herder in den Volksliedern.

Nun noch ein Wort zu einer bemerkenswerten Erscheinung. Die Volkskunst — oder besser gesagt die „Folklore" — hat in den letzten Jahren immer mehr Beachtung gefunden. Sie ist sogar in unseren Alltag eingebrochen. Stahlmöbel sind nicht mehr gefragt. Großmutters Hausstand feiert Wiederauferstehung! Motive aus der Volkskunst sind Mode (Trachtenlook). Ähnlich ist es mit der Volksmusik und dem Volkstanz. Bestimmte ausländische Volkstänze gelten als ‚schick'.

Warum ist nun gerade der deutsche Volkstanz so ins Hintertreffen geraten? Ich glaube, einer der Gründe liegt darin, daß wir Volkslied und Volkstanz separat betrachten und uns keine Gedanken um ihren gemeinsamen Ursprung machen. Beobachten wir die Musik primitiver Völker, so werden wir feststellen, daß diese nahezu keinen Unterschied zwischen Singen und Tanzen kennen. Wer eine Vorstellung von dem bekommen will, was ich meine, der besorge sich eine Schallplatte mit Volksmusik aus dem Kaukasus. Hier beginnt ein Vorsänger mit einer ruhigen Melodie, während ihn ein Männerchor mit langanhaltenden Melodiebögen begleitet. Es folgen Temposteigerungen, die durch Klatschen forciert werden. Hier mündet das Singen unmittelbar in den Tanz.

Dieser spontane Übergang ist auch in der europäischen Volksmusik zu Hause. Welch ein Leben steckt in den Tänzen, die wir fälschlich im 11/16-Takt aufgezeichnet haben; hier hilft kein Zählen mehr, hier muß der ganze Körper mittanzen. Es ist eben ein Unterschied, ob man die Volkstanzmusik nach Noten abspielt oder sie auswendig darbietet, um die volle Aussage auszuschöpfen.

Unserer heutigen Volkstanzmusik fehlt die lebendige spontane Ausdruckskraft, weil wir die Tänze nicht mehr erleben und in uns tragen, sondern sie nur noch bewußt pflegen — als Tradition.

Hinab also mit dem Volkstanz von der Bühne und hinein mitten unter die Versammelten! Wir sollten keinen Schautanz bieten, sondern einen Volkstanz im wahrsten Sinne des Wortes, der von der Gemeinschaft getragen wird. Nur so werden wir unseren Liedern und Tänzen neue Impulse geben können.



‚Fingerschottisch' heißt der schwungvolle Volkstanz, den hier die Ostpreußische Trachtengruppe Düsseldorf bei einem Treffen vorführt. Foto H. Ege

Lydia Knop-Kath:

Heimatliche Blume der Morgenstunde

Die weiße Wegwarte soll nach altem Volksglauben Glück bringen — Als Heilpflanze geschätzt

Von Juli bis in den Oktober hinein blühte die Wegwarte oder Zichorie am Rande der breiten Straße, die in die Johannisburger Heide führte. Wenn der leichte Sommerwind über die weite masurische Ebene fuhr, wiegten sich die vielen blaßblauen Blüten leise hin und her, neigten sich zueinander und wirkten in der Morgenfrühe manchmal wie ein Teppichläufer, dessen dunklere und helle Blautöne von seltener Schönheit waren. Sonnenhelle, Regen oder Nebeldunst bestimmten die Leuchtkraft der Blumenfarbe und änderten sie zuweilen von einem Augenblick zum anderen.

Das helle oder dunklere Blau des Himmels schien auch am Grabenrand aufzublühen, das Graublau der ziehenden Wolken darüber hinzuwehen, wenn sich gegen Mittag die vielen Blütenräder langsam schlossen. Denn nur in den Morgen- und Vormittagsstunden öffneten sich die blauen Wegwarten. So sei es von alters her gewesen, erzählte mir einst ein Johannisburger Lehrer, der viel über Blumen und Bäume wußte. Er nannte die Wegwarte deshalb auch die „faule Grete", und „faule Gretl" heißt sie noch heute zuweilen in Süddeutschland.

„Die Stengel seindt zincket mit vilen gablen und nebenzweiglin, sehr wenig mit blettlein bekleydet, mit vilen Knöpfflin geschmückt ... So die herauskriechen, werden licht himmelblawe Röslin darauss, die sich allezeit der sonnen nach keren. Der himmel sey trüb oder lautter, so mag man doch an disen blumen spüren die zeit des tags; dann so bald die Sonn zu gnaden geht, thun sich die Röslin widerumb zusammen." So steht es schon in Hieronymus Bocks „Kreutterbuch" aus dem Jahre 1577 in dem Kapitel „Von Wegwart wild und zame".

Die feinziselierten Zungenblüten bilden ein flaches, tellerförmiges Sternengebilde. Jede Sternzacke ist eine Blüte für sich mit einem einzigen, in spitze Zähnchen auslaufenden Blütenblatt. Bienen, Schmetterlinge und Käfer besuchen die duftigen Blumen am Wegesrand.

Der Sage nach war die Wegwarte vorzeiten eine schöne Prinzessin, die um ihren in der Schlacht gefallenen Liebsten trauerte und sang:

„Eh ich laß das Weinen stehn,
will ich auf die Wegscheid gehn,
ein Feldblum dort zu werden ..."

Und in der Tat sehen die Blütenblätter der Wegwarte oft wie verweint und verwaschen aus. Eine weiße Wegwarte, die sehr selten ist, soll nach altem Volksglauben Glück bringen. Die Wurzel der weißen Wegwarten, am Jakobitag ausgegraben, soll gar Fesseln sprengen können. Schon im Altertum galt die Pflanze als Heil- und Sympathiemittel. Seit dem 17. Jahrhundert bereitet man aus den gerösteten Wurzeln der Zichorie einen Kaffeeaufguß. Geheimnisvolle Kräfte spricht man ihr im Alpenraum zu, wo im August am Tage „Maria Würzweih" die Wegwarte „vor Sonnenaufgang schweigend und ohne Messerschnitt" gesammelt wird, um mit neunerlei Kräutern zusammen den „Weihbuschen" zu bilden. Er wird mit Weihwasser besprengt, nach der Weihe auf den Kräuterboden gehängt und dient mit seinen neunerlei Heilkräutern oft als Hausapotheke.

Schon Plinius berichtet, daß die wilde Wegwarte in der Volksheilkunde eine Rolle spielte. Die veredelte Form der Zichorie wurde dann später besonders im Magdeburgischen und Badischen Land angebaut, um aus den kräftigen, fleischigen Pfahlwurzeln — zerkleinert, geröstet und in Mörsern zerstoßen — das braune Pulver des Kaffeesurrogates zu gewinnen.

Eine nahe Verwandte der Wegwarte, Cichorium endivia, als Herbst- und Wintergemüse gepflanzt, liefert den so beliebten Endiviensalat, den schon die alten Ägypter als magenstärkendes Gemüse kultivierten. Daran allerdings dachten wir vor nun bald drei Jahrzehnten wohl kaum, als wir uns an den masurischen Weg- und Grabenrändern über die blauen Blumenteppiche der Wegwarten freuten, deren Pflanzen manchmal meterhoch wurden und uns im leisen Sommerwind wehend zu grüßen schienen. Ein heiteres, sommerliches Bild, auch heute noch, in der Erinnerung.



Im Blaubeerwald — Johannisburger Heide
Foto Horst Sack

Großmutter ist immer die Beste ...

... aber sie sollte sich nicht in die Erziehung einmischen

Großmütter können ein wahrer Segen sein. Ob sie nun im Haus ihrer Kinder wirken, gelegentlich einhüten oder ob man zu ihnen in die Ferien verreisen kann — sie sind unentbehrlich. Nicht nur für die Mütter, die entlastet werden, sondern auch für die Kinder. Da gibt es das herrliche Verwöhntwerden, die gemütlichen Stunden mit dem Märchenbuch und Omas liebevolle Geduld. Doch leider sieht die Praxis nicht immer so aus. Oft prallen die Meinungen der jungen und älteren Generation hart aufeinander. Es gibt Streit um die Kindererziehung, und einer macht den anderen schlecht.

In einer friedlichen Diskussion, bei der die Kinder natürlich nicht dabei sind, sollten sich Eltern und Großeltern auf bestimmte Erziehungsrichtlinien festlegen. Ausschlaggebend ist immer das, was die Eltern wollen — auch dann, wenn die Großmutter die Enkel wochentags betreut, weil die Mutter berufstätig ist. Das ist für viele alte Leute bitter, aber schon um der kleinen Kinder willen sollte es keine schlimmeren Gegensätze geben.

„Konsequenz ist eine Sache der Mütter und Väter, das Vorrecht zum Verwöhnen haben die Großmütter!" Nach diesem Motto handeln heute die meisten alten Leute. Sie meinen es gut mit den Enkeln, überschütten sie mit Geschenken und finden es ganz richtig, daß der Nachwuchs sie voll und ganz mit Beschlag belegt. Natürlich darf Großmutter ein bißchen nachgiebig sein, doch sollte sie nicht übertreiben. Wenn sie hinter dem Rücken der Mutter Entschuldigungszettel für die Schule schreibt, wenn sie das Kind gar noch bedauert, was für einen strengen Vater es hat, dann wird Unfrieden in der Familie die Folge sein.

Glücklicherweise beweisen immer mehr Großmütter, daß es auch anders geht. Schließlich bedeutet die Tatsache, daß man Oma ist, noch lange nicht, daß man jetzt zum alten Eisen gehört. Viele Großmütter könnte man auch für die Mütter halten. Sie kleiden sich jugendlich, sind vital und fühlen sich nicht überfordert, wenn sie mit den Enkeln spielen und herumtollen. Aber auch eine Siebzigjährige kann die ideale Oma sein, wenn sie einige Regeln beherzigt.

Die vernünftige Großmutter drängt sich nicht auf. Sie erscheint nie ohne Einladung oder Voranmeldung. Wird sie gebraucht, ist sie da: für eine Aussprache, einen Rat, zum Babyhüten und Vorlesen. Die ideale Oma pusselt nicht nur im Haushalt herum. Sie zeigt Interesse an der Umwelt, hört interessante Sendungen im Rundfunk, besucht vielleicht einen Volkshochschulkursus oder liest auch mal ein Buch über Kindererziehung. In größeren Städten wurden von Eltern- und Mütterschulen deshalb spezielle Kurse für Großeltern eingerichtet. Hier lernen die alten Leute Neues über Säuglingspflege, sie können ihr Spiel- und Basteltalent auffrischen und ihre Probleme diskutieren. Viele Großeltern betrachten diese Einrichtungen als einen großen Gewinn. Denn auch im hohen Alter besitzt die Regel, daß man nie auslernt, noch Gültigkeit.

Allerdings sollten sich die Großeltern nicht ausnutzen lassen. In vielen Familien ist das leider der Fall. Da hat Oma dies und das zu machen, meist ist es noch grobe Arbeit, zu der die Schwiegertochter selbst keine Lust hat. Aber hat nicht auch gerade Oma das Recht auf einen friedlichen Lebensabend, Harmonie und ein bißchen Verwöhntwerden? Jede Großmutter darf deshalb ruhig sagen, wenn es ihr zuviel wird. Sie sollte sich auf keinen Fall zum Sklaven der Familie machen lassen. Halten Eltern und Großeltern Distanz — jeder aus seiner Sicht — dann ist die Oma für Mütter und Väter eine großartige Hilfe, die geschätzt und geliebt wird, für die Kinder aber verkörpert sie sogar ein Stück Paradies. **np**

Ruhe: Urlaubswunsch Nummer eins

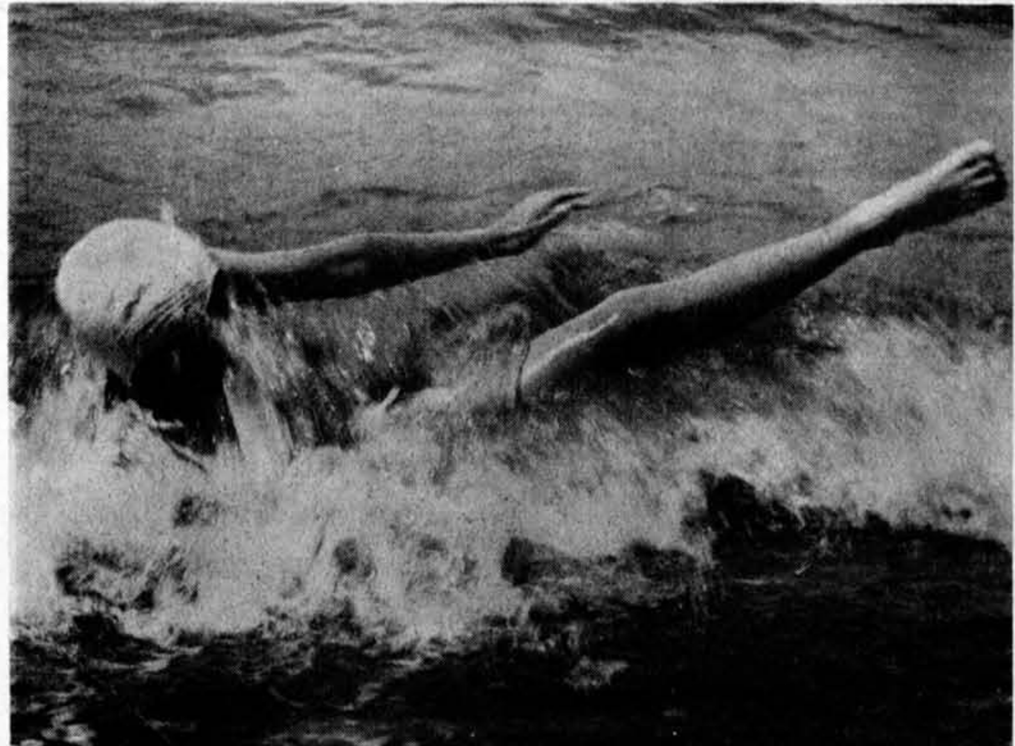
Auch Bildung, Unterhaltung und Sport sind sehr gefragt

Ruhe ist für den deutschen Bundesbürger die erste Ferienpflicht. Dies ergab eine Befragung in den Kundenzeitungen einer großen deutschen Unternehmensgruppe (co op), die unter dem Motto ‚Fit durch Ferien' ihre Leser dazu animieren wollte, ihre Urlaubswünsche offen auf den Tisch zu legen.

Die Leser taten dies auch. Nicht nur die älteren, sondern auch die jüngeren Urlauber. Dabei stellte sich heraus, daß ‚Ruhe' der Ferienwunsch Nr. 1 ist. Urlauber aller Altersgruppen bekannten sich zur Ferienruhe — für die Jüngeren vielleicht mit dem Begriff des absoluten Faulenzens verbunden. Denn nur so ist es zu erklären, daß selbst die jüngeren Touristen bis 29 Jahre die Ruhe als den Hauptfaktor der Erholung betrachten (65 Prozent). Das Ruhebedürfnis steigt dann weiter stark an. In der Gruppe der 30- bis 59jährigen ersehnten sich 89 Prozent und von den Urlaubern, die älter als 60 Jahre sind, sogar 93 Prozent in den Ferien zunächst einmal Ruhe.

Als Urlaubswunsch Nr. 2 steht in allen Altersgruppen die Unterhaltung auf dem Wunschzettel, bei den Jüngeren stärker (55 Prozent), bei den Älteren ebenfalls in relativ hohem Maße (43 Prozent), in der mittleren Gruppe am geringsten (37 Prozent). Der Bildungshunger ist in allen Altersschichten fast gleich, bei den älteren Menschen aber am stärksten! Für Sport plädieren 20 Prozent der Jüngeren. Ebenfalls steht bei ihnen das Abenteuer, also das Erlebnis, mit 19 Prozent ziemlich hoch im Kurs jedenfalls gegenüber der Bildung, die nur 16 Prozent wünschen. Von den über 60jährigen Urlaubern zeigt sich lediglich ein Prozent als abenteuerlustig.

Ihre Urlaubsgebiete wünschen sich die Bundesbürger meist sonnig und preiswert. ‚Immer Sonne' ist der Hauptwunsch der Befragten der mittleren Altersgruppe, aber dicht dahinter folgt schon das ‚billige Reiseland', während bei den älteren Urlaubern die kurze Anreise der wichtigste Gesichtspunkt ist. Bei ihnen ist weiterhin ausschlaggebend für die Wahl des Ferienortes, daß man dort deutsch spricht. Die Sehnsucht nach Sonne folgt erst nach der Preiswürdigkeit des Reiselandes. **GO**



Sommerliche Badefreuden in den Fluten des Lö wentinsees Foto Rimmeck

Bluubeere - wat gods Bluubeere

Die Zeit der würzigen blauen Waldfrüchte ist gekommen

Wieviel heimatliche Erinnerungen hängen an diesen Beeren! Ob wir nun als Kinder selbst loszogen, um in Körben und Eimern den Segen des Waldes heimzutragen, ob wir auf den Märkten in Allenstein oder Goldap, in Tilsit oder Johannisburg die Früchte literweise — frisch, manchmal noch kühl vom Morgentau — kauften, sie gehörten zu unserem Leben mit dazu. Als köstliche Kaltschale landeten sie schließlich auf dem Familientisch; mit hellen Grieß- oder Schneeklößchen ein fürstliches Sommergericht!

Auch heute noch: ob selbst gepflückt, ob käuflich erworben: Blaubeeren mit Milch sind etwas Herrliches. Wenn die Waldfrüchte frisch sind, dann sind sie auch glatt und fest. Sie lassen sich leicht waschen. Zuerst spült man sie auf einem Sieb ab, dann in einer Schüssel, damit man die obenschwimmenden Blättchen, Nadeln und Hölzchen gut entfernen kann. Alle unreifen oder kranken Beeren entfernt man. Will man sie mit Milch oder Sahne genießen, zuckert man die Beeren gut ein. Kurz vor dem Anrichten werden die kalt gestellten Beeren mit gekühlter Milch oder Sahne übergossen.

Blaubeeren lassen sich übrigens gut ohne Zucker einmachen. Die sauber verlesenen und gewaschenen Blaubeeren werden fünf Minuten gekocht, gleich in ausgespült warme Flaschen gefüllt, sofort verkorkt und verlackt.

Will man die Blaubeeren einfrieren, achte man darauf, daß die Beeren frisch und heil sind. Am besten halten sie sich, wenn man sie auf einem Tablett vorgefriert und sie dann mit Streuzucker einpackt. So bleiben die Beeren heil und saften nicht.

Und nun noch einige Rezepte:

Blaubeerschnitten: Aus 3 Eiweiß, 3 Eßlöffeln kaltem Wasser, 150 Gramm Zucker, einem Paket Vanillezucker, 3 Eigelb, 60 Gramm Mondamin, 60 Gramm Mehl, 1 gestrichenen Teelöffel Backpulver bereitet man einen Biskuitteig. Ein halbes Blech mit gefettetem Pergamentpapier auslegen, den Teig darauf streichen und im vorgeheizten Backofen goldgelb backen. Danach die Platte stürzen, das Pergamentpapier abziehen und sie unter einem feuchten Tuch abkühlen lassen. Etwa 800 Gramm gezuckerte Blaubeeren auf den Teig geben, 500 Gramm Sahnequark mit 2 Eigelb, 150 Gramm Zucker und Zitronensaft schaumig rühren, mit etwas Kirschwasser abschmecken. Inzwischen hat man 1½ Beutel Gelatine (oder 9 Blatt) quellen lassen. Sie wird aufgelöst und unter die Quarkmasse gerührt. Den steifen Schnee von zwei Eiern und 250 Gramm geschlagene Sahne unterheben. Die Creme wird auf die Blaubeeren gestrichen. Nachdem sie fest geworden ist, wird der Kuchen in beliebig große Stücke geschnitten. Dazu nimmt man am besten ein heißes Messer.

Blaubeersuppe: Etwa ein Pfund Blaubeeren werden verlesen, gewaschen und mit Wasser und etwas Zitronenschale weichgekocht, durch ein Haarsieb gegeben und noch einmal aufgekocht. Mit Stärkemehl binden. Als Einlagen eignen sich verschiedene Flammeris und süße Klöße.

Buttermilchkaltschale mit Heidelbeeren: Aus ½ Liter Milch, 75 Gramm Zucker, 1 Paket Vanillesoßenpulver, 1 Joghurt oder ½ Liter Buttermilch stellt man eine Kaltschale her, indem man eine Vanillesoße bereitet und diese nach dem Abkühlen mit Joghurt oder Buttermilch verrührt. Kurz vor dem Servieren werden die leicht gezuckerten Heidelbeeren mit der Kaltschale vermischt. Dazu reicht man knusprige Zwieback.

Blaubeerpfannkuchen: Ein leckeres Eierkuchengericht, das in Norddeutschland sehr beliebt ist. Man backt lockere Eierkuchen und streut, nachdem man sie gewendet hat, Heidelbeeren auf die Pfannkuchen. Nach Belieben mit Zucker bestreuen. Man schichtet die Bickbeerpfannkuchen zu einem Turm übereinander und schneidet dann ‚Tortenstücke' von dem Turm ab.

Heidelbeer-Eis — überbacken: Man benötigt für dieses sehr festliche Rezept eine Packung Eiskrem ‚Heidelbeer', frische, leicht gezuckerte oder fast aufgetaute Tiefkühl-Heidelbeeren, 2 Eiweiß und 50 Gramm Zucker. Das Eis wird auf eine Porzellanplatte gegeben. Darauf die Heidelbeeren häufen und alles mit Eischnee überziehen. In sehr heißem Ofen (300 Grad) oder unter dem Grill ein bis zwei Minuten überbacken.

-fd-

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung – Von Paul Brock

19. Fortsetzung

Von nun an wagt Martche nicht mehr hinzugehen. Aber eines Tages erfährt sie es von anderen Frauen: Ja, die Schiffer kommen alle zurück; dann und dann sind sie da.

Der Tag ist nicht mehr fern. Es hat auch bereits Tauwetter eingesetzt. Schon fangen die Kähne an, hierhin und dorthin zu verholen. Es ist immer die gleiche, unruhige Bereitschaft bei ihnen, wie ein Gesetz, das ihnen im Blut liegt. Solange es Winter ist, können sie in Ruhe sein, Tauwetter lockt sie unwiderstehlich zur Fahrt.

Die Algier hat den ganzen Winter hindurch allein an ihrem Platz gelegen. Jetzt bekommt Martche eine neue Nachbarschaft von Dampfern und Kähnen, die bei ihr längsseits festmachen. Da liegt zum Beispiel eines Morgens der Dreimastkahn vom Schiffer Pukies. Der Mann ist auch im Krieg.

Aber Frau Pukies meint: „Man muß sich doch bereit halten."

Martche: „Ja!"

„Haben Sie auch schon Nachricht bekommen?"

„Nein." —

Aber Martche hat Nachricht. Eine Stunde später hält sie einen Brief mit amtlichem Siegel in den Händen. Darin steht geschrieben, daß ihr Mann, der Unterseebootsmaat Otto Eroms für die Zeit der Schiffahrt, vom Frühjahr bis zum Herbst, beurlaubt worden ist.

Sie muß sich erst einmal auf einen Stuhl setzen. Das ganze Roof dreht sich im Kreis herum. Martche greift sich an die Stirn: „Was ist mir bloß?"

Später kommt die Schwiegermutter: „Hast du schon Bescheid? — Die anderen wissen schon alle, ob ja oder nein."

„Ja!" — Martche bringt das Wort kaum über ihre Lippen.

„Was hast du denn, freust du dich nicht?"

Aber Martche ist es, als wäre das eine Sache, über die sie mit niemand sprechen dürfte. Das Glück ist zu groß, als daß man es aussprechen kann; es würde dann vielleicht zerfließen, wie das manches Mal in Märchen geschieht. Die Mutter fragt noch dieses und jenes, und sie vermag ihr kaum eine vernünftige Antwort zu geben.

„Hast du Angst?" —

„Angst —? Wovor?"

„Ich dachte — deswegen", und die Mutter schaut nach der Wiege, in der das Kind schläft.

„Ach, das meinst du?" Martche muß darüber lächeln. —

„Die Hauptsache ist doch, daß er da ist."

„Ich werde dann herkommen und beim Kind bleiben. Du willst doch sicher zum Bahnhof gehn, um ihn abzuholen. Die Frauen gehn alle zum Bahnhof."

Am Vormittag des betreffenden Tages stehen neun Frauen auf dem Bahnsteig. Martche ist die Jüngste unter ihnen; ganz jung ist Martche noch, und wer sie sieht, bleibt stehen und schaut sie noch einmal an, und wenn er zufällig Zeit hat, geht er auf dem Bahnsteig hin und her und schaut Martche immerzu an. So etwas sieht man selten in dieser schweren Zeit, so einen inneren Glanz, so etwas Schönes.

Ganz still steht sie zwischen den anderen Frauen, hat die Hände ineinandergelegt und schaut nach Westen, woher der Zug kommen muß. Die Weite, die allen Schiffern eigen ist, liegt auch in Martchens Augen. Sie ist groß, und ihre schmalen Hüften hat sie auch nach der Geburt behalten, und das Gesicht läßt sich nicht beschreiben, weil der Beschauer nur die Augen sieht, die in der Erwartung groß und weit geworden sind.

Endlich läuft der Zug ein. Aus dem Fenster des ersten Wagens flattern die Bänder der Matrosenmützen. Die Frauen haben viel zu weit nach hinten Aufstellung genommen. Jetzt laufen sie mit dem einfahrenden Zug um die Wette und winken den Männern zu; sie winken und laufen und rufen ihnen Worte zu, die im allgemeinen Getümmel untergehn.

Auch Martche möchte laufen, aber ihre Füße sind plötzlich so schwer — o Gott. — Es steht schon ein Haufen Männer in Matrosenuniform auf dem Bahnsteig, als Martche endlich hinzukommt. Sie kann nichts unterscheiden, kein einziges Gesicht kann sie erkennen; unter den Matrosenmützen sehen die Züge der Männer so seltsam fremd aus. Ein jeder von ihnen umarmt eine Frau und nimmt den Begrüßungskuß hin, gibt ihn wieder noch einmal und noch einmal.

Martche steht allein und schaut zu; die Männer verlassen jetzt mit ihren Frauen den Bahnsteig. Keiner bleibt stehen, um sie zu suchen, um sich nach ihr umzuschauen.

Sie sieht jetzt ganz anders aus als vorhin. Ihre Füße streben nun auch zum Ausgang hin, und sie weiß gar nichts davon. Den ganzen langen Weg vom Bahnhof bis an Bord läßt sie sich ohne eigenes Bewußtsein von den Füßen tragen.

Die alte Frau Eroms steht schon auf der Plicht und wartet. Sie hält das Kind auf dem Arm. Als Martche an der Ecke einer Straße auftaucht, die zum Pregel hinmündet, legt Frau Eroms die Hand über die Augen und schaut, mit dem linken Arm das Kind hin und her wiegend. Sie läßt die Hand von den Augen sinken, legt sie dem Kind an den Rücken und wiegt es heftiger.

Martche kommt über die Laufplanke an Bord gegangen, ganz vorsichtig, als ginge sie diesen gefährlichen Weg über die schmale Planke zum erstenmal und müßte sich davor hüten, abzugleiten und ins Wasser zu fallen.

„Nanu!" fragt die Mutter verwundert.

Martche zieht die Schultern hoch und geht ins Roof hinein. Die Mutter folgt ihr nach.

„Ist er nicht gekommen?"

Martche lacht mit zusammengepreßten Lippen: „Natürlich ist er nicht gekommen."

Frau Eroms schaut sie an, ängstlichen und besorgten Blicks. Martche hat sich in Hut und Mantel auf die Schlafbank gesetzt. Neben ihrem Platz befindet sich ein Wandbrett mit allerlei Küchengeschirr; darauf liegt der Brief von der Kommandantur. Martche nimmt ihn in die Hände und sieht ihn sich genau an, von allen Seiten; die Worte darin haben sich nicht verändert.

„Er wird später kommen."

„Ja?" — Martche lacht ihr seltsames Lachen. Sie fühlt einen Schmerz im Magen, so — als ob sie Hunger hätte. Aber es ist nicht Hunger. Auf dem Tisch steht der Braten für das Mittagsessen, — und ein Kuchen steht da, — und ein guter Bohnenkaffee. Es war alles so schwierig zu beschaffen. Sie mußte hierhin und dorthin laufen, lange anstehen und einen hohen Preis bezahlen.

Es ist alles nicht so wichtig; es ist gar nicht wichtig.

Das Kind beginnt zu weinen. Martche legt Hut und Mantel neben sich auf die Bank und nimmt es auf den Arm. Es streichelt mit den kleinen Händchen ungeschickt ihr Gesicht. Wenn die Schwiegermutter nicht da wäre, hier vor ihr stände, dann würde Martche jetzt vielleicht weinen.

Gegen Abend kommt der Schiffer Pukies herüber; er steht plötzlich auf der Plicht, Martche hat ihn gar nicht gehört — und kommt ins Roof hinein.

„Na, guten Abend, Frau Eroms; — da sind wir ja wieder."

„Guten Abend, Schiffer Pukies."

„Nun, wie geht es denn?"

Er hat eine sehr laute Stimme und lacht nach jedem Satz, den er spricht, ganz ohne Grund. Martche denkt: „Wenn er mir nur nicht das Kind aufweckt." — Das schläft bereits unten in der Kajüte.

„Jetzt kann die Schiffahrt losgehen, nich?" — Der Schiffer hat auf einem Schemel Platz genommen. Er sitzt breit und schwer vor Martche und spricht — ein wenig im Kieler Tonfall. Das tun sie alle, wenn sie von dort zurückkommen?"

„Der Otto ist nicht mitgekommen?"

„Nein" sagt Martche.

„Ja, das ist nun mal so — wir waren ja alle in Garnison und so, aber Ihr Mann machte immer strammen Dienst — na, vielleicht, wenn seine Flottille wieder in den Hafen zurückkommt, nich?"—



Zeichnung Erich Behrendt

Fortsetzung folgt

Elfriede Bork-Jacobi

Ein Seeabenteuer

Es war in den zwanziger Jahren. Ich war achtzehn, absolvierte die Kunstgewerkschule in Königsberg und kam in den Sommerferien nach Hause. Nach einem Jahr Großstadt hatte ich für unseren abgelegenen Ort so etwas wie den „Hauch der weiten Welt" an mir. Ich war gewissermaßen eine Attraktion, und man machte sich eine Ehre daraus, mit mir gesehen zu werden.

Das Städtchen Gilgenburg war „die" Stadt für uns: mit Arzt, Zahnarzt, Apotheke und Wochenmark und manchen Möglichkeiten, notwendige Einkäufe zu machen. Nach unserer Kreisstadt Osterode mußte man eine Stunde mit der Bahn fahren, abgesehen von dem Weg zum einige Kilometer entfernten Bahnhof.

Ein Sommerfest in Gilgenburg war für die umliegenden Ortschaften eine beachtliche Angelegenheit. Ich wurde auf irgendeine Weise zu solch einer sommerlichen Feier mitgenommen. Aber ich fand, sehr attraktiv waren die Tänzer, die dort aufkreuzten, nicht. Doch dann wurde ich mit einem Jüngling bekannt gemacht, von dem man mir sagte, daß er auch „zu Besuch" wäre. Nun, er war wohl Student im dritten Semester, tat sehr blasiert und war angeblich hocherfreut, eine „Großstädterin" gefunden zu haben. Er wich im Laufe des Abends nicht von meiner Seite. Wahrscheinlich waren die Gilgenburger Mädchen alle böse auf mich.

Nun, wir verstanden uns sehr gut. Und wir fanden es dringend notwendig, uns zu verabreden. Das war nicht so einfach. Mein Heimatort lag einige Kilometer entfernt auf der anderen Seite des Kleinen Damerausees — und daß er dorthin käme, war gänzlich ausgeschlossen. Meine Eltern hätten den Eindruck bekommen, daß ich bereits zu einer gänzlich verworfenen Großstadtpflanze herabgesunken wäre, na, und erst die Dorfbewohner... Nein, das ging nicht. Also mußte ich einen Grund finden, ihn „zufällig" in Gilgenburg zu treffen. Nach längerer Überlegung blieb als einzige glaubhafte Möglichkeit der Zahnarzt.



Landschaft bei Domel am Spirdingsee — Foto Mauritius

Wir verabredeten uns für den Vormittag. Der Weg nach Gilgenburg beträgt ungefähr fünf Kilometer, denn man muß um den halben See herumgehen, der zwar nur einen Kilometer breit, dafür aber gut fünf Kilometer lang ist. Der Einspänner mit dem alten Braunen durfte nur zu „offiziellen" Gelegenheiten benutzt werden. So ging ich also zu Fuß.

Mein Kavalier erwartete mich bereits auf dem Marktplatz. Er spazierte dann herum, bis ich meine Zahnbehandlung hinter mir hatte, die nicht lange dauerte, da sie ja eigentlich nicht notwendig war. Dann gingen wir gemeinsam los.

Nach einer Weile machte mir der junge Mann, nach einigen geheimnisvollen Andeutungen, die Eröffnung, daß ich nicht zu Fuß nach Hause zu gehen brauchte: er wolle mich im Boot über den See rudern, und dann hätte ich es ja nicht mehr weit. Ich war natürlich sehr begeistert. Trotz des nahe gelegenen Sees gab es nämlich kein einziges Boot in unserem Ort. Und so war diese Aussicht für mich äußerst verlockend.

Mein Kavalier, der im hellen Sonnenschein für mich einiges von seiner Anziehungskraft verloren hatte — er sah ziemlich blaß und mickerig aus — gewann in meinen Augen nun wieder an Bedeutung. Wir begaben uns zur Bootsanlegestelle, und es ging los.

Zuerst machte sich alles ganz gut. Der See war glatt und freundlich, die Sonne schien, unser Boot war das einzige weit und breit. Gleich hinter Gilgenburg war der See zu Ende. Er war hier am breitesten und seine Ufer auf weite Strecken sumpfig und unbegehbar. Mein Wohnort lag am anderen Ende, schräg gegenüber. Ich wußte, daß man drüben unten am See entlang wandern konnte, wenn es auch keinen richtigen Weg gab. Wir wollten also schräg hinüberrudern, das Boot irgendwo an einem Strauch oder Baum festmachen — und ich konnte den gut um die Hälfte abgekürzten Weg nach Hause nehmen.

Mein Verehrer ruderte sachte dahin, wir unterhielten uns und gelangten allmählich in die Mitte des Sees. Plötzlich bemerkten wir, daß der Wasserspiegel nicht mehr so glatt war wie noch kurz zuvor. Dann merkte ich, daß mir das Steuer aus der Hand gleiten wollte und schließlich gar nicht mehr gehorchte. Zugleich sah ich, daß die Uferlandschaft, die ich ansteuern wollte, nicht mehr dieselbe war — und immerzu wechselte. Das Boot drehte sich im Kreise...

Ich versuchte verzweifelt, das Steuer festzuhalten, der junge Mann ruderte mit allen Kräften, aber wir kamen nicht von der Stelle. Das glatte Wasser des Sees hatte sich in kleine tückische, kabbelige Wellen verwandelt, die unser Boot immer heftiger hin- und herschaukelten. Manchmal hatte ich das unheimliche Gefühl, als wolle eine unsichtbare Hand uns in die Tiefe ziehen.

Nun verschwand auch noch die Sonne: das Wasser erschien jetzt dunkelgrau; die kleinen, kurzen Wellen bekamen weiße Schaumkronen. Als sich das Boot wieder in Richtung Gilgenburg drehte, sah ich, daß sich dort am Ufer eine ganze Menschenmenge angesammelt hatte. Aber niemand schien auf den Gedanken zu kommen, zu Hilfe zu eilen.

Mein Kavalier ruderte verzweifelt, und ich bemühte mich mit aller Kraft, das Boot im Gleichgewicht zu halten und zu steuern. Wir waren von den drei uns nächstgelegenen Uferseiten gleich weit entfernt und in den gefährlichsten Strudel geraten.

Wie lange wir gebraucht haben, um uns wieder freizukämpfen, weiß ich nicht. Uns kam die Zeit endlos vor. Dann, als wir endlich in Ufernähe waren, konnte ich nicht an Land, es war sumpfig dort. Wir mußten noch ein Stück weiter. Als wir endlich anlegen konnten und festen Boden unter den Füßen hatten, waren wir mehr als froh. Die Lust an weiteren Abenteuern war uns vorerst vergangen.

Mein Jüngling ist nachher brav am Ufer entlang nach Gilgenburg zurückgerudert, was keine Schwierigkeiten machte. Ich selbst kam zwar mit etwas schlechtem Gewissen, doch nicht mit besonderer Verspätung zu Hause an. Von meinem Abenteuer erzählte ich nichts. Doch schon am nächsten Tag hatte es sich herumgesprochen!

Meine Eltern standen noch hinterher Todesängste aus, denn wir hatten uns in allergrößter Lebensgefahr befunden. Der von zahlreichen unterirdischen Quellen gespeiste See — eine ehemalige Gletscherspalte, und daher sehr tief — soll in früheren Zeiten manche Menschenleben gefordert und nicht mehr hergegeben haben. Wir zwei jungen Leute hatten seine Tücken nicht gekannt und wären ihm beinahe zum Opfer gefallen, denn geholfen hätte uns kaum jemand, weil alle Angst um ihr eigenes Leben hatten.



Badestrand von Sandkrug — Foto Hübsch

Gertrud H. Pastenaci

Das Glas aus Memel

Solange ich denken konnte, lebte in Memel, in der Libauer Straße, meine Tante Betty Hahn, die Schwester meiner Großmutter Johanne Pohl. Bei uns zu Hause, im Samland, wurde von ihr als Wundertante erzählt. Warum? Sie war finanziell unabhängig und machte jedes Jahr eine große Reise, von der sie bunte Postkarten an die Verwandten schickte. Dann wurde der Atlas aufgeschlagen, um den Kindern zu zeigen, wie man von Memel bis Italien, Frankreich, Norwegen, an den Rhein oder zum Riesengebirge fahren konnte. Wir staunten. Wer reiste schon dorthin? Ostpreußen finden, daß ihr Land das schönste auf der Welt ist. Sie sind seßhaft. Und die meisten von uns wollten höchstens Berlin oder den Rhein erleben.

Als ich siebzehn war, wurde im Familienrat beschlossen, daß ich eine Verwandtenreise machen sollte, um Tante Betty in Memel zu helfen. Sie war erkrankt und wollte „etwas Junges" um sich haben. Das „Junge" war ich.

So kam ich in das gemütliche Haus in der Libauer Straße, das auf der Rückseite einen verwunschenen Garten besaß, aus dem Malven und Rosen in alle Fenster guckten.

Tante Betty wohnte mit ihrem durch ein Rheumaleiden schwer gelähmten Bruder Ernst zusammen, der nur „der Ohm" genannt wurde. Ein gutmütiger, lieber Mensch, der mit den Jahren etwas schrullig geworden war und nur in seinem Reich lebte, mit aufgestapelten Büchern und Karteien und einem Handwerkstisch, an dem er allerlei Holzschnitzereien schuf.

Er hatte für mich eine Zeichnung von Memel gemacht und alles angekreuzt, was ich sehen sollte. So lief ich denn zum Hafen, wo der kleine weiße Leuchtturm seine Lichtstrahlen über Meer und Land sandte, zu der Dange mit der Börsenbrücke, durfte in Sandkrug, so oft es ging, im Meer baden. Von dem Ort schrieb Fritz Kudnigk einmal, er sei „die Orgel in dem Dom der Welt". Ich sehe mich noch nach dem Besuch des Denkmals von Simon Dach in seinem Zimmer stehen, ihm „Ännchen von Tharau" vorsingen, noch völlig ahnungslos, daß in dem Klang und in den Worten das Schicksal unserer Generation beschlossen sein würde, die dazu bestimmt war, durch Feuer und Wasser und feindliches Heer ihren Weg zu bahnen.

Eines Tages kam an mich die Einladung von dem Senior der Familie, dem Landschaftsrat Hahn aus Lapienen, ihn auf seinem Gut zu besuchen. Wir fuhren im hochrädrigen Dogcart manche Stunde über die Felder des großen Besitzes. In dem waldartigen Garten nahm man in einer Laube, die „Das Zelt" genannt wurde, alle Mahlzeiten ein. Sie erschienen mir fürstlich. In diesen Tagen kam der älteste Sohn des Hauses, Bruno, ein fescher Unteroffizier, auf Besuch. Er brachte mir das Kutschieren bei, ich durfte seine Lederhandschuhe anziehen und verliebte mich sterblich in ihn, habe ihn aber in meinem Leben nie wieder gesehen.

Das sind nun vierundfünfzig Jahre her. Die Memeler Tage sind mir noch immer in Erinnerung, und die geht seltsame Wege.

In einem kleinen Antiquitätenladen in Berlin sah ich kürzlich in einer dunklen Ecke ein hohes, zartes Glas, in dem alte Bleistifte aufbewahrt wurden. Es war schmutzig, aber ich sah die gemalten Schriftzüge „Erinnerung an Memel" in geschwungenen, mit Blüten umkränzten Buchstaben und darunter ein Bild „Dange mit Börsenbrücke".

Auf meine Frage, woher er dieses Glas habe, zuckte der Antiquar die Achseln, und „weil es doch nichts wert sei", verstand er sich mürrisch dazu, die Stifte anderswo unterzubringen. Er verkaufte es mir für 2,50 DM und begriff nicht meine Dankesworte.

Nun steht das Glas blitzblank in meinem Glasschränkchen, zusammen mit einem Marmorschälchen aus Carrara aus der Reiseandenkensammlung von Tante Betty und einem geschnitzten Salzfaß aus Lindenholz vom „Ohm". Für mich sind es Schätze geworden, die mir alle Bilder der Heimat immer wieder gegenwärtig machen.

Tilly Boesche

Die Glockenstimme

Siebzehn Jahre war sie alt und ging täglich den gleichen Weg zur Schule. Sie wollte ihr Abitur machen, um danach Literatur, Germanistik und ähnliches zu studieren.

„Das ist das Beste für sie", sagte ihre Mutter zum Vater. „Sie ist von der Natur ja nun wirklich nicht sehr mit Schönheit ausgestattet worden. Wahrscheinlich wird sie niemals heiraten."

Aber eines Tages sah sie auf dem Schulweg ihn. Er war blind und stand an der Straßenecke mit dem großen Verkehr. Die Leute liefen an ihm vorbei.

Sie wußte, sie würde zu spät zum Unterricht kommen, wenn sie sich auch nur einen Moment zu lange aufhielt. Dennoch brachte sie es nicht übers Herz, vorbeizugehen. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Darf ich Sie über die Straße bringen?"

Sie hatte eine volle, warme, über ihre Jugend hinaus gereifte Stimme. Er horchte auf.

„Ja gern!" sagte er. „Ich danke Ihnen."

Mit ihrem Lehrer bekam sie Krach, und er drohte, ihr im Zeugnis eine schlechte Note zu verpassen. Trotzig hörte sie ihm zu.

Am nächsten Morgen hatte sie es wieder sehr eilig, dennoch sprach sie den Blinden an, der an der gleichen Ecke stand. Er erkannte ihre Stimme. Über sein tief gebräuntes, nicht mehr junges Gesicht glitt ein Lächeln.

Da sind Sie ja!" Es klang, als habe er auf sie gewartet. Er tat es wirklich. Er hatte ein paar hilfsbereite Leute abgewehrt.

Als sie fortlaufen wollte, hielt er sie fest. „Ihre Stimme", sagte er, „sie gefällt mir. Von Ihnen würde ich mir gern etwas vorlesen lassen."

Sie lachte, abgehetzt und ängstlich vor ihrem Lehrer: „Gern, nur nicht gleich. Ich muß zur Schule."

Nun wußte er, wo er sie finden konnte. Er fand sie wirklich, obwohl er blind war.

Sie sah ihn am Schultor stehen mit seinem Hund. Er hielt den Kopf gesenkt und wirkte trotz seiner massigen Gestalt sonderbar hilflos und verloren. Er wartete ergeben, daß sie ihn erkennen und ansprechen sollte. Natürlich tat sie das. Dazu war sie viel zu impulsiv.

„Was tun Sie denn hier?"

„Mein Barino meinte, wir sollten mal an der Schule vorbeigehen, in der das Mädchen mit der Glockenstimme sitzt und büffelt!" sagte er und strich seinem Hund über den Kopf, als sei dieser ganz allein für seinen Entschluß verantwortlich zu machen. Der Hund sah sie mit klugen Augen aufmerksam an.

Sie kam mit ihm zusammen und las ihm vor, wie er es wünschte. Stundenlang, wochenlang, monatelang. Sie vernachlässigte ihre eigenen Hausaufgaben, war unaufmerksam in der Schule und — fiel durchs Abitur.

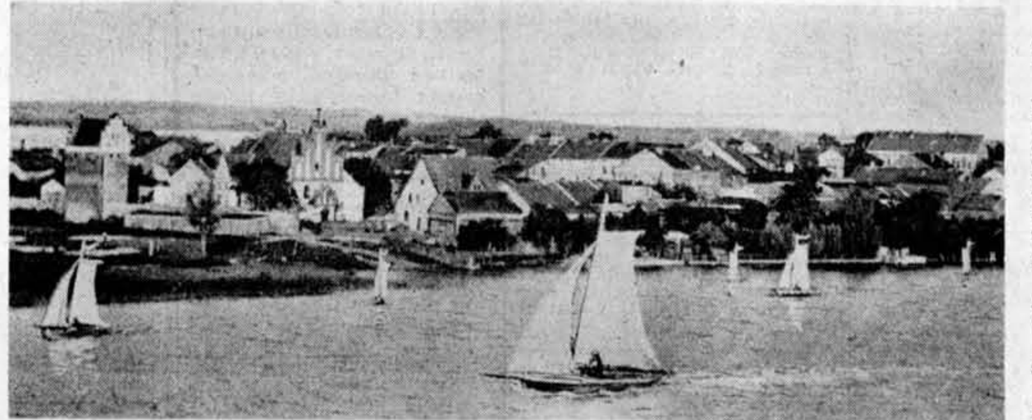
„Wie schrecklich!" sagte ihre Mutter entsetzt. „Nun muß sie ins Büro gehen. Etwas anderes bleibt ihr doch gar nicht!"

Aber — sie ging nicht ins Büro. Schon ein paar Wochen später war sie verheiratet — mit dem Blinden. Damit hatte sie eine Aufgabe gefunden. Sie paukte ihn durch sein Examen. Er bestand es mit Auszeichnung. Er erhielt eine gute Stelle. Er machte seinen Doktor. Sie war sehr stolz auf ihren Mann und begriff nicht, wenn er sagte: „Nur durch dich wurde ich, was ich bin!"

Mit 21 bekam sie ein Kind. „Was hat es für Augen?" fragte er. „Braune — wie du!" antwortete sie.

Er seufzte. „Nur mit dem Unterschied, daß sie dich sehen können, mein Herz!"

Sie lachte ein bißchen und drückte sich an ihn. „Ich bin keine Schönheit!" sagte sie. „Es geht dir nichts verloren, wenn du mich nicht siehst!"



Blick auf Gilgenburg — Foto Rogalski

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Unterhaltshilfe und Vermögensgrenze

Frage: Wie hoch darf derzeit ein privates Vermögen sein, um Unterhaltshilfe zu erhalten bzw. um keine gekürzte Unterhaltshilfe zu erhalten? Eine weitere Frage ist, warum das jährlich erhöhte Altersruhegeld auf die Unterhaltshilfe angerechnet wird.

Antwort: a) Nach § 268 LAG darf für Alleinstehende und Ehepaare das Privatvermögen den Betrag von 12 000,— DM nicht übersteigen. Werden einmalige Leistungen nach dem LAG, zum Beispiel der Mindesterfüllungsbetrag, Nachzahlungen an Kriegsschadenrente oder Hauptentschädigung oder Leistungen nach dem Häftlingshilfegesetz, dem Kriegsgefangenen-Entschädigungsgesetz, dem Bundesentschädigungsgesetz oder dem Reparationsschädengesetz gezahlt, so erhöht sich die Vermögensgrenze von 12 000,— DM um diese Beträge. Wenn zum Beispiel ein Mindesterfüllungsbetrag von 4000 D-Mark gezahlt worden ist, darf die Vermögensgrenze 16 000,— DM betragen. Der Bund der Vertriebenen hat inzwischen gefordert, daß diese Vermögensgrenze ganz zu streichen ist, um auch die Unterhaltshilfeempfänger zum verstärkten Sparen zu veranlassen.

b) Sofern Altersrente und Unterhaltshilfe gezahlt wird, wird in jedem 2. Jahr der Freibetrag ab 1. Juni jeden zweiten Jahres um einen Betrag erhöht, der etwa der Erhöhung der Altersrente entspricht. Es verbleibt dem Rentner dann der erhöhte Rentenbetrag. Würde ihm auch noch der erhöhte Freibetrag verbleiben, würde er doppelt begünstigt werden. Das war bisher vom Bundesgesetzgeber nicht vorgesehen. Die erhöhte Rente in jedem Jahr verbleibt dem UH-Empfänger in der Zeit von Januar bis Mai.

In dem Jahr, in dem die Unterhaltshilfesätze erhöht werden — das ist das dazwischenliegende Jahr, in dem die Freibeträge nicht angehoben werden — hat der Ruhegeldempfänger die *doppelte Vergünstigung; seine erhöhte Rente und* die erhöhte Unterhaltshilfe. Das hat sich besonders 1970 bei der wesentlich erhöhten Unterhaltshilfe und des Selbständigenzuschlages ausgewirkt. So bekam zum Beispiel ein früher selbständiges Ehepaar 75,— DM mehr Unterhaltshilfe und dazu die erhöhte Rente.

Nachentrichtung von Versicherungsbeiträgen

Frage: Ich war von 1934 bis 1943 versicherungspflichtig beschäftigt, habe dann geheiratet und mir von der Bundesversicherungsanstalt meine Anteile an der Versicherung auszahlen lassen. Mein Mann wird einmal keine Rente erhalten. Meine Frage ist daher, ob ich nach neueren Bestimmungen für die Zeit von 1934 bis 1943 Rentenbeiträge nachentrichten kann, wenn ich noch eine Zeit wieder tätig werde?

Antwort: Im 3. Rentenversicherungs-Änderungsgesetz hat der Gesetzgeber Regelungen getroffen, durch die den Frauen, die sich in früheren Jahren anläßlich einer Heirat Beiträge aus den gesetzlichen Rentenversicherungen haben erstatten lassen, unter bestimmten Voraussetzungen das Recht eingeräumt wird, bis zum 1. Januar 1924 zurück für die Zeiten, für die Beiträge erstattet worden sind, freiwillige Beiträge nachzuentrichten. Das Recht zur Nachentrichtung von Beiträgen haben Frauen, die versicherungspflichtig beschäftigt sind und seit der Beitragserstattung mindestens 24 Kalendermonate Pflichtbeiträge entrichtet haben.

Die Frage, ob das Recht zur Nachentrichtung von Beiträgen grundsätzlich allen Frauen, die sich anläßlich einer Heirat Beiträge haben erstatten lassen, zugestanden werden sollte, oder ob dieses Recht von der Erfüllung bestimmter Voraussetzungen abhängig sein soll, haben Bundestag und Bundesrat übereinstimmend dahingehend entschieden, daß die Nachentrichtungsmöglichkeit nur den weiblichen Versicherten offen stehen soll, die als Pflichtversicherte Mitglieder der Versichertengemeinschaft sind und als solche dazu beitragen, die Leistungen der Rentenversicherung zu finanzieren. Die Idee der Zugehörigkeit wird dann als erfüllt angesehen, wenn die Betroffenen seit der früheren Beitragserstattung wenigstens zwei Jahre Pflichtbeiträge entrichtet haben.

Da Sie nach 1943 noch nicht wieder berufstätig geworden sind, müßten Sie jetzt bis zum Eintritt Ihres Rentenalters mindestens zwei Jahre dort tätig werden, wo Sie auch pflichtversichert sind. In diesem Fall könnten Sie dann auch für die Zeit von 1934 bis 1943 freiwillige Beiträge zur Rentenversicherung nachentrichten. Über die Höhe der besten Nachentrichtung und weitere Einzelheiten geben die Versicherungsämter im Bundesgebiet und in West-Berlin weitere Auskünfte. **W. H.**

Walter Haack Nachfolger von Lisa Korspeter

Bonn — Walter Haack, Wissenschaftlicher Referent für alle Geschädigtenfragen in der SPD-Bundestagsfraktion in Bonn, wurde auf der konstituierenden Sitzung des Rechts- und Sozialausschusses im Bund der Mitteldeutschen (der Dachorganisation aller mitteldeutschen Verbände und Landsmannschaften auf Bundesebene) einstimmig zum Vorsitzenden gewählt. Damit tritt er die Nachfolge von Lisa Korspeter, der langjährigen Vorsitzenden des Ausschusses, an.

Altersversorgung:

Den Kleinrentnern jetzt helfen!

Gesetzentwurf in Sicht / Von Hans Katzer MdB, stellvertretender Vorsitzender der CDU

Bonn — „Eine Rentenerhöhung von 6,3 Prozent würde zwar dem Buchstaben der Rentenformel, nicht aber ihrem Sinn entsprechen." Das sagte Prof. Dr. Helmut Meinhold (Frankfurt) auf der Bundestagung der CDU-Sozialausschüsse in Koblenz. Dieses Wort wiegt schwer. Denn Prof. Meinhold ist seit vielen Jahren hochangesehener Vorsitzender des Sozialbeirats der Bundesregierung. Bemerkenswert ist ferner die Meinung von Prof. Dr. Wilfried Schreiber (Köln), einem der geistigen Väter der Rentenreform, der eine Erhöhung des Rentenniveaus als Voraussetzung für die flexible Altersgrenze bezeichnet. Prof. Schreiber in der ‚Wirtschaftswoche': Die freie Wählbarkeit des Rentenalters können wir einführen, wenn wir das allgemeine Rentenniveau linear anheben."

Diese beiden Stimmen der Wissenschaft betrachte ich als außerordentlich wertvolle Unterstützung des Antrags der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, die Bestandsrenten ab 1. 1. 1972 um 11,3 Prozent zu erhöhen. Wir können einfach nicht daran vorbeisehen, daß eine routinemäßige Anpassung von 6,3 Prozent vom Ziel der Rentenreform wegführen würde. Dies sind die Tatsachen:

- Die Erhöhung von 6,3 Prozent würde den Rentnern keine Teilhabe am Produktivitätsfortschritt mehr erlauben, sondern im wesentlichen lediglich einen Ausgleich für die zwischenzeitlich eingetretenen Preissteigerungen bedeuten.
- Das Rentenniveau ist mit inzwischen rund 41 Prozent der vergleichbaren Bruttoeinkommen auf den niedrigsten Stand seit der Rentenreform von 1957 gesunken.
- Mehr als die Hälfte der Renten liegt heute unter den zum Ausgleich der Teuerung erhöhten Regelsätzen der Sozialhilfe.
- Das Spiegelbild des gesunkenen Rentenniveaus sind erhebliche Einnahmeüberschüsse der Versicherungsträger, die in diesem Jahr rund 5 Milliarden DM betragen werden.

Die Initiative der CDU/CSU-Bundestagsfraktion hat ein überwältigendes Echo gehabt. In vielen Hunderten von Briefen sind Zustimmung und Dank ausgesprochen worden. Besonders erfreulich ist es, daß diese Briefe nicht nur von Rentnern gekommen sind. Gerade auch junge Leute haben die Initiative der CDU/CSU-Bundestagsfraktion als gerecht bezeichnet.

Erfreulicherweise haben sich die CDU-regierten Länder entschlossen, sich im Bundesrat für eine Rentenerhöhung um 11,3 Prozent einzusetzen und den Vermittlungsausschuß anzurufen. Es wäre im Interesse der betroffenen Rentner, wenn sich die übrigen Länder entschließen könnten, dem Antrag beizutreten.

Die CDU/CSU hat nie einen Zweifel daran gelassen, daß neben einer allgemeinen Anhebung des Rentenniveaus zusätzliche Maßnahmen für bisher benachteiligte Kleinrentner erforderlich sind. Entsprechende Vorschläge habe ich bereits in der Bundestagsdebatte vom 24. März 1971 angekündigt. Am 23. Juni 1971 haben Franz Josef Strauß und ich dem SPD-Fraktionsvorsitzenden Herbert Wehner schriftlich gemeinsame Verhandlungen angeboten mit dem Ziel eines interfraktionellen Gesetzentwurfs zur Verbesserung der Lage der Kleinrentner. Wir haben unsere Bereitschaft erklärt, die innerhalb der CDU/CSU-Fraktion — insbesondere von den Abgeordneten Franz Xaver Geisenhofer und Franz Varelmann — geleisteten Vorarbeiten in einen derartigen Gesetzentwurf einzubringen.

Mit Schreiben vom 5. Juli 1971 hat Herr Wehner derartige Gespräche abgelehnt und auf eine Entschließung des Bundestages verwiesen, in der die Bundesregierung aufgefordert wird, den Entwurf eines „2. Rentenreformgesetzes" vorzulegen. Mit keinem Wort ist jedoch in dieser Entschließung, die lediglich einen Satz umfaßt, von den Kleinrentnern die Rede. Und so hat denn auch die FDP-Fraktion bei einer Interpretation dieser vagen Entschließung nicht von den Kleinrentnern gesprochen. Das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung hat bisher keinerlei Vorarbeiten mit dem Ziel einer Gesetzesinitiative zugunsten der Kleinrentner geleistet.

Bei dieser Sachlage fühlt sich die CDU/CSU-Bundestagsfraktion verpflichtet, ihre Arbeiten für einen Gesetzentwurf zugunsten der Kleinrentner beschleunigt weiterzuführen. **dod**

Renten:

Berufsunfähig – geschieden – wiederverheiratet

Zehn verschiedene Rentenarten bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte

Berlin — Man sollte glauben, da jeder arbeitende Mensch einer Versicherungspflicht unterliegt oder sich freiwillig versichern kann, daß alle über ihre Rentenansprüche Bescheid wissen.

Aber das ist nicht der Fall. Vor allem Frauen wissen oft nicht Bescheid oder haben sich kaum darum gekümmert. Wie ist es bei Scheidung, wie bei Wiederheirat? Wir wollen hier einen kurzen Überblick über die Ansprüche der in der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte versicherten Arbeitnehmer geben. Wer mehr wissen will, erkundige sich bei der zuständigen Beratungsstelle.

Es gibt zehn verschiedene Renten, auf die man je nach Beitragsleistung Anspruch erheben kann.

Altersruhegeld

Es wird mit Erreichung des 65. Lebensjahres gezahlt und soll an die Stelle des Arbeitsverdienstes treten, um dem alternden Menschen einen ruhigen Lebensabend zu sichern. Wenn er sich rüstig genug fühlt, kann er nebenbei weiterarbeiten, ohne daß ein Abstrich an dieser Rente vorgenommen wird. Die Voraussetzung für das Altersruhegeld ist eine Beitragsleistung an die Bundesversicherungsanstalt von mindestens 15 Jahren oder 180 Monaten.

Vorzeitiges Altersruhegeld

Das vorzeitige Altersruhegeld wird in bestimmten Fällen vor dem 65. Lebensjahr gewährt und gilt besonders für Frauen, die es mit 60 Jahren beantragen können, sofern sie in den letzten 20 Jahren überwiegend gearbeitet und für mindestens 15 Jahre Pflichtbeiträge entrichtet haben. Es darf nicht mehr oder nur in geringem Umfang weitergearbeitet werden.

Rente wegen Berufsunfähigkeit

Kann der Versicherte wegen anhaltender Krankheit nicht mehr halb soviel arbeiten und verdienen wie als Gesunder, ist er berechtigt, unabhängig vom Lebensalter eine Rente wegen Berufsunfähigkeit zu beantragen. Er muß vorher in der Regel 5 Jahre lang (60 Monate) Beiträge entrichtet haben, es sei denn, es läge ein Arbeitsunfall vor, dann reicht ein Beitrag. Möglicherweise aber helfen andere Maßnahmen der Bundesanstalt dem Antragsteller, ihn für eine weitere Erwerbstätigkeit wieder ‚fit' zu machen.

Rente wegen Erwerbsunfähigkeit

Kann ein Versicherter wegen anhaltender Krankheit eine regelmäßige Arbeit nicht mehr aufnehmen oder nur noch sehr wenig Geld verdienen, tritt nach fünfjähriger Beitragsleistung die Rente wegen Erwerbsunfähigkeit in Kraft. Auch hier können manchmal gesundheitliche Maßnahmen den Versicherten wieder einsatzfähig machen.

Witwen- und Waisenrenten

Sie werden nach dem Tode des Versicherten an die Hinterbliebenen gezahlt. Die Waisenrente bis zum vollendeten 18. Lebensjahr, bei Weiterbildung oder Gebrechlichkeit länger. Ebenso kann ein überlebender Ehemann aus der Versicherung seiner verstorbenen Frau, falls sie den Unterhalt der Familie überwiegend bestritt, eine Witwerrente bekommen.

Kinderzuschuß

Rentnern steht, wie Berufstätigen, ein Kinderzuschuß zu — nach denselben Maßstäben wie bei der Waisenrente.

Rente an den geschiedenen Ehegatten

Hat der verstorbene Versicherte seinem früheren Ehegatten Unterhalt geleistet oder ist er dazu verpflichtet gewesen, kann eine Rente aus der Versicherung des geschiedenen Ehegatten beansprucht werden.

Rentenabfindung bei Heirat

Bei Wiederheirat einer Witwe oder eines Witwers fallen Witwen- und Witwerrente fort. Hier wird eine einmalige Abfindung gezahlt, und zwar in Höhe des 60fachen monatlichen Rentenbetrages (z. B. bei einer monatlichen Rente von 400 DM = 24 000 DM). Bei Auflösung der neuen Ehe kann unter bestimmten Voraussetzungen die frühere Rente wieder gewährt werden. **FD**

Jugendliche Spätaussiedler

Die zur Zeit angebotenen Bildungsmaßnahmen zur Berufsausbildung und Umschulung jugendlicher Spätaussiedler reichen angeblich aus, um ihre reibungslose Eingliederung zu gewährleisten. Das stellte die Bundesregierung in ihrer Antwort auf eine Anfrage der SPD- und FDP-Bundestagsfraktionen fest. Demnach sollen die vorhandenen Einrichtungen zur Zeit etwa nur mit 60 Prozent ausgelastet sein. Zusätzliche Mittel im Garantiefonds in Höhe von 16,4 Millionen DM, insgesamt 24,4 Millionen DM für den Ausbau der Förderungseinrichtungen stünden zur Verfügung.

Noch 833 324 Vermißte

Noch immer liegen 833 324 Suchanträge nach Vermißten aus den Vertreibungsgebieten vor. Das geht aus einem Bericht der Bundesregierung über den Stand der Arbeiten der Suchdienststelle des Deutschen Roten Kreuzes und der kirchlichen Wohlfahrtsverbände hervor, der auf Beschluß des Bundestages bis zum 30. Juni d. J. vorzulegen war und der in der vergangenen Woche veröffentlicht wurde. Obwohl in den letzten Jahren zunehmend Schicksale aufgeklärt werden konnten, werden noch immer 1 093 451 verschollene Soldaten, 138 302 Zivilverschleppte und 6596 Kinder gesucht.

Arbeitszeit:

Mehr Leistung nach eigener Uhr

Positive Zwischenbilanz des Deutschen Industrie-Instituts

Köln — Die deutschen Arbeitnehmer haben Grund zur Hoffnung. Der Zankapfel ‚gleitende Arbeitszeit', lange Mittelpunkt heftiger Diskussionen, scheint sich durchzusetzen. Unterstützung erhielt die Gleitzeit jetzt vom Deutschen Industrie-Institut, das eine positive Zwischenbilanz vorlegte.

Die in einigen Betrieben gesammelten Erfahrungen zeigen, daß keineswegs nur die Arbeitnehmer von dieser Einrichtung profitieren. Vielmehr ist es so, daß das Angebot der Gleitzeit die Attraktivität der Arbeitsplätze wesentlich erhöht. In einer Zeit akuten Mangels an qualifizierten Arbeitskräften ist es ein Anreiz für jeden Unternehmer, das für seine Mitarbeiter Angenehme mit dem für seine Geschäftspolitik Nützliche zu verbinden.

Das Industrie-Institut stellte fest, daß sich bei der Arbeit nach der eigenen Uhr das Betriebsklima stark verbesserte. Auch das ist im gegenseitigen Interesse von Chef und Belegschaft. Zufriedene Mitarbeiter bringen nämlich höhere Leistung. Für das Entstehen eines freundlicheren Arbeitsklimas gibt es mehrere Gründe:

Die Arbeitnehmer sind in der Einteilung der zu erledigenden Aufgaben freier. Sie fühlen sich nicht mehr gegängelt, sondern sich und ihre Arbeit ernst genommen. Weiterhin entstehen intensivere Kontakte zwischen den Mitarbeitern. Gleitende Arbeitszeit ist nämlich nur möglich durch verstärkte Zusammenarbeit, betriebliche Information und bessere Kommunikation. Dadurch fühlt sich der einzelne Arbeitnehmer nicht mehr wie früher isoliert und ist bereit, sich stärker für den Betrieb zu engagieren.

Unter diesem Gesichtspunkt wird es auch verständlich, daß kaum versucht wurde, sich mit Hilfe der gleitenden Arbeitszeit vor Leistung zu drücken. Vielmehr bemühten sich zahlreiche Arbeitnehmer, sich weiter zu qualifizieren.

Auch die oft befürchtete Störung des Arbeitsablaufes durch das Kommen und Gehen der Beschäftigten hat es nirgendwo gegeben. Wie die Praxis zeigt, finden die Arbeitnehmer nach kurzem Probieren einen regelmäßigen Rhythmus bei der Verteilung ihrer Stundenzahl.

Die Gleitzeit hat sich so gut bewährt, daß sie jetzt auch im Produktionsbereich eingeführt werden soll. Hier sind die Schwierigkeiten wegen der starken Verkettung der Arbeitsplätze in den Werkstätten ziemlich groß. Versuche haben jedoch ergeben, daß auch für die Fertigung erfolgreiche Gleitzeitsysteme entwickelt werden können. **P. Steffen — co**

Zusammenarbeit geht weiter

Köln — Die Zusammenarbeit der vier privaten Krankenversicherungsunternehmen Deutscher Ring, Hanse-Merkur, Berliner Verein, Europa-Versicherung mit den beiden Angestellten-Krankenkassen BEK und DAK wird fortgesetzt. Es können also weiterhin von den vier Unternehmen der privaten Krankenversicherung die beim Bundesaufsichtsamt bereits genehmigten Tarife angeboten werden, die die Differenzkosten zwischen der dritten und der zweiten Pflegekasse eines Krankenhauses abdecken. Dies ist das praktische Ergebnis einer Entscheidung des Landgerichts Köln, das am 9. 7. gefällt wurde.

Zu dieser Entscheidung des Landgerichts ist es gekommen, weil neun Unternehmen der privaten Krankenversicherung einen Antrag auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung gegen die vier privaten Krankenversicherer und die beiden Angestellten-Krankenkassen gestellt hatten mit dem Ziel, jede Zusammenarbeit zu untersagen.

Das Landgericht hat diesen Antrag abgewiesen. Es hat lediglich den beiden Ersatzkassen und den vier privaten Krankenversicherern untersagt, mit der sogenannten „Sofortlösung" zu werben, mit der eine Zusage auf eine automatische Umstellung auf neue, bereits beim Bundesaufsichtsamt eingereichte Tarife verbunden war.

Wo einst Barwainen stand ...

Vergessene Orte im Land an der Memel

In dem landschaftlich vielleicht reizvollsten Teil des Memellandes gibt es im ehemaligen Landkreis Tilsit sieben Kirchspiele, die nach der Abtrennung 1920 in den neugebildeten Kreis Pogegen miteinbezogen wurden. Drei Kirchspiele: Picktupönen, Willkischken und Coadjuthen wurden noch von dem ersten Preußenherzog Albrecht gegründet. Wegen der zunehmenden Bevölkerungsdichte sind dann im vorigen Jahrhundert die Kirchspiele Rucken, Plaschken, Nattkischken und Laugßargen durch Abzweigen von Gemeinden aus den großen Kirchspielen ins Leben gerufen worden. Die sieben Kirchspiele mit über 150 blühenden Dörfern waren einst das für die Stadt Tilsit so wichtige Hinterland, ihr Verlust war deshalb besonders schmerzlich.

Trotzdem sind die menschlichen Beziehungen von hüben nach drüben und umgekehrt weiter bestehen geblieben, denn halb Tilsit stammte ja aus dem Memelland, und die übrige Hälfte hatte Bekannte und Verwandte jenseits des Memelstromes, und wenn auch „um sieben Ecken herum".

So war es ganz natürlich, daß uns alle Dorfnamen drüben geläufig waren. Wir wußten von Schakeningken und Trakeningken, Bennigkeiten und Thomuscheiten, und konnten zwischen Cullmen-Jennen und Cullmen-Kulken, Cullmen-Wiedutaten und Cullmen-Laugallen unterscheiden, um nur einige Beispiele zu nennen.

Dörfer aus prussischer Zeit

Die memelländischen Dörfer sind durchweg schon sehr alt, teils reicht ihre Entstehung bis in die prussische Zeit zurück. Sie teilten deshalb, und das ist typisch, auch das Schicksal alter Familien: sie starben aus, sei es durch Kriege oder durch Abwanderung. Manche Dorfnamen sind durch die von 1890 bis 1900 durchgeführten Zusammenlegungen von Gemeinden verschwunden. In den Pestjahren 1709/10 sind ganze Dorfschaften entvölkert worden, und als man 1722 die brach liegenden Bauernländereien für die Neusiedler vermessen hat, sind manche der bisherigen Dörfer nicht mehr wiedererstanden und der Pflug ging über ihre Stätten. Nur in Flurbezeichnungen oder Erzählungen der alten Leute tauchten ab und an Dorfnamen auf, die längst verklungen waren. Wer aber die Bedeutung der memelländischen Dorfnamen kennt, dem öffnet sich hier eine reiche Fundgrube für die Heimatforschung.

Im Kirchspiel Picktupönen, so erzählte mein Großvater, der dort in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geboren und aufgewachsen ist, war vor langer, langer Zeit ein wohlhabendes Bauerndorf, das Lukoscheiten hieß (zu deutsch: Dorf des Lukas, wahrscheinlich des Begründers). Aber keiner hat sagen können, wo es stand. Ein vergessenes, ein verschollenes Dorf.

Die zugewanderten Salzburger kauften 1740 das unweit Picktupönen an der Tilsit-Laugßarger Chaussee gelegene Dorf Sterpeiken vom Fiskus und siedelten sich hier an. 1896 wurde Sterpeiken nach Wittgirren eingemeindet, der Name verschwand. Aber wenn mich Tante Anna und Onkel Georg, die dort ein hübsches Bauerngütchen besaßen, in den Ferien zu sich einluden, bin ich immer nach Sterpeiken gefahren und nicht nach Wittgirren. Denn wir hielten am Althergebrachten. Ebenso sprach man auch immer noch von Steponischken (Dorf des Stephan), das in den neunziger Jahren zu Cullmen-Laugallen zugeschlagen wurde. Im Siebenjährigen Kriege haben die Russen, die sechs Jahre lang unser Land besetzt hatten, das Bauerndorf Kandschen zwischen Pogegen und Annuschen eingeäschert. Zu meiner Zeit standen hier nur ein paar Häuser an der Tilsit—Memeler Eisenbahnstrecke, aber eine selbständige Gemeinde Kandschen gab es nicht mehr.

Einst hat im Kirchspiel Willkischken irgendwo das Dorf Barwainen gestanden, dem Namen nach ein Dorf prussischen Ursprungs, so erzählte mir der Großvater. Es soll bereits im 17. Jahrhundert verschwunden sein, während des schwedisch-polnischen Erbfolgekrieges. Auch Daugßgirren (zu deutsch: viel Wald), in der jetzigen Gemarkung Wartulischken, ist seit dem 17. Jahrhundert nur noch Sage.

Das Kirchspiel Coadjuthen (gegründet 1560) verdankt seine frühe Existenz hauptsächlich der einst vorbeiführenden, vielbenutzten Handelsstraße von Tilsit nach Riga. Die erste Kirche stand wahrscheinlich aber im Nachbardorf Baßnitschkehmen, zu deutsch: Kirchdorf. Es ist 1876 in Coadjuthen aufgegangen, und von dem schönen alten Namen ist kaum eine Flurbezeichnung übrig geblieben. Coadjuthen hatte übrigens schon im 17. Jahrhundert eine Schule. Zwischen Ostischken und Matzstubbern soll in alten Zeiten das Dorf Sausmarken gestanden haben, das aber längst verschollen ist.

Durch Eingemeindungen sind in diesem Kirchspiel eine Anzahl Dorfbezeichnungen eingegangen. So wurde z. B. 1894 das vielhundertjährige Antleiten mit Ostischken unter diesem Namen vereinigt. Aus den Ortschaften Jons-Kugeleit und Szemkehmen entstanden Dorf und Bahnstation Kugeleit, aus Jons-Kawohlen und Neu-Kawohlen wurde die Landgemeinde Kawohlen am Rande der großen Kawohler Forst. Die bei uns öfter vorkommenden Doppelbenennungen der alten Dörfer sind meistens aus den Vor- und Zunamen der Begründer oder der ersten Ortsschulzen entstanden.

Mit der Einführung der Standesämter in Preußen im Jahre 1870 — ihre Funktionen oblagen vorher den Kirchenämtern — ist aus Gemeinden der großen Kirchspiele Picktupönen und Coadjuthen das Kirchspiel Rucken entstanden. Das hat den Bauern unseres Dorfes aber gar nicht gefallen, daß sie nicht mehr zu Coadjuthen gehörten. Dorthin hatte man ihre Vorfahren — auch die meinigen — durch sieben Dörfer zum Taufen gebracht, dort wurden sie konfirmiert (die Konfirmation wurde 1718 eingeführt) und verheiratet. Von Coadjuthen wurde der Pfarrer geholt, um die Verstorbenen zur letzten Ruhe zu geleiten — falls man nicht den Schulmeister zum „Besingen" nahm, der billiger war als der Geistliche. Aber aller Widerstand nutzte nichts. Ich bin in Rucken getauft. In Pakamonen, jetzt Kirchspiel Rucken, befand sich im 16. Jahrhundert ein vom Tilsiter Burggrafen privilegierter Krug, zu Nutz und Frommen der vorbeireisenden Handelsleute. 1894 wurde nach Pakamonen das jahrhundertealte Bauerndorf Steppon-Wannag eingemeindet und verlor seinen Namen. Seit etwa 1730 hatte das wohlhabende Dorf Bittmeschken eine Schule. Als diese 1811 einging, bekamen Pakamonen und Rucken endlich eigene Schulgebäude. Auch Bittmeschken ist längst verschollen. Der Ortsname bedeutet übrigens, daß hier Beutnerei (Imkerei) betrieben wurde — wohl im Auftrage des Ordens — und Bären da waren. Nach Kaßemeken (Dorf der Gerber), unweit Rucken, wurde 1894 das Dorf Laußeningken (Scheiterhaufen, also Holzkohlenbrennerei) eingemeindet. Am Rande der Dingker Forst liegen die Dörfer Bäuerlich Stumbragirren (Auerochsenwald) und Chatull Stumbragirren. Letzteres gehörte dem König und mußte die Abgaben in seine Schatulle zahlen, daher die merkwürdige Bezeichnung.

In der Nachbarschaft beider Dörfer war einst die Gemeinde Jodlauken am Fließ Eisra. Ende der achtziger Jahre hat der preußische Forstfiskus das Dorf aufgekauft. Die Bauern brachen ihre Häuser ab, schütteten die Brunnen zu und verzogen irgendwohin, so erzählte mir mein Vater. Er hat Jodlauken sehr gut gekannt, mußte er doch als Junge seines Vaters Kühe und Pferde auf den nahen Eisrawiesen hüten. Als ich später aus der Stadt einmal hierher kam, da waren aus dem fruchtbaren Bauernland (Jodlauken bedeutet „schwarzer Acker") Tausende von Kiefern, Tannen und Birken hoch aufgewachsen. Ich fand am Waldrand noch einen uralten Kirschbaum und Stachelbeeren solcher Art, wie sie in keinem Bauerngarten mehr wuchsen. Und da stand noch ein windschiefer Wegweiser mit verwaschener Aufschrift: Jodlauken, Kreis Tilsit ... Nur der alte Jodlauker Friedhof war noch da, mitten im Walde.

Zum Kirchspiel Plaschken gehört u. a. auch die Lanka, das weite Wiesental im Überschwemmungsgebiet bis zum Rußstrom, auch Plaschkener Niederung genannt. Verstreut liegen hier die Wiesendörfer, wie beispielsweise Deutsch Pillwarren und Gut Pillwarren. In einer Urkunde Anfang des 17. Jahrhunderts wird es „ein fein Gütlein so in der Tilseschen Niederung belegen" genannt. Der Name Pillwarren ist prussisch und bedeutet so viel wie Burgberg. Wahrscheinlich haben auf den noch heute vorhandenen Erdaufschüttungen im Wiesental früher Fliehburgen bestanden. Schunellen ist ein freundliches Dörfchen am Rande des Wiesentales und heißt eigentlich: Hündchen-Dorf.



Dorfstraße im Land an der Memel — Foto Meinekat

Verschollenes Gibbischken

Die Sandhügel, in die sich die Dörfer Pleine und Pleikischken betten, sind unzweifelhaft die Dünen am Strand des vor altersgrauen Zeiten bis hierher reichenden Baltischen Meeres. In diesen Dörfern sind die einstigen Gemarkungen von Paplein und Lapinischken zu suchen. 1894 wurden die Bauerndörfer Jurgis-Szubin und Grandeningken unter dem Namen Bruchhöfen eingemeindet, und das 250 Morgen große Dorf Nelamischken nach Swareitkehmen. Lange verschollen schon ist Gibbischken, das an Ußpelken gegrenzt haben soll. Die Plaschker Kirche wurde im letzten Kriege sehr stark beschädigt und dient jetzt als Getreidespeicher.

1892 entstand das Kirchspiel Nattischken, und zwar aus den von Picktupönen abgetrennten Gemeinden: Cullmen-Wiedutaten, Eisrawischken (an der Eisra), Kutturren, Kiupeln, Robkojen, Schleppen, Schudienen, Nattkischken und Krebschen. Bei uns ist „Krebsch" die landläufige Bezeichnung für Beutel oder Tasche. Robkojen, dicht an der Grenze gelegen, entstand aus den vier Dörfern: Robkojen, Jodpiaunen, Jonischken und Doßischken.

Bereits 1836 waren Bestrebungen im Gange, zur Entlastung des ausgedehnten Kirchspiels Willkischken ein kleineres Kirchspiel mit dem Zentrum Laugßargen ins Leben zu rufen. Gegen den Widerstand der Willkischker wurden deshalb folgende, im Grenzgebiet liegende Gemeinden nach Laugßargen gelegt: Laugßargen, Trakseden, Gut Ablenken, Kallehnen, Meldiglauken, Greißehnen, Gillanden, Größpelken, Kampspowilken, Augstwilken, Neumeilen, Szillutten, Swirinten sowie Alt und Neu Schäcken. Das neue Kirchspiel hatte jedoch noch keine Kirche, der Gottesdienst mußte deshalb jahrzehntelang in der am 15. Oktober 1865 eingeweihten Notkirche, ein umgebautes Gasthaus, abgehalten werden. Die jetzige Kirche ist auf dem von Gutsbesitzer Habedank geschenkten Bauplatz erbaut und 1887 feierlich ihrer Bestimmung übergeben. Laugßargen war endlich ein selbständiges Kirchspiel geworden.

Käthe Austin



Die Mühle in Wischwill — Foto OB

Mohrunger Gießerei bleibt bestehen

Mohrungen — Die alte Eisengießerei in der Stadtmitte von Mohrungen, die nach Beschlüssen der polnischen Verwaltungsbehörden geschlossen werden sollte, „bleibt doch der Stadt erhalten", meldet „Gazeta Olsztynska". jon

Am Hundegatt war Ankerplatz

Baienfahrten und flandrisches Tuch – Aus der Geschichte des Königsberger Seehandels

Mehr als sechs Jahrhunderte hindurch nahm Königsberg als Hafenstadt einen besonderen Platz zwischen West und Ost ein, seit es sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts dem Hansebund, der mächtigen deutschen Städtebruderschaft, angeschlossen hatte. Die Ordensherrschaft sah den Anschluß ihrer Städte an die Hanse nicht ungern, weil sie daraus selber Nutzen zu ziehen hoffte. Doch stimmte die Ordenspolitik keineswegs immer mit der der Hanse überein. So gab es strittige Fragen häufig auf finanziellem Gebiet, z. B. wegen des Pfundzolls, der eine wichtige vom Hansetag festgesetzte Abgabe seiner Mitglieder war.

Die Länder, mit denen Königsberg als Hansestadt hauptsächlich in Handelsbeziehungen trat, waren Flandern, England, Frankreich, Schonen (Zentrale des Heringshandels an der schwedischen Küste) und Litauen. Nachdem es schon länger das Brakrecht für Pottasche (wichtiges Holzprodukt für die Glasherstellung), Teer und Pech besaß, erteilte ihm Hochmeister Albrecht das ausschließliche Stapelrecht für alle „aus Litauen, Masuren, Danzig, Thorn, Elbing und sonstwoher kommenden Waren". Dieses Recht war für den damaligen Handel und die Entwicklung der Königsberger Schiffahrt von großer Bedeutung.



Ehrwürdige Zeugen des Königsberger Seehandels: Das Speicherviertel — Foto Hallensleben

Urkunden erzählen

Aus den örtlich verstreut erhalten gebliebenen Urkunden jener Zeit, Ratsprotokollen, Eingaben an fremde Regierungen bei eingetretenen Verlusten, Kaperungen von Handelsschiffen usw. erhalten wir Kunde davon, was jene hochbordigen Segelschiffe, von denen uns Nachfahren unsere bekannte Königsberger Bernsteinkogge ein Bild vermittelt, geladen hatten, ehe sie am Hundegatt in Königsberg die Anker lichteten. Nach Holland und Flandern waren es in der Hauptsache Klappholz, Asche, Teer, Pech, Wachs, Flachs, Mehl, Pelze und Leder, nach England gewöhnlich Holz, Mastbäume, Eichenrundholz, Getreide, Teer, Asche und Pech. Dagegen wurden auf der Rückfahrt in die Heimat aus Holland vor allem die wertvollen flandrischen Tuche, dann auch Reis, Salz und Weine mitgebracht. Aus England waren es meist englische Tuche, Wolle, Salz, Öl.

Von Königsberger Kaufleuten wird schon 1331 zu Sluys (Flandern) ein Richard von Coninxbrughe erwähnt. Zwei Schiffer aus Königsberg, namens Augustin und Arnold Wesselson, mußten sich 1364 vor einem Lübecker Seegericht verantworten. Der Königsberger Schiffer Jan Smeckemond beklagt im Jahre 1387 den Verlust von Schiff und Ladung in Flandern. Ebenfalls auf der Fahrt nach dem damals der Hanse feindlichen Flandern verliert der einheimische Schiffer Rasekop sein Schiff, während 1418 die Königsberger Bürger Kochinmeister und Kolberg ihre Ladung auf dem Flandernfahrer „Johann Wittenborg" infolge Kaperung durch schottische Seeräuber einbüßen. Im Jahre 1439 verlor ein Königsberger Schiffer Berthold von Elst Schiff und Ladung durch holländische Piraterie.

Kostbares Salz

In England wieder geschieht es unter Eduard III., daß unseren Landsleuten Grobe, Rotor und Skerpyn Schiffsgüter als reiner Vergeltungsakt beschlagnahmt werden. Anno 1357 wird ein Königsberger Falkner Tiedemann in London deshalb angezeigt, weil er 39 Falken ohne Wissen des Zolls mitgebracht hatte. Dem Königsberger Bürger Arnd von Hervorden wird 1386 in Hull zu Unrecht ein hoher Zollbetrag abverlangt, während die Schiffer Hermann Grube, Augustinus und Claus Rode durch Willkürakte der Engländer Verluste erleiden. Als letzte werden noch zwei Königsberger Pentzin und Ghelehar erwähnt, die sich gegen ein 1386 erlassenes Handelsverbot mit England vergangen hatten.

Eine wichtige Rolle für den Königsberger Seehandel haben lange Zeit die sogenannten Baienfahrten gespielt, die nach dem französischen Hafen Baie an der Loiremündung benannt wurden. Ihr Zweck war es, die reichen Salzschätze, also Meersalz, der französischen, spanischen und portugiesischen Küsten nach dem Ordensland und von da nach Litauen und später auch Polen zu bringen. Obgleich sich diese „Baienfahrer" wegen der Gefährlichkeit der Unternehmung zu einer Art von Geleitzügen zusammenschlossen, ereignete es sich z. B. 1438, daß eine ganze Baienflotte von 23 preußischen und livländischen Schiffen von den Holländern gekapert wurde. Auch Königsberger Kaufleute erlitten dabei große Verluste. Die Hansestadt hat sich übrigens erst mit Beginn des 15. Jahrhunderts stärker an diesen Salzfahrten beteiligt.

Der mengenmäßig bedeutende Salzhandel nach Litauen — später auch nach Polen — ging über Königsberg, doch bedurfte es einer gewissen Zeit, um Danzigs anfängliches Monopol zu brechen und die Salztransporte selber über Pregel, Deime, Haff und die Memel nach Kowno zu leiten. Die Rückfracht solcher Salzreisen nach Litauen bestand aus Holz und Asche, und je mehr dieser Handel zunahm, um so mehr konnte Königsberg sein wichtiges Recht der Aschbrake praktisch ausweiten. Für den Umfang der seewärtigen Verladungen lieferte noch die bis zuletzt erhalten gebliebene Benennung „Aschhof" für einen bestimmten Ladeplatz am vorstädtischen Bollwerk den Beweis.

Ein anderer Handelsartikel, der länger als ein Jahrhundert (ab 1368) in den Händen der Königsberger Kaufleute lag und von ihnen auch per Schiff von Schonen an der schwedischen Südküste (preußische Vitte zur Heringsaufbereitung) herangebracht wurde, war der (Ostsee-) Hering. Als man danach auf Nordseefänge zurückgreifen mußte, waren es dann in der Hauptsache holländische Schiffe, die den Hering nach Königsberg brachten. Den Holländern gelang es auch, vom 16. Jahrhundert ab die Königsberger Reederei, d. h. die Beförderung von Gütern auf eigenen Schiffen, lahmzulegen und den Schiffsraum für den Seeverkehr allein zu stellen. Unseren Kaufleuten verblieb somit nur noch das Vermittlungsgeschäft, also die Schiffsmaklerei. Auch dies ein untrügliches Zeichen für den Niedergang der Hanse, der politisch etwa mit dem Sturz der Ordensmacht nach Tannenberg eingesetzt hatte.

In diesem 16. Jahrhundert kam es auch zu der für die wirtschaftliche Entwicklung unserer Stadt so bedeutsamen Niederlassung von schottischen wie auch holländischen Gewerbetreibenden in größerem Umfange. Viele Familiennamen in unserer Stadt erinnern noch in unseren Tagen daran, wie Nelson, Douglas, Barring. Von ähnlicher wirtschaftlicher Bedeutung war zu Anfang des Jahrhunderts (1497) die Entstehung des Pillauer Tiefs durch eine gewaltige Sturmflut. Die Schiffahrt nach und von Königsberg wurde dadurch wesentlich erleichtert, da man nun nicht mehr umständlich übers Frische Haff zum Balgaer Tief fahren mußte. Nach urkundlichen Angaben hat Königsberg 1559 insgesamt nur 48 meist kleinere Schiffe besessen.

Die lange Friedenszeit hatte sich günstig auf den Handel ausgewirkt, und im Jahre 1623 konnte man in Pillau insgesamt 925 eingelaufene Schiffe zählen. Doch schnell kam es zu einem Niedergang, als Gustav Adolf 1626 Pillau besetzte und die Schiffahrt sperrte. Die folgenschweren Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges und der Nordische Krieg um die Mitte des 17. Jahrhunderts störten erneut eine Besserung. Im Jahre 1663 verzeichneten die Pillauer Schiffsregister nur noch 165 eingekommene Seeschiffe. Eine Wendung zum Besseren trat erst ein, als der Große Kurfürst endlich souveräner Herr in seinen Landen wurde. Er sorgte für gute Handelsbeziehungen zu Holland, England und Skandinavien und suchte auch die in seiner Jugend in Holland gesammelten Erfahrungen im eigenen Lande zu verwirklichen, indem er sich stark für den Bau einer preußischen Handelsflotte einsetzte. Er wünschte die Gründung einer Schiffsbaugemeinschaft der Königsberger Kaufleute, wozu der Staat das Holz lieferte. Für die auf der Werft in Contienen bei Königsberg erbauten Schiffe sagte er eine Zollermäßigung zu. Er ließ eine zwölf Fuß tiefe Fahrrinne nach der Stadt ausbaggern, um die Umladung auf Bordinge in Pillau zu ersparen. Der Treideldamm wurde fertiggestellt und der Seezoll herabgesetzt. Dennoch erreichte der Umsatz des Königsberger Hafens zu Ende des 17. Jahrhunderts erst wieder die Hälfte desjenigen von 1623.

Krisenjahre

Doch die Königsberger waren damals noch zu sehr dem Alten verhaftet und zunftmäßig eingestellt, so daß die aufgeschlosseneren Holländer tatsächlich den Handel in der Stadt beherrschten. Im Jahre 1704 besaß Königsberg kein eigenes Seeschiff mehr. Das in der Wirtschaft bei Friedrich dem Großen vertretene Merkantilsystem war dem freien Handel abträglich. Die Beibehaltung der staatlichen Kornmagazine schränkte den Getreidehandel ein, während das Salzmonopol von 1772 den ertragreichen Salzhandel nach Litauen ganz zum Erliegen brachte. Ab 1773 durften nur noch solche Schiffe den Königsberger Hafen anlaufen, die entweder der Seehandlungsgesellschaft gehörten oder Waren in ihrem Auftrag führten. Erst in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts nahmen Handel und Gewerbe einen starken Aufschwung, namentlich die Getreideausfuhr nach England u. a. Sogar dem Schiffsbau kam die Konjunktur zugute: Königsbergs Handelsflotte wuchs auf 91 Schiffe an. Auch die Zahl der in Pillau ein- bzw. ausgelaufenen Schiffe war 1790 mit 1061 bzw. 1041 um rund die Hälfte höher als im Jahre 1777.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts stand bald das ganze Leben in Preußen unter den verheerenden Auswirkungen des unglücklichen Krieges gegen Napoleon. Das traf in besonderem Maße auch auf den Königsberger Seehandel zu: sämtliches Getreide für die Armee beschlagnahmt, also kein Getreideexport mehr. Dänische Kaperschiffe fügten unseren Seeschiffen schwere Verluste zu, und durch die Kontinentalsperre verloren wir unseren Hauptabnehmer: England. Danach schloß die Verhängung eines Sundzolls die Ostseehäfen praktisch ganz von der Nordsee ab. Die Schiffsverluste auf See dezimierten Königsbergs Bestand an Seeschiffen bis 1825 auf nur noch 13 Schiffe. Auch das Pillauer Register spiegelte das wider: 1818 waren es noch 825 Schiffseingänge gewesen, 1828 nur noch 342!

Neue Blüte

Erst mit den fünfziger Jahren beginnt Königsbergs Handel wieder ständig zu wachsen: die bekannte Wirtschaftsblüte durch gesteigerten Getreideexport und zunehmende Heringsimporte zeichnet sich ab. 1851 besaß die Stadt wieder 42 eigene Schiffe, doch wurde die Segelschiffahrt bald durch die nun aufkommende Dampfschiffahrt verdrängt. Aber so, wie sich das recht konservative Königsberg nur schwer und recht spät auf die eigene Reederei umstellte, war es auch mit den neuen Dampfschiffen: im Jahre 1895 besaßen die hier ansässigen Reedereien wohl nur noch sechs seegehende Segelschiffe, doch erst zwölf Seedampfer mittlerer Kapazität. Bei Ausbruch des Weltkrieges hatte sich die Zahl der Dampfer um drei weitere vermehrt.

Die Erinnerung an die Königsberger Schiffahrt soll mit einer Erwähnung der letzten hier tätigen Reedereien abgeschlossen werden; es waren dies: Robert Kleyenstüber & Co., gegr. 1838, erloschen etwa 1939; von ihren acht mittleren Dampfern fuhren die meisten in ausländischer Charter, außer D. „Pionier" und „Planet". Marcus Cohn & Sohn (Firmenbezeichnung verschwand nach 1933), besaß fünf Dampfer, darunter den damals größten Königsberger D. „Ostpreußen" (4000 t); Robert Meyhöfer & Co., besaß mehrere Dampfer, darunter zuletzt D. „Pionier", das älteste deutsche Handelsschiff (erbaut 1873); Ivers & Arlt — Ivers-Linien — besaß mehrere Dampfer; Poseidon AG (Reedereiabt. der KIA); besaß fünf Dampfer mit ostpreußischen Städtenamen, ferner D. „Ostpreußen", „Kohlenimport" und „Koholyt".

Dr. R. Pawel



Jahrhundertelang blieb das Hundegatt Liegeplatz — Foto Archiv

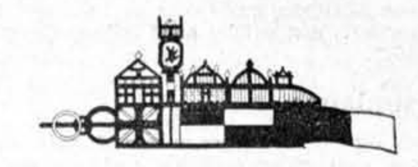


Dampfer „Memel" auslaufend vor den Zollspeichern — Foto Zander

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1971



31. Juli bis 3. August, **Fischhausen:** Jahrestreffen der Seestadt Pillau in Eckernförde.

28./29. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel.

28./29. August, **Tilsit-Stadt, -Ragnit, Elchniederung:** Kreistreffen in Wanne-Eickel. Volkshaus Röhlinghausen.

29. August, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.



Durch eine Notiz im Ostpreußenblatt:

Wiedersehen nach 52 Jahren

Unser Leser Dr. Siegfried Mignat, der jetzt in Holzminden an der Weser lebt, schickte uns dieses Foto von einem Wiedersehen nach mehr als einem halben Jahrhundert. Er schreibt uns dazu:

Durch eine Notiz im Ostpreußenblatt — es handelte sich um die Bekanntgabe der Goldenen Hochzeit meiner Eltern, die unsere Heimatzeitung bereits seit zwanzig Jahren abonniert haben — wurde ein seltenes Zusammentreffen und Wiedersehen herbeigeführt. Ein Kriegskamerad meines Vaters aus dem Ersten Weltkrieg erschien plötzlich in Holzminden, und zwar auf Grund dieser Notiz im Ostpreußenblatt. Bei den beiden alten Herren auf dem Foto handelt es sich um Herrn Gustav Kallenbach aus Gumbinnen (er wohnt heute in Bünningstedt) und um meinen Vater Paul Mignat, der früher in Königsberg, Elchwinkel, Kaukehmen, Tilsit und Memel lebte. Beide zogen 1914 in den Krieg, und zwar als Angehörige des Feld-Art.-Regiments Nr. 1 (Prinz August von Preußen), 5. Batterie. Sie haben sich zum letztenmal im Jahre 1919 gesehen. Beide sind inzwischen fast 80 Jahre alt geworden, und es war erstaunlich, mit welchem Erinnerungsvermögen die beiden Veteranen sich bei ihrem Wiedersehen an Begebenheiten, Personen und Namen erinnerten.

Allenstein-Stadt

Stadthauptvertreter: Georg Mogk, 42 Oberhausen, Am Grafenbusch 5, Telefon 0 21 32 / 2 09 90.

Meine lieben Allensteiner, soeben ist das dritte ROTE BÄNDCHEN — Erzählungen Allensteiner Autoren unter dem Titel SPIEGEL DER ZEIT — erschienen. Es umfaßt in der üblichen Ausstattung 64 Seiten und bringt Erzählungen, Satiren und Aphorismen zu unserer Zeit. Das Bändchen ist zum Preis von 10,— DM bei Monsignore Paul Kewitsch, Paderborn, Domplatz 26, zu beziehen. Da wir mit dem Erlös dieser Bändchen den Allensteiner Brief finanzieren und somit der Verkauf einer beachtlichen Anzahl unerläßlich dafür ist, daß Ihnen Msgr. Kewitsch den Allensteiner Brief weiter regelmäßig kostenfrei zuschickt und sie über alles informiert werden, was in und um Allenstein und unsere Gemeinschaft geschieht, bitten wir herzlich, dieses Bändchen nicht nur für sich selbst, sondern auch als Geschenk für Ihre Bekannten und Verwandten, für Ostpreußen und Nichtostpreußen (insbesondere für letztere!) zu beziehen. Wir danken Ihnen im voraus für Ihre Bestellung.

Das Jahrestreffen der Stadtkreisgemeinschaft Allenstein findet am 2. und 3. Oktober 1971 in der Patenstadt Gelsenkirchen statt. Es ist unser 18. Treffen seit wir die Heimat verlassen haben. Wir wollen wieder vollzählig zur Stelle sein, wie unsere Patenstadt es von uns gewohnt ist und erwartet. Bitte merken Sie sich schon jetzt den Termin vor. Näheres über das Treffen folgt an dieser Stelle.

Unsere Stadtverordnetenversammlung hat sich in den letzten Jahren als zu groß und daher zu „unbeweglich" erwiesen. Wir sind zu der Erkenntnis gekommen, daß wir mit einem kleineren, beweglicheren Gremium mehr schaffen, vor allem öfters zusammentreten können. Die Stadtverordnetenversammlung hat einer Satzungsänderung in dieser Hinsicht zugestimmt. Neuwahlen für die Stadtverordnetenversammlung werden daher in diesem Jahr nicht gurchgeführt werden, sondern erst dann, wenn durch Ausscheiden der Stadtverordneten — nach Ablauf ihrer jeweiligen Amtszeit — die satzungsgemäße Mindestzahl der Stadtverordneten unterschritten ist. Die nächsten anfallenden Wahlen für die Stadtversammlung werden rechtzeitig an dieser Stelle bekanntgegeben werden.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11 / 45 25 42.

Kreistreffen in Ludwigsburg — Heute schon möchten wir unsere Landsleute und Freunde auf das Preistreffen aufmerksam machen, das am 3. und 4. Oktober in Ludwigsburg bei Stuttgart, Ratskeller, Wilhelmstraße 13, stattfindet. Das politische Geschehen der Gegenwart sollte allen Veranlassung sein, gerade in diesem Jahr die Gelegenheit zu einem Angerburger Treffen im süddeutschen Raum wahrzunehmen. Das Treffen beginnt im Sonnabend mit Darbietungen der Spielscharen Metzingen und Trossingen. Für Sonntag, 4. Oktober, sind eine Feierstunde und ein heimatlicher Lichtbildervortrag vorgesehen. Einzelheiten werden noch bekanntgegeben.

Steinort: Wer war der letzte planmäßige Lehrer an der Schule in Steinort, also Nachfolger der Lehrer Puschke und Peters? Letzterer soll während des Krieges in Steinort verstorben sein. Wer kann Angaben mit Vor- und Zunamen des Lehrers machen? **Windmühlen:** Zur Veröffentlichung im Angerburger Buch suchen wir die Aufnahme einer Windmühle aus dem Kreis Angerburg. Wer kann uns ein gutes Foto überlassen oder für kurze Zeit leihen, damit es reproduziert werden kann? — Mitteilungen und Einsendungen in beiden Fällen an Landsmann Erich Pfeiffer in 405 Mönchengladbach, Buscherstraße 19, erbeten.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42 / 5 38.

Seestadt Pillau — Neben der erweiterten Fotoausstellung werden vom 31. Juli bis 3. August in Eckernförde u. a. die Kirchengeräte der evangelischen Gemeinde von Pillau gezeigt, von Pastor Walsdorff zur Verfügung gestellt. Ein Adreßbuch des Kreises Fischhausen ist einzusehen, verfaßt von Hugo Kaftan †. Dort sind bei der Seestadt Pillau auch die Namen der Hausbesitzer angegeben. — Preise erhalten diejenigen Besucher, die beim kostenlosen schriftlichen Heimatquiz die meisten Punkte erzielen. — Nehmen Sie die Vorteile der dreißigprozentigen Ermäßigung der Eisenbahn in Anspruch. Jeder erzähle und schreibe an Bekannte und Verwandte.

E. F. Kaffke, 2057 Reinbek, Kampstraße 45
Fritz Goll, 233 Eckernförde, Diestelkamp 17

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9, Telefon 04 51 / 6 52 32.

Hauptkreistreffen 1971 — Das diesjährige Hauptkreistreffen der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen findet am Sonntag, 19. September, in Hildesheim statt. Ich bitte jeden Gerdauener, seine Teilnahme schon jetzt einzuplanen und für zahlreichen Besuch im heimatlichen Bekanntenkreis zu werben.

Wahl der Vertretung der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen — Die derzeitige Legislaturperiode der Vertretung der Heimatkreisgemeinschaft endet in diesem Jahr. Bis zum Hauptkreistreffen 1971 in Hildesheim muß eine Neuwahl der Kreisvertretung erfolgt sein. Nach unserer Satzung bilden die Kreisvertretung 15 nach folgender Aufschlüsselung zu wählende Kirchspielvertrauensmänner (Kreistagsmitglieder): Kirchspiel Gerdauen drei Personen, Kirchspiel Nordenburg mit Teilkirchspiel Karpau, Kr. Angerapp (das sind die Gemeinden Kurkenfeld, Plagbuden, Polleiken, Waldburg) drei Personen, Kirchsp. Assaunen eine Person, Kirchsp. Friedenberg eine Person, Kirchsp. Gr. Schönau eine Person, Kirchsp. Kl. Gnie eine Person, Kirchsp. Laggarben eine Person, Kirchsp. Löwenstein eine Person, Kirchsp. Momehnen eine Person, Kirchsp. Moltainen eine Person, Kirchsp. Mulden eine Person. Die Kirchspielvertrauensmänner wählen danach aus ihrer Reihe den Vorstand (Kreisausschuß) der Heimatkreisgemeinschaft, der sich aus dem 1. Vorsitzenden (genannt Kreisvertreter), dem 2. Vorsitzenden (genannt stellvertr. Kreisvertreter) und drei Beiräten zusammensetzt. Für die Kreistagswahl sind alle Landsleute ab Vollendung des 21. Lebensjahres wahlberechtigt, die im Zeitpunkt der Vertreibung ihren ständigen Wohnsitz im Kreise Gerdauen hatten und die in der Kreiskartei namentlich erfaßt sind. Nach der Wahlordnung hat jeder wahlberechtigte Kreisinsasse das Recht, für das Kirchspiel, dem er seinerzeit angehörte, einen Kandidaten in Vorschlag zu bringen. Dieser Vorschlag ist dem mit der Durchführung der Wahl beauftragten *Landsmann Lehrer i. R. Paul Schikowski* in 2407 Pohnsdorf über Bad Schwartau, Kr. Eutin, bis zum 21. 8. 1971 vorzulegen. Der Vorschlag muß enthalten: Name, Vorname, Beruf, Geburtstag und Ort, Heimatort und die jetzige postalische Anschrift sowohl des Kandidaten als auch des Vorschlagenden. Dem Vorschlag ist ferner eine schriftliche Zustimmung des Vorgeschlagenen beizufügen, daß er die Wahl annehmen würde. Sofern Gegenvorschläge eingehen, werden diese im Ostpreußenblatt bekanntgegeben und die benannten Kandidaten des einzelnen Kirchspiels nochmals zur Wahl gestellt. Gewählt ist, wer die meisten Stimmen erhält, bei Stimmengleichheit entscheidet das Los. Nach der Wahlordnung hat auch der Kreisausschuß das Recht, die Kandidaten für die Wahl als Kreistagsmitglieder in Vorschlag zu bringen. Dadurch soll erreicht werden, daß bewährte Mitglieder wieder zur Wahl gestellt und für die aus Alters- und Gesundheitsgründen ausscheidenden Kreistagsmitglieder jüngere einsatzfreudige Landsleute zur Mitarbeit herangezogen werden. Der Kreisausschuß macht folgenden Wahlvorschlag: Für Kirchspiel Gerdauen: Klaus Luckat, Ursula Richstein, geb. Kampf, Georg Wokulat; für Kirchspiel Nordenburg: Siegfried Baal, Ewald Kattlus, Kurt Tiedtke; für Kirchspiel Assaunen: Hans-Eberhard von Rautter; für Kirchspiel Friedenberg: Heinz Boetticher; für Kirchspiel Gr. Schönau: Ernst Mindt; für Kirchspiel Kl. Gnie: Peter Gotthilf; für Kirchspiel Laggarben: Kurt Erdtmann; für Kirchspiel Löwenstein: Gerhard Briese; für Kirchspiel Momehnen: Lothar Opitz; für Kirchspiel Moltainen: Ursula Passarge, geb. Reuß; für Kirchspiel Mulden: Karl Tiedtke. — Sofern hierzu kein Gegenvorschlag eingeht, gelten die Vorgeschlagenen als gewählt.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Das neue Heimatbuch „Der Kreis Gumbinnen" — Wir weisen darauf hin, daß der günstige Vorbestellpreis von 29,50 DM für das neue Buch nur für die Bestellungen gilt, die bis zum 15. September eingehen. Wer drei und mehr Exemplare vorbestellt, braucht nur 25,— DM je Stück zu bezahlen. Als Vorbetsellung gilt grundsätzlich auch die Einzahlung oder Überweisung des Betrages auf das Konto der Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V., Sonderkonto Heimatbuch, Stadtsparkasse Bielefeld Nr. 1 598 705. Wir werden demnächst an dieser Stelle eine Übersicht über den Inhalt des Buches geben. Das Buch eignet sich besonders auch als Geschenk für die älteren Mitbürger. Es wird rechtzeitig vor Weihnachten erscheinen. Beachten Sie bitte den Schlußtermin für den Vorbestellpreis. Danach muß mit wesentlich höherem Preis gerechnet werden. Näheres lesen Sie bitte auch im Heimatbrief Nr. 16 nach, der bei der Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181, angefordert werden kann. Bitte sagen Sie das auch in der Verwandtschaft und Bekanntschaft weiter! Es gibt ja leider sehr viele Landsleute, die immer noch nicht das Ostpreußenblatt und den Heimatbrief lesen.

Die nächsten Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft: Gumbinner Nachmittag in Bonn am Freitag, 27. August, ab 15 Uhr, im Bonner Presseclub, Adenauerallee 95, mit Lichtbildern, Vortrag „Die letzten 100 Jahre unserer Vaterstadt im Bild" — Kreistreffen in Hamburg am Sonntag, 5. September, im Gesellschaftshaus Lackemann, Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 15 (Marktplatz), 10 Uhr. — Weitere Veranstaltungen folgen in Recklinghausen (9. 10.), Nürnberg (23. 10.), Stuttgart (24. 10.) und Oldenburg (6. 9.). Beachten Sie bitte die Ankündigungen an dieser Stelle.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, 506 Bensberg, Kölner Straße 6, Telefon 0 22 04 / 23 85.

Unser Jahrestreffen veranstalten wir zusammen mit der Kreisgemeinschaft Braunsberg am 19. September 1971 in Münster. Um 8.00 Uhr findet ein evangelischer Gottesdienst in der Erlöserkirche statt, um 9.40 Uhr katholischer Gottesdienst im Katharinenkloster, Ermlandweg 11 (Buslinie 6 ab Bahnhof über den Prinzipalmarkt bis zur Haltestelle Ermlandweg. Nach dem Gottesdienst steht ein Sonderbus zur Fahrt nach dem Lindenhof bereit). 11.15 Uhr festliche Stunde im Lindenhof (Zoogaststätte). Bei der Gestaltung wollen musikalische Gruppen der Stadt Münster und auch unser Ermlandchor mitwirken. 15 Uhr Beisammensein mit Musik und Tanz. Auch am Nachmittag will unser Ermlandchor einige Einlagen bringen. Ich bitte um rege Beteiligung. — Unsere diesjährige Kreistagssitzung findet am 9. und 10. Oktober in unserem Patenkreis Aschendorf-Hümmling in der Stadt Sögel „Haus Clemenswerth" statt. Hierzu ergehen noch besondere Einladungen.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Harry Janzen, 2 Hamburg 62, Tweeltenbek 103, Telefon 04 11 / 5 24 34 24.

Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter — Das Ostpreußische Musikstudio Salzgitter ist seit dem 1. 1. 1971 aus organisatorischen und finanziellen Gründen eine Fachgruppe im Europa-Arbeitskreis der Volkshochschule Salzgitter geworden. Nach einem halben Jahr Tätigkeit in dieser neuen Funktion kann festgestellt werden, daß die kulturelle Arbeit ersprießlich und kontinuierlich verläuft. Des weiteren freuen wir uns besonders darüber, daß anläßlich des Königsberger Treffens in Duisburg der Marsch „Mein Königsberg" unseres Freundes Heinz Broschat und die „Ostpreußischen Walzerklänge" sowie der Hansa-Marsch von Otto Lenzing, dem Vater unseres Freundes Hans Lenzing, von der Kapelle der Hamborner Bergbau AG unter Leitung von Kapellmeister Günter Berg gespielt wurden. Dank auch den Initiatoren für die Aufnahme dieser Titel in das Programm. Ebenso haben wir uns gefreut, daß das „Mittsommerlied" von Otto Besch, das Ostpreußenlied von Herbert Brust und schließlich die „Königsberger Handelsfrauen" von Carl Haack in das Programm aufgenommen wurden. Mitgeteilt werden soll auch, daß das musikalische Lichtbildprogramm des Ostpr. Musikstudios ab Herbst dieses Jahres den Gruppen wieder zur Verfügung steht. In erster Linie verweise ich auf den von Schallplattenbeispielen umrahmten Lichtbildervortrag „Das Musikleben in Ostpreußen", der in diesem Jahr seine 100. Aufführung erlebte, und zwar in Stuttgart. Dieser Lichtbildervortrag ist eine musikgeschichtliche Dokumentation und eine bunte Unterhaltungspalette zugleich. Das Vortragsteam besteht aus zwei Mann und bringt sämtliche Gerätschaften, die zur Wiedergabe des Lichtbildervortrags notwendig sind, mit. Die Unkostenforderungen würden sich zwischen 150,— und 250,— DM für ein ausgefülltes zweistündiges Abendprogramm bewegen. Ich kann zu den Gruppen auch mit dem Nur-Wort-Vortrag (40 Min.) „Ostpreußen — ein europäischer musikalischer Brückenschlag im Reich der Musik" nach Vereinbarung kommen. Anfragen bitte an Gerhard Staff, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hasenwinkel 47.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme, Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61 / 34 67.

Schulpatenschaft. — Die frühzeitige Pensionierung von Herrn Oberstudiendirektor Langhans können wir Labiauer nur mit großem Bedauern werten. Wer jemals den rosenumkränzten Backsteinbau des Otterndorfer Gymnasiums betrat, konnte erkennen, daß hier ein Hort des geistigen Erbes unserer Heimat ist. Lehrerkollegium und Schülerschaft haben sich stets bemüht, die Tradition der Labiauer Oberschule wach zu halten. Schließlich mag sich gerade durch die Übernahme dieser Patenschaft das Verständnis für die Kultur Ostpreußens in großen Kreisen der jungen Generation von Land Hadeln vertieft haben. Oberstudiendirektor Langhans gilt daher unser tiefer Dank und wir können nur hoffen, daß — sofern es die Gesundheit zuläßt — ihn fortan beratend an unserer Seite zu wissen. Es wäre wünschenswert, wenn jetzt ehemalige Labiauer Oberschüler (evtl. auch durch Grüße vom Urlaubsort) diesen Dank bekunden. Eine Neubearbeitung des Adressenverzeichnnisses ist ohnehin vorgesehen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73.

Das Kreistreffen in Hannover am 11. Juli — Den Auftakt des Kreistreffens in Hannover bildete wieder das mit über 120 Teilnehmern sehr stark besuchte Treffen der ehemaligen Lehrer und Schüler der beiden Oberschulen aus unserer Heimatkreisstadt, das am 10. Juli nachmittags begann und bis spät in den Abend dauerte. Am folgenden Tage eröffnete Lm. Gieseler die Feierstunde im Kurhaus Limmerbrunnen mit Begrüßungsworten. In einer kurzen Andacht sprach Lm. Pastor Marburg Worte des Glaubens und gedachte unserer Toten, besonders des Lm. Hein, der noch vor zwei Jahren hier die Festrede gehalten hatte, und des Lm. Kaesler, des Initiators der Schülertreffen. Als Vorsitzender der Gruppe Niedersachsen-Süd überbrachte Lm. Saßnick die Grüße der Landsmannschaft, Lm. Prengel, stellv. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, hatte die Festansprache übernommen. In seinen sehr eindrucksvollen Ausführungen erklärte Lm. Prengel, daß der Vertrag von Versailles die Wurzel allen jetzigen Unrechts sei; ohne diesen Vertrag hätte es keinen Zweiten Weltkrieg und keine Vertreibung gegeben. Ein wahrer Frieden in einer europäischen Ordnung müsse auf das Heimatrecht und auf die Charta der Vertriebenen gegründet sein; jede Versöhnung ist möglich, wenn der freie Wille entscheiden kann; die jetzigen Verträge zeigten ein völliges Nachgeben gegenüber den kommunistischen Forderungen. Kreisvertreter Strüver wies darauf hin, daß es wichtig sei, den Zusammenschluß der Landsleute zu verstärken. Diesem Ziele diene auch das Ostpreußenblatt, das von möglichst vielen Landsleuten gehalten werden sollte. Entscheidend sei aber der Besuch der Kreistreffen, denen in der heutigen Zeit besondere Bedeutung zukäme. Der Kreisvertreter begrüßte namentlich Lm. Jedamski, der vor kurzem mit Teilen seiner Familie aus Warweiden in die BRD gekommen war, und forderte die Anwesenden auf, sich in ihren Gemeinden persönlich um die im Rahmen der Familienzusammenführung dort eintreffenden Landsleute zu kümmern. Die Feierstunde klang in einem Bekenntnis zur Heimat und mit dem Deutschlandlied aus. Bei dem herrlichen Wetter saßen die Landsleute im Garten des Kurhauses bis zum Abend zusammen und tauschten Erinnerungen aus. — Das nächste und letzte diesjährige Kreistreffen findet am 5. September in Recklinghausen — Städt. Saalbau — statt; es ist verbunden mit einem Treffen der Kameradschaft des ehemaligen III./Inf.-Regt. 3 am 4. September.

Pr.-Holland

Amtierender Kreisvertreter: Landrat a. D. Joachim Schulz, 221 Itzehoe, Alte Landstraße 14, Telefon Nr. 0 48 21 / 6 59 79.

Kreistreffen in Itzehoe — Am Sonntag, 12. September, am „Tag der Heimat", findet in Itzehoe unser diesjähriges Haupttreffen statt. Die Festrede wird dieses Mal im Zeichen der Verbundenheit mit unseren Patenschaftsträgern der im Kreis Steinburg ansässige schleswig-holsteinische Landwirtschaftsminister Engelbrecht-Grewe halten. Am Tage vorher (11. 9.) tritt der Pr.-Holländer Kreisausschuß zusammen, um den neuen Kreisvertreter zu wählen. Nach Ausscheiden des langjährigen, verdienstvollen Kreisvertreters Artur Schumacher anläßlich seines 75. Geburtstages im Dezember 1970 habe ich als sein Stellvertreter dieses Amt bis zur Neuwahl übernommen. Aus Alters- und auch aus Gesundheitsgründen kann ich leider nicht kandidieren, bin aber bereit, — wie seit vielen Jahren — als Stellvertreter den neuen Kreisvertreter nach besten Kräften zu unterstützen, um das gute Verhältnis zu unseren Patenschaftsträgern in Itzehoe zu bewahren und zu festigen. In einem Rundschreiben sind die Pr.-Holländer Kreisausschußmitglieder und die Ortsvertreter der Gemeinden aufgefordert worden, Vorschläge für die Wahl des Kreisvertreters einzureichen. Darüber hinaus richte ich an alle interessierten Pr.-Holländer Landsleute die Bitte, sich auch Gedanken über einen Kreisvertreterkandidaten zu machen und mir entsprechende Hinweise mitzuteilen, denn der Fortbestand unser Kreisgemeinschaft hängt wesentlich von der zukünftigen Führung ab.

Joachim Schulz

Jochen Schulz 70 Jahre alt. — Am 1. August vollendet unser alter Landrat Jochen Schulz in Itzehoe, Alte Landstraße 14, in geistiger und körperlicher Frische sein 70. Lebensjahr. Wir Pr.-Holländer aus der Stadt und unserem Landkreis gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit, so daß er seinen wohlverdienten Lebensabend noch recht lange genießen kann. Wir danken bei dieser Gelegenheit ihm sehr herzlich dafür, daß er es war, der in seiner Eigenschaft als Bürgermeister der Stadt Itzehoe im Jahre 1953 uns die vorbildliche Patenschaft der Stadt Itzehoe für unsere Stadt Pr.-Holland und die des Kreises Steinburg für unseren Heimatkreis Pr.-Holland vermittelt hat. Im weiteren Verlauf folgten die Patenschaften der Stadt Kraupe für Reichenbachk, der Stadt Kellinghusen für Mühlhausen und der Großgemeinde Hohenlockstedt für Döbern. Wir wünschen von Herzen, daß diese Verbindungen auch weiter erhalten bleiben mögen. Wir Pr.-Holländer Patenkinder sind ja in alle Winde verweht und eine vorbildliche Patenschaft läßt uns den Verzicht der Heimat, an der wir mit ganzem Herzen hängen, leichter tragen. — Wir verbinden damit den Wunsch, daß es ihm vergönnt sein möge mit seiner geliebten Gattin noch viel Jahre gemeinsam verleben zu können.

Im Auftrage aller Pr.-Holländer
Artur Schumacher, Kreisältester
Gottfried Amling, Kreisältester
Walter Lisup, Kreiskulturwart

Kamerad, ich rufe Dich

Pionier-Bataillon 1 Königsberg

Die Kameradschaft Pi. Btl. 1 hält ihr diesjähriges Treffen am 16. und 17. Oktober wieder in Köln ab. Die Kameraden der aus Pi. 1 hervorgegangenen Schwesterbataillone Pi. 11, 21, 41 einschließlich der Kriegsformationen sind zu diesem Treffen herzlichst eingeladen. Treffpunkt ist auch diesmal das Kolpinghaus, St. Apern-Straße (zwischen Breite und Zeughausstraße), etwa 10 Minuten zu Fuß vom Hauptbahnhof. Vorgesehener Ablauf: Sonnabend, 16. Oktober, um 15 Uhr Beginn, ab 16 Uhr Jahreshauptversammlung mit Filmbericht. Für unsere Damen von 16 bis 19 Uhr Sonderprogramm. Ab 20 Uhr Tanz und Unterhaltung. Am Sonntag ab 10.30 Uhr Frühschoppen mit Damen, gemeinsames Mittagessen und Ausklang. Bitte Termin vormerken und auf die von der Bundesbahn zum Herbst beabsichtigte Fahrpreisermäßigung für Rentner und Pensionäre achten.

Vom Kleinmut

Darüber gibt es eine alte Legende, die ist gar nicht so schlecht. Nach ihr stellte der Teufel einmal alle seine Waffen zum Verkauf. Da lagen sie alle, wie sie waren: Haß, Neid, Zorn, Zank, Betrug, Klatsch und wie sie noch heißen. Jedes Stück trug einen Vermerk mit dem Preis. Abseits lag eine anscheinend harmlose und abgenutzte Waffe, ihr Preis war aber höher angesetzt als bei den anderen Stücken. Verwundert fragte man den Teufel, was das zu bedeuten habe. Er erwiderte: „Diese Waffe heißt Kleinmut."

„Aber warum ist sie denn so teuer?" wurde wieder mit erstaunter Stimme gefragt.

„Weil dieses Waffenstück mir mehr genützt hat als irgendeins von den anderen", sagte er. „Mit diesem vermag ich mir den Weg zu den Herzen zu ebnen, denen ich auf andere Weise nicht beikommen kann, um sie zu Fall zu bringen. Du siehst, wie abgenützt es ist. Ich habe es auch bei den allermeisten angewandt, um sie mürbe zu machen. Denn in Wirklichkeit wissen nur die wenigsten Menschen, daß der Kleinmut von mir kommt."

Also kurz gesagt: der Kleinmut ist vom Teufel. Er hat eine innere Verwandtschaft mit dem Kleinglauben, der dem Herrn Jesus bis in dem Kreis seiner Jünger begegnet, und dem er entschieden entgegentritt. Der Gott und Vater, welcher das Gras auf dem Felde nicht vergißt, das in der Frühe auf dem Acker blüht und unter der Sichel am Abend sein kurzes Leben beendet, wird doch wohl erst recht den Menschen nicht vergessen, der in seinen Augen mehr ist als die Blume des Grases. Und der Gott, dem die Meere seiner Welt sind wie eine hohle Hand voll Wasser, wird doch die nicht verlassen und versäumen, welche sich vor Dunkel und Sturm auf dem Meere fürchten. Dem Kleinglauben stellt er gegenüber den großen Gott, und dem Kleinmütigen macht er klar, daß auch das letzte arme Menschlein, einsam und angefochten von allen dunklen Gewalten, doch mächtig ist und dem Lebenssieg entgegengeht in der Gemeinschaft mit Gott, dem Vater aller Menschenkinder.

Uns ist bestimmt, in einer Welt und Zeit zu leben, in welcher die Verwirrung in Leben und Denken bedenkliche Maße erreicht hat. Die Parole ‚Ohne mich' versucht auch nach tapferen und aufrichtigen Herzen zu greifen und sie müde und verdrossen zu machen. Aus dem Evangelium wird uns Anruf und Verheißung zu großem Glauben und tapferem Mut.

Kirchenrat Leitner



Blick auf Frauenburg: Links der Bergfried (Großer Glockenturm), daneben der Dom. Foto Deutscher Kunstverlag

Spätaussiedler:

Warschau spricht von ‚ungetreuen Söhnen Polens'

Erneut umfangreiche Propagandaaktion in der polnischen Presse gegen die Umsiedlung

Bonn — Offensichtlich auf „Weisung von oben" hin führt die polnische Presse seit einiger Zeit eine Propagandaaktion durch, die dazu dienen soll, in den Oder-Neiße-Gebieten verbliebene Deutsche von der Umsiedlung in die Bundesrepublik abzuhalten. Die vom „Ostdeutschen Kulturrat" herausgegebene „Kulturpolitische Korrespondenz" brachte einige polnische Pressestimmen, aus denen hervorgeht, daß den Ostdeutschen, die im Rahmen der Familienzusammenführung nach Westdeutschland gelangen wollen, vorgehalten wird, sie gingen in der Bundesrepublik einem ungewissen Schicksal entgegen. Dies wird in der Weise „belegt", daß auf Grund angeblicher Zuschriften bereits in der Bundesrepublik ansässig gewordener Umsiedler an ihre Verwandten behauptet wird, diese Menschen bereuten es, daß sie sich bei der Antragstellung auf Genehmigung der Umsiedlung hätten von „materialistischen Erwägungen" leiten lassen, weshalb sie sich nun — in Westdeutschland — geradezu als „ungetreue Söhne Polens" betrachteten. Diese Aktion wird naturgemäß besonders in den für die Bevölkerung in Ostpreußen und in Oberschlesien herausgegebenen polnischen Presseorganen geführt, weil sich in diesen Regionen relativ die meisten umsiedlungswilligen Deutschen befinden.

So behauptete das polnische Partei-Organ für Südostpreußen, die „Gazeta Olsztynska" (Allenstein), ein Ostpreuße, der sich bereits seit einigen Monaten in der Bundesrepublik befinde, richte an die polnischen Behörden fortlaufend Gesuche um die Genehmigung zur Rückkehr und bestürme seine in Ostpreußen wohnhaften Verwandten geradezu, diese Rückkehr-Gesuche zu befürworten. Dann aber wird berichtet, daß sich die Verwandten geweigert hätten, eine Veröffentlichung dieser Briefe aus Westdeutschland in der „Gazeta Olsztynska" zuzulassen — und zwar mit der Begründung, daß dann der in der Bundesrepublik befindliche Umsiedler in Westdeutschland schwersten Schikanen ausgesetzt werden würde. „Sie kennen offensichtlich nicht die Rachsucht und Gemeinheit der Leute im Land jenseits der Elbe", wenn sie erfahren würden, daß er solche Briefe geschrieben habe, das heißt, wenn Auszüge in der polnischen Presse erscheinen würden, würden sie ihn „erledigen". Das soll dem polnischen Berichterstatter mitgeteilt worden sein, der die Verwandten des Spätumsiedlers interviewt hat. Der Bericht gipfelt in der Behauptung, daß sich viele Umsiedler nun in Westdeutschland als „ungetreue Söhne Polens" betrachteten.

Nicht minder tendenziös ist eine Schilderung von Umsiedler-Schicksalen, welche von der in Kattowitz erscheinenden Zeitschrift „Poglady" (Ansichten) gebracht wurde. Hier wird darauf hingewiesen, daß die in Westdeutschland eingetroffenen Umsiedler selbstverständlich nach wie vor in Liebe und Treue der angestammten Heimat gedenken. Unter Bezugnahme auf briefliche Mitteilungen eines Oberschlesiers, der vor seiner Aussiedlung mit Auszeichnung in der polnischen Armee gedient hat, wird behauptet, dieser habe sich von Berichten über den Wohlstand in der Bundesrepublik „verzaubern lassen", sehne sich aber nun nach seiner Heimat, weshalb man ihm Ansichtspostkarten sende. Ebenso sei es mit einem jungen Mädchen bestellt, dem es zwar in Westdeutschland gut gehe — es habe dort mittlerweise geheiratet —, doch empfinde die junge Frau gleichfalls Sehnsucht nach der Heimat, die sie denn auch bereits wiederholt als Bürgerin der Bundesrepublik besucht habe. Auch damit soll die Schlußfolgerung nahegelegt werden, daß die Umsiedlungswilligen sich lieber entschließen sollten, im Lande zu bleiben, obwohl sie in Westdeutschland eventuell einen höheren Lebensstandard erwarten könnten.

Traditionswettkämpfe in Eßlingen:

Ostdeutsche Leichtathleten sehr erfolgreich

Deutsche Meister 1971: L. Philipp, K.-P. Hennig, H. Rosendahl, B. Tümmler, G. Spielvogel

Der Deutschen Zehnkampfmeisterschaft mit dem ostdeutschen Doppelsieg von Bendlin-Thorn und Walde-Schlesien folgten am 11./12. Juli in wahren Hitzeschlachten die ostdeutschen Traditionswettkämpfe in Eßlingen, die Meisterschaften der Männer und Frauen in Stuttgart, die Marathonmeisterschaft in Achern und die 50-km-Gehermeisterschaft in Onsbach (Baden). Wenn auch die Wettkämpfe der ostdeutschen Leichtathleten im Schatten der großen Meisterschaftskämpfe stehen, so gab es nach der Unterbrechung 1970 trotz mancher Schwierigkeiten viel Freude für alle, die dabei waren, und besonders für die Ostpreußen mit über 20 Einzelsiegen, dem erneuten Gewinn der 4 x 100-m-Traditionsstaffel der Altersklassen, die von Ostpreußen ununterbrochen von 1955 an gewonnen wurde und diesmal mit den Läufern Schweitzer und Eichstädt, beide Asco Königsberg, Kucklick-Lyck und Marchlowitz-Allenstein um den Wanderpreis, einen silbernen Staffelstab, den der Sportverein Lötzen bei den Hindenburgkampfspielen in Allenstein gewonnen und gerettet hatte, sowie mit dem endgültigen Gewinn des Wanderpreises für den Mannschaftsfünfkampf, zu dem diesmal außer den Läufern der Traditionsstaffel, die auch für den Weitsprung und das Kugelstoßen eingesetzt werden konnten, und den 1000-m-Läufern Gau und Liedig, beide Prussia-Samland Königsberg. Dieser Wanderpreis: Ein Gemälde der Jahrhunderthalle in Breslau.

Ostpreußen war in den Altersklassen recht gut besetzt, hatte aber auch in der Männerklasse einige recht gute Wettkämpfer, während die Frauen, die männliche und weibliche Jugend bis auf Ausnahmen fehlten. Nach mehreren Jahren gewann ein Ostpreuße auch wieder den Wanderpreis für den schnellsten 1000-m-Läufer: Hartmut Erwin von Asco Königsberg vor Peter Koch-Tapiau, doch den Wanderpreis konnte Erwin nicht haben, da diesen der Sieger von 1969 nach Berlin auf dem Landwege 1970 mitgenommen, der dann prompt an der Demarkationsgrenze beschlagnahmt... Zwei ostpreußische Meisterschaftsteilnehmer waren im Hochsprung und im 3000-m-Lauf siegreich, und zwar Klau-Dieter Hahn bzw. Udo Philipp, der jüngere Bruder des Marathonlaufsiegers.

Ein bedauerlicher Rückgang der Teilnehmerzahl gegenüber früher war aus verschiedenen Gründen festzustellen. Statt früher über 120 Teilnehmern, waren es diesmal nur rund 70. Dabei spielen die teuren Reisekosten für die Aktiven mit weiten Anfahrten eine Rolle, trotz mancher erfreulichen Spenden, aber auch die Hetze von mitteldeutscher, polnischer und sowjetischer Seite im Hinblick auf die Olympischen Spiele 1972 in Deutschland hat sich ungünstig ausgewirkt. Daß dieses Wiedersehenstreffen mit den Wettkämpfen trotz allem durch die Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e. V. mit Hilfe der Stadt Eßlingen, vor allem aber der Turnerschaft Eßlingen mit ihrem hervorragenden Kampfrichterstab und einiger alter ostdeutscher Sportkameraden bis auf einige nicht zu vermeidende Fehler durchgeführt werden konnte, war besonders erfreulich. 1972 werden sicher nochmals erhöhte Schwierigkeiten auf die ostdeutschen Leichtathleten zukommen, doch hofft man, daß von 1973 an die ostdeutsche Sporttradition, das Werk des großen ostpreußischen Sportführers Dr. Herbert Schmidtke († 1960), erfolgreich weitergeführt werden kann.

Erstmalig wurden Ostpreußen Deutsche Meister im Marathonlauf durch Lutz Philipp (30), Asco Königsberg, in 2:24:31,8 Std. und gleichzeitig mit der Mannschaft des ASC Darmstadt in der Mannschaftswertung sowie im Diskuswerfen durch Klaus-Peter Hennig (24), TuS Tapiau, mit einer Weite von 61,32 m. Die Weltrekordinhaberin im Weitsprung (6,84 m), Heidemarie Rosendahl-Tilsit, wurde Doppelsiegerin im Weitsprung mit 6,69 m sowie mit der Vereinsstaffel des TuS Leverkusen mit neuem deutschen Rekord von 44,5 Sek. Heide probte bei der Hitze ihren Einsatz für Helsinki und eilte von einem Start zum anderen, wobei sie noch Zweite im Hürdenlaufen in 13,3 Sek. mit schlechtem Start wurde und die 100 m als Dritte in 11,3 Sek. lief.

Erneut Meister nach 18monatiger Verletzungspause wurde der Exeuropameister und Olympiadritte Bodo Tümmler (27) aus Thorn/Berlin über 1500 m in 3:42,3 Min. und der Schlesier Gunter Spielvogel im Hochsprung mit 2,17 m, während die sonst oft gleichwertigen Sieghart-Sudetenland und Schillkowski-Danzig diesmal schon bei 2,08 m ausschieden. Bei der Gehermeisterschaft über 50 km wurde der Breslauer Rüdiger Magnor in der Einzelwertung auf dem fünften Platz mit der Mannschaft von Eintracht Frankfurt Deutscher Meister. Von den weiteren etwa 40 Ostdeutschen wurde der sudetendeutsche Europarekordmann im Weitsprung, Josef Schwarz (8,35 m), mit 7,95 m Zweiter sowie der Schlesier Girke Zweiter über 5000 m in 14:13,2 Min. Vierte bis sechste Plätze erreichten der Danziger Altmeister Salomon im Speerwerfen mit 76,62 m, die jungen Königsberger Peter Sassnick (18) und Peter Honnef (21), die über 200 m Fünfter in 20,9 und Sechster in 21,0 Sek. wurden. Sassnick brachte seine eigene deutsche Jugendbestleistung von 21,0 auf 20,9 Sek. Beide gehören zu Asco Königsberg. Der sudetendeutsche Latzel placierte sich im Weitsprung mit 7,54 m und die pommersche 400-m-Läuferin Gisela Ahlemeyer in 54,4 Sek. In placierten Staffeln liefen für die L.G. Essen Peter Honnef und für die Polizei Hamburg Hirscht I-Schlesien. Einige der besten Ostdeutschen fehlten wegen Verletzungen, so die Speerwurfmeisterin mit 59,86 m Ameli Koloska-Zoppot sowie beim Speerwerfen der Zehnkampfmeister Kurt Bendlin, der Sprinter Hirscht II-Breslau und die schlesische 400-m-Läuferin Christa Czekay über 400 m.

Als würdigster Athlet mit dem „Rudolf-Harbig-Preis" ausgezeichnet wurde nach Paul Schmidt-Marienwerder (800 m) 1961 und Manfred Kinder-Königsberg (400 m) 1965 der Danziger Speerwerfer Hermann Salomon (33) mit einer Bestleistung von 83,48 m vom USC Mainz, heute Dozent am Institut für Leibesübungen der Universität Mainz. Salomon war sechsmal Deutscher Meister im Speerwerfen, Studentenweltmeister und dreimal bei Olympischen Spielen, und zwar 1960 in Rom, 1964 in Tokio und 1968 in Mexiko dabei. Hermann Salomon ist als offizieller Sprecher der Aktiven seit Jahren der „gute Geist der Mannschaft".

Die deutschen Leichtathleten werden für die Europameisterschaften im August in Helsinki sowie für die Olympischen Spiele 1972 in München gut gerüstet sein. Auch mancher Ostdeutsche wird dabei sein, doch die Medaillen hängen immer höher und werden für alle Deutschen selten und für die Ostdeutschen noch seltener zu gewinnen sein. Wenn alles gut geht, sollte Heide Rosendahl (24) aus Tilsit eine der aussichtsreichsten Kandidatinnen sein. Die wichtigsten Ergebnisse folgen in der nächsten Ausgabe.

KULTURNOTIZEN

Ein Fernsehspiel nach der Novelle ‚Miks Bumbullis' von Hermann Sudermann sendet das Zweite Deutsche Fernsehen am Sonntag, dem 25. Juli, um 20.15 Uhr. Die Rolle des Bumbullis spielt Siegfried Wischnewski, der auch das Drehbuch geschrieben hat. Die Regie hat der ebenfalls aus Ostpreußen stammende Günther Gräwert. Das Spiel wurde in Ungarn gedreht.

Werke von Käthe Kollwitz und Lovis Corinth waren bei den sommerlichen Kunstauktionen sehr gefragt. Die Kollwitz-Lithographie ‚Mutter Krause' brachte 1300,— DM, drei Radierungen und Lithos ‚Ein Weberaufstand' wurden für 850,— DM zugeschlagen. Den Vogel schoß bei Karl und Faber wieder einmal Lovis Corinth ab: sein Aquarell ‚Walchensee mit Herzogstand', das mit 45 000,— DM nach Meinung der Experten viel zu teuer angeboten wurde, fand einen privaten Liebhaber, der dafür 66 Tausender auf den Tisch legte. GH

VON MENSCH ZU MENSCH

Generalmajor Walter Krupinski aus Domnau, zur Zeit Kommandeur der 3. Luftwaffendivision, übernimmt am 1. Oktober das Amt des Chefs des Stabes bei der 2. Alliierten Taktischen Luftflotte (2. ATAF). Dieser aus Einheiten verschiedener Nationen bestehende NATO-Verband ist mit der Sicherung des Luftraums über Norddeutschland beauftragt.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 2 51 07 11.

7. August, Sbd., 17 Uhr, Heimatkreis **Johannisburg:** Kreistreffen im Bundesplatz-Kasino, Berlin 31 (Wilmersdorf), Bundesplatz 2, Ecke Mainzer Str., Busse 16 u. 65, Haltestelle Bundesplatz, Bus 86 Haltestelle Hildegardstraße, U-Bahn Bundesplatz.
8. August, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Goldap:** Kreistreffen im Vereinshaus Heumann, Berlin 65, Nordufer 15, U-Bahn Amrumer Str., Busse 16 und 70.
8. August, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen in den Berliner Kindl-Festsälen, Berlin 44, Hermannstraße 217/219, U-Bahn Boddinstraße, Busse 4 und 91.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05

Bezirksgruppen

Bergedorf und Umgebung — Sonntag, 8. August 1971, Busfahrt nach Lüneburg und Zonengrenze. Abfahrt: 7.30 Uhr ab ZOB Bergedorf. Näheres siehe Rundschreiben bzw. Geschäftsstelle Buchdruckerei Kerstan, Wentorfer Straße 3, und bei „Woll-Scharfetter", Alte Holstenstraße 50.

Frauengruppen

Bergedorf und Umgebung — Zusammenkunft der Frauengruppe im Monat August fällt aus wegen der großen Ferien. Nächste Zusammenkunft 7. September um 18 Uhr im „Lichtwarkhaus".

Zweite Sonderfahrt nach Lüneburg — Da die Sonderfahrt zum Ostpreußischen Jagdmuseum nach Lüneburg am 19. Juni ein voller Erfolg war und von allen Teilnehmern so begeistert aufgenommen wurde, ist der Wunsch nach Wiederholung geäußert worden. Daher wird eine zweite Sonderfahrt nach Lüneburg am Sonntag, 8. August, durchgeführt. Es kann nur jedem Ostpreußen ans Herz gelegt werden, diese Gelegenheit zu nutzen, um das einzigartige Ostpreußische Jagdmuseum zu sehen. Der Teilnehmerpreis pro Person beträgt 18,20 DM und schließt die Kosten für die Fahrt, ein sehr gutes Mittags- und Kaffeegedeck und die Besichtigung ein. Schriftliche Anmeldungen sind umgehend an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, Hamburg 26, Burggarten 17, zu richten. Abfahrt 8.30 Uhr ab Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof. Bezahlung bei Abfahrt.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Wolfsburg. Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon Nr. 0 53 61 / 4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 5 17. Niedersachsen-Süd: Siegfried Saßnick, 3 Hannover, Bischofsholer Damm 142, Telefon 05 11 / 81 52 33.

Bersenbrück — In den kommenden Monaten kann die Kreisgruppe Bersenbrück der Landsmannschaft Ostpreußen mit den Gruppen Bramsche, Quakenbrück, Fürstenau, Bersenbrück und den Untergruppen Achmer, Hesepe und Vörden auf ein 20jähriges Bestehen zurückblicken. Sie wird das Jubiläum als Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, 9. Oktober, in Quakenbrück würdig begehen. Dieser Tag steht unter der Schirmherrschaft des Niedersächsischen Ministers für Bundesangelegenheiten und trägt das Motto „Wer Gewalt anerkennt, verliert den Frieden". In der heimatpolitischen und kulturellen Arbeit wird der Ostpreußentag, der im Saale Gösling eine große Anzahl von Ehrengästen und Landsleuten vereint, den Höhepunkt der 20jährigen Arbeit im Kreise Bersenbrück darstellen. Jeder Landsmann wird aufgefordert, an den Veranstaltungen des Tages teilzunehmen. Alle Landsleute erhalten Ende August ein Sonderrundschreiben mit dem Programmablauf. Den Auftakt bildet die Delegiertentagung der Gruppe Niedersachsen-West mit den Regierungsbezirken Osnabrück, Aurich und dem Verwaltungsbezirk Oldenburg.

Hildesheim — Am 12. August Ausflug der Frauengruppe zur Blumenschau im Eßmannshof in Deckbergen. — Nächste Veranstaltung am Donnerstag, 9. September, im Kolpinghaus. — Die letzte Monatsversammlung war trotz sommerlicher Hitze sehr gut besucht. Vorsitzender Werner Lippitz berichtete eine Reise in die Heimat und die dabei gewonnenen Erkenntnisse auf verschiedenen Gebieten. Der Vortrag fand viel Beifall. Herzlich willkommen geheißen wurde ein erst kürzlich aus dem Kreis Sensburg in die Bundesrepublik gekommener Landsmann.

Osnabrück — Der Chor der Kreisgruppe bestreitet seinen Jahresausflug am Sonnabend/Sonntag, 4./5. September, per Bus nach Rhein—Mosel—Ahr. Einzelheiten auf dem nächsten Übungsabend. — Samstag, 18. September, gestaltet der Chor das Programm einer landsmannschaftlichen Veranstaltung in Nordhorn.

Quakenbrück — Nächste Zusammenkunft der Frauengruppe am Dienstag, 14. September, um 15 Uhr, im Café Brinkmann. — Bei reger Beteiligung machte die Frauengruppe ihren Sommerausflug nach Hamburg und besichtigte dort das Fährhaus in Wedel mit der einzigartigen Schiffsbegrüßungsanlage sowie den Tierpark Hagenbeck.

Wilhelmshaven — Während der Sommerpause fallen die Heimatabende in den Monaten August und September aus. — Nächster Heimatabend (Erntedank) am Montag, 4. Oktober, um 19.30 Uhr im Clubhaus „Graf Spee". — Den Fahrpreis von 6,— DM für die Omnibusfahrt in die Dammer Berge am Sonnabend, 11. September, wird Lm. Bruno Palfner von den angemeldeten Teilnehmern im August einziehen. — Der gut besuchte Heimatabend im Juli stand ganz im Zeichen des ostpreußischen Bernsteins. Nach einem informativen Filmvortrag über die Gewinnung und Bearbeitung des Bernsteins von Frau Preuß zeigte Lm. Päslack aus Hamburg seine umfangreiche Bernsteinsammlung mit einer Reihe vertvoller Stücke (Einschlüsse von Tieren aus der Erdzeitgeschichte), sowie kunstvoll gearbeitete Schmuckketten und andere Kunstgegenstände aus Bernstein. Lm. Päslack wurde trotz seines hohen Alters nicht müde, die mannigfaltigen Fragen der Besucher bei der Besichtigung seiner Sammlung zu beantworten. Reicher Beifall und eine kleine Erinnerungsgabe dankten ihm für seine Mühe.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Dortmund — Für alle Daheimgebliebenen finden auch in den Sommermonaten die Monatsversammlungen an jedem ersten Dienstag im Monat statt. Der Monatsausflug findet am 25. Juli 1971 um 14 Uhr vom Dortmunder Hafen mit der „Santa Monika" zum Schiffshebewerk Henrichenburg statt. Treffpunkt Haltestelle Hafen Linie 7. — In der nächsten Monatsversammlung am 3. August um 19.30 Uhr im St.-Josefs-Haus, Herold-/Ecke Münsterstraße, werden die Plaketten für den Tag der Heimat ausgegeben.

Bestätigungen

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Maria **Brebeck**, geb. Gand (geb. 1909 in Retsch, Kreis Heilsberg), bestätigen? 15. November 1923 bis November 1924 Lingnau, Langwiese; November 1924 bis November 1925 Josef Nießwand, Reimerswalde; November 1925 bis November 1927 August Langanke, Reimerswalde; November 1927 bis August 1930 Leo Wunder, Lawden; April 1931 bis März 1932 Max Anker, Eichmühle; April 1932 bis November 1933 Paul Brühhahn, Heilsberg; sämtlich als Küchenhilfe und Landarbeiterin.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Frida **Herbst**, gesch. Buchholz, verehel. Lehsten, aus Königsberg, Juditter Allee 43, bestätigen? 1. Oktober 1929 bis 31. Dezember 1932 Maschinenstrickerei Wilhelmine Blecher, Schloßberg, als Lehrling, zuletzt Strickerin; 1. Januar 1933 bis 31. Dezember 1934 Strickerei Menge, Schloßberg; anschließend bis Ende 1935 Möbelgeschäft Schweißing und Kolonialwaren Meyer, Schloßberg, als Hausgehilfin; etwa Januar 1936 bis April/Mai 1937 Bäckerei May; Haushalt Reimer, Haushalt Grenz, sämtlich in Königsberg; Frühjahr 1941 oder 1942 Luftgaukommando I, Kaserne Kohlhof, Strickerei; anschließend bis August 1944 Baugeschäft Franz Gragen & Co., Königsberg; September 1944 bis etwa Dezember 1944 Schichau-Werft Königsberg.

Wer kann bestätigen, daß Helene **Juschka**, verehel. Herrmann (geb. 1923 in Gelandwirschen, Memelland), wohnhaft gewesen im Lehrlingsheim Amalienhaus, Königsberg, Adalbertstraße 25, von 1939 bis 1941 in der Weberei Wnorowski, Königsberg, Vorstädtische Langgasse 134 als Lehrling beschäftigt gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Konrad **Tolksdorf** aus Insterburg, Immelmannstraße 51 a, vom September 1937 bis Mai 1940 beim Reichsbahnausbesserungswerk Insterburg und vom Mai 1940 bis 27. Januar 1942 bei der Fliegerhorstkommandantur, Abteilung Werft, Insterburg, als Elektriker tätig gewesen ist?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Gesucht werden Angehörige von . . .

1. Gesucht werden Eltern oder Angehörige für die Geschwister **Sidow** (Sydow), Erika, geb. 1940, und Elisabeth, geb. 4. Januar 1937. Erika Sidow wurde 1946 aus dem Waisenhaus Schwetz in Pflege übernommen. Zur gleichen Zeit befand sich die Schwester Elisabeth im Waisenhaus Bromberg. Die Eltern sollen angeblich Otto und Frieda Sidow heißen und in Königsberg beheimatet gewesen sein.

2. Aus Allenburg, Kreis Wehlau, wird Herta **Kämmer**, geb. Willnath geb. 5. April 1914 in Königsberg, gesucht von ihrer Tochter Sieglinde Kämmer, geb. 23. Mai 1940. Frau Kämmer flüchtete 1945 aus Ostpreußen mit ihren Kindern und wurde wahrscheinlich in Mecklenburg von diesen getrennt.

3. Aus Geidau, Kreis Samland, wird Charlotte **Zimmermann** gesucht von ihrem Sohn Paul Dietmar Zimmermann, geb. 8. Dezember 1943 in Königsberg. 1945 flüchtete Charlotte Zimmermann mit ihrem Sohn und dessen Pflegemutter aus Ostpreußen. Sie benutzten das Schiff „Robert Ley". In Warnemünde wurden Mutter und Kind voneinander getrennt.

4. Aus Königsberg, Süvernstraße 9, wird Gertrud **Wach**, geb. 13. Februar 1919, gesucht von ihren Söhnen Erhard Wach, geb. 1941, und Frank-Udo Wach, geb. 1943. Die gesuchte Mutter Gertrud Wach soll in Königsberg, Süvernstraße 9, in der Gärtnerei Meyer tätig gewesen sein.

5. Aus Königsberg wird Hildegard **Klein**, geb. etwa 1924/25, gesucht von ihrer Tochter Renate Klein, geb. 6. Februar 1944 in Königsberg. Renate Klein ist am 6. Februar 1944 im Säuglingsheim Charlottenburg in Königsberg geboren und wurde am 25. Mai 1944 von Frau Maria **Linda** in Königsberg in Pflege genommen. Renate Klein soll angeblich noch Geschwister haben.

6. Aus Königsberg, Artilleriestraße, werden die Eltern oder Angehörige gesucht für einen jungen Mann, der wahrscheinlich **Altenberg** heißt und etwa 1939 geboren ist.

7. Vermutlich aus Königsberg oder aus dem Kreise Samland werden Eltern und Angehörige gesucht für Hans-Peter **Weber**, geb. 25. Oktober 1943. Hans-Peter kam mit einem Transport aus der Kinderklinik Königsberg-Schwarzenberg.

8. Aus Königsberg, Reifschlägerstraße oder Unterlaakstraße wird Toni **Wermke** bzw. Frieda **Wermke** gesucht von ihrem Sohn Günther Wermke, geb. 15. Januar 1935. Der Vater Ernst Korn oder Ernst Wermke wird auch noch vermißt. Günther Wermke wurde 1945 von seiner Mutter getrennt.

9. Aus Königsberg-Juditten wird Anna **Glab**, geb. 9. September 1911 in Fuchsberg, Kreis Samland, gesucht. Die Gesuchte soll sich 1945 von Königsberg-Juditten wieder nach Fuchsberg begeben haben. Es ist bekannt, daß sie einen Sohn Karl-Heinz, geb. 27. Juli 1933, hat. Außerdem soll sie noch einen Sohn Klaus, geb. etwa 1942, gehabt haben. Es ist möglich, daß Anna Glab geheiratet hat und heute einen anderen Namen führt.

10. Vermutlich aus dem Kreise Labiau werden Karl und Anna **Bartuschaite** gesucht von ihrer Tochter Grita Bartuschaite, geb. etwa 1937/38. 1945 wurde Grita von ihren Angehörigen getrennt. Weil sie später in Litauen andere Personalien bekam, ist es wahrscheinlich, daß der von ihr angegebene Familienname Bartuschaite nicht zutrifft. Grita erinnert sich an ihre Schwester Eva, die ungefähr 1931 geboren sein könnte.

11. Aus Memel, Töpferstraße 11, wird Anna **Salmons**, geb. Grabies, geb. etwa 1920, gesucht von ihrem Sohn Hans Grabies, geb. etwa 1944. Hans Grabies soll noch eine Schwester Erika, geb. 1941, haben, die auch noch vermißt wird.

12. Aus Seedorf, Kr. Lyck, wird Ida **Sobottka**, geb. 28. August 1910, gesucht von ihrem Sohn Heinz Sobottka, geb. 8. März 1942. Die gesuchte Frau Ida Sobottka ist im Mai 1945 zuletzt in Allenstein gesehen worden.

13. Vermutlich aus Rautenburg, Kr. Elchniederung, werden die Eltern und Angehörigen des Herbert **Schulz**, geb. 1937, gesucht. Der Vater soll bei der Grafschaft Rautenburg beschäftigt gewesen sein und ist zuletzt als Soldat vermißt. Die Mutter verstarb 1945 in Seckenburg. Herbert hatte noch drei Geschwister Erika, Horst und Erwin.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 10/71.

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Birken, Kreis Insterburg, wird Arno **Dittmeyer**, geb. 8. September 1942 in Birken, gesucht von seiner Mutter Frieda Dittmeyer, geb. Kaufmann, geb. 1. Dezember 1907. Im Juni 1947 ist Arno im Waisenhaus Pr.-Eylau gewesen. Anschließend kam er für drei Monate nach Königsberg. Im Oktober 1947 wurde er mit einem Kindertransport aus Ostpreußen ausgesiedelt.

2. Aus Heilsberg, Ziethenstraße 1, wird Alfred-Dieter **Märtens**, geb. 3. Mai 1943 in Angerburg, gesucht von seiner Mutter Charlotte Pessel, geb. Märtens. Alfred-Dieter Märtens war im Säuglingsheim in Heilsberg und kam im Dezember 1944 in Pflege zu Frau Maria Grunert, Heilsberg, Ziethenstraße 1. Frau Grunert wird auch noch gesucht.

3. Aus Königsberg wird Rüdiger Wolfgang **Ehlert**, geb. 21. April 1944, gesucht von seiner Mutter Helene Ehlert. Das gesuchte Kind stammt aus Wolfsee bei Lötzen und war mit seiner Mutter am 23. Januar 1945 auf der Flucht. Die Mutter reichte ihr Kind, das in einem Kinderwagen lag, in einen Güterzug hinein, in dem schon mehrere andere Frauen aus ihrem Heimatort waren. Der Zug ist jedoch vorzeitig abgefahren, so daß die Mutter nicht mehr mitkam. Frauen aus Wolfsee haben den Jungen am 23. Januar 1945 in Königsberg beim Roten Kreuz abgegeben. Der Junge lag in einem weißen Kinderwagen mit hellgrünen Verzierungen.

4. Aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, werden die Geschwister **Kudwien**: Ingrid, geb. 10. Juli 1938, Klaus-Jürgen, geb. 22. Juni 1939, gesucht von ihrem Vater Willi Kudwien. Die Mutter Helene Kudwien, geb. Foth, wird auch noch vermißt. Sie sollen sich zuletzt in einem Eisenbahnzug nach Marienburg, der auf einen Lazarettzug aufgefahren ist, befunden haben.

5. Aus Neusobrost, Kreis Gerdauen, wird Renate **Rosenbach**, geb. 20. Februar 1943, gesucht von ihrem Vater, Albert Rosenbach, geb. 5. Januar 1914. Die Mutter ist etwa Oktober 1945 in Neusobrost verstorben. Renate blieb bei der Großmutter, Frau Hübner, zurück, welche später in Lieskendorf, Kreis Gerdauen, verstorben ist. Sie soll dann in ein Waisenhaus bzw. Kinderheim gekommen sein.

6. Aus Ostenburg-Stadt, Bez. Zichenau, wird Leo **Schulz**, geb. 1942, gesucht von seinem Großvater Josef Schulz. Der Vater Leo Schulz ist 1942 in Stalingrad gefallen, die Mutter heißt Natalia, geb. Wichmann.

7. Aus Perwilten, Kreis Heiligenbeil, werden die Schwestern **Ewerlin**: Edith, geb. 11. September 1944, und Anita, geb. 10. Dezember 1942, gesucht von ihrer Tante Helene Michel. Die Kinder Ewerlin befanden sich Anfang April 1945 in Begleitung der Mutter Frieda Ewerlin, geb. Michel, und der Tante Gerda Michel in Fischhausen, Kreis Samland, sie wollten sich zur Einschiffung nach Pillau begeben.

8. Aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, wird Sigrid **Niewiesk** geb. 26. Juli 1942 in Schuttschen, gesucht von ihrer Schwester Brigitte Niewiesk, geb. 4. Februar 1938. Brigitte flüchtete mit ihrer Mutter Berta Niewiesk, geb. 8. Februar 1915, und ihrer Schwester Sigrid nach Köslin (Pommern). Anfang März wurde die Flucht in einem offenen Güterwagen fortgesetzt. Bei einem Luftangriff vermutlich auf Swinemünde wurde Brigitte verwundet und verlor die Besinnung. Sie wurde von einer Familie, deren Name nicht bekannt ist, in Wolgast gesund gepflegt. Die Mutter Berta Niewiesk und die Schwester Sigrid sollen ebenfalls bei diesem Luftangriff verwundet worden sein. Der Vater Karl Niewiesk erhielt später die Mitteilung, daß seine Frau Berta Niewiesk am 19. März 1945 im Marine-Teil-Lazarett Seebad Heringsdorf verstorben ist. Wer nahm sich des Kindes Sigrid Niewiesk an und kann über den weiteren Verbleib Auskunft geben? Wo befindet sich jetzt die Familie aus Wolgast, die Brigitte Niewiesk gesund gepflegt hat? Sie könnte eventuell über Sigrid Näheres berichten.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 11/71.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Klaus **Hilgermann**, geb. 1926, in Königsberg. Er war zuletzt in Tannenwalde bei Königsberg wohnhaft und wird in einer Erbangelegenheit gesucht.

. . . Familie Wilhelm, Klara, Karl und Friedrich **Keehn** aus Königsberg oder Reichenau, Kreis Osterode. Die genannte Familie wird von Edward Keehn, USA, gesucht.

Für Wilhelm **Neumann** aus Dobel-Ebenrode und Hermann **Thielert** aus Schützenort, Kreis Ebenrode, liegen Versicherungskarten zur Arbeiterrentenversicherung vor.

. . . Landsmann **Schulz** (Vorname unbekannt), vermutlich aus Rautenberg, Kreis Elchniederung, tätig gewesen bei der Grafschaft Rautenburg, zuletzt als Soldat vermißt. Er hatte vier Kinder namens Erika, Horst, Erwin und Herbert.

. . . Familie Adolf **Schwarz** aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt vermutlich im Rheinland wohnhaft.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Für Todes-Erklärung

Ursula-Hedwig **Freytag**, geb. 7. Mai 1926 in Lomp, Kreis Pr.-Holland, ist seit 1945 verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die entweder ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Der Bauer Hermann **Korell**, geb. 16. Juli 1876, aus Königsberg-Schönfließ ist 1944 in Schönfließ verstorben (Sterbetag unbekannt); seine Ehefrau Emma, geb. Cezelski und die beiden Kinder Lieselotte und Karl sind verschollen. Lieselotte ist vermutlich 1945 in Königsberg in einem Krankenhaus verstorben. Die Ehefrau Emma und der Sohn Karl sollen 1946 in Schönfließ an Typhus ebenfalls verstorben sein. Es werden Zeugen gesucht, die entweder ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst 2 Hamburg 13 Postfach 8047, unter To/71.

Zwischen Weichsel und Memel

„Unglaubliche Zustände" in Schulen

Allenstein — In den 2079 verschiedenen, „dem Schulinspektorat unterstehenden Gebäuden" der Wojewodschaft Allenstein werden gegenwärtig 268 000 Kinder und Jugendliche erzogen. In diesen Bauten „herrschen teilweise unglaubliche Mißstände", schreibt in einem kritischen Artikel „Gazeta Olsztynska". Bei Inspektionen sei festgestellt worden, daß 666 Schulen und andere Objekte „keine Blitzableiter haben". In 390 Bauten fehle Wasser, 412 besäßen keine Müllgruben, 448 hätten keine oder nur unzulängliche Toiletten, in 280 Schulen und Kindergärten müßten die elektrischen Installationen renoviert werden, in 748 Schulen fehlten Feuerbekämpfungsmittel, in 186 gebe es defekte Zentralheizungen und 181 Schulbauten „drohen teilweise einzustürzen". Im schlechtesten Zustand befänden sich die kleinsten Dorfschulen, an denen oft seit Jahren nichts repariert wurde. Die Zeitung beschuldigt die örtlichen Gemeindeverwaltungen, für diese „Mißwirtschaft und Schlamperei" verantwortlich zu sein. **K**

38 Campingplätze in Ost- und Westpreußen

Allenstein — Die meisten Campingplätze von allen Wojewodschaften Polens gebe es gegenwärtig in den Wojewodschaften Danzig (23) und Allenstein (15), meldet die Zeitung „Gazeta Olsztynska". Insgesamt stünden Campingfreunden in Polen 112 Plätze zur Verfügung. Leider seien viele von ihnen nicht sehr gut ausgerüstet, so daß man sie westlichen Touristen kaum empfehlen könne. Die Campingplätze im südostpreußischen Raum allerdings bildeten eine Ausnahme. 11 der 15 Campingplätze gehören zu den bestausgestatteten Plätzen der Kategorie I. Hier gebe es fließend Kalt- und Warmwasser, Restaurants und Lebensmittelkioske. **jon**

50 000 Touristen auf Masurens Seen

Lötzen — Rund 50 000 Touristen haben die Schiffe der masurischen Weißen Flotte bereits in dieser Sommersaison befördert, schreibt Allensteins Zeitung „Gazeta Olsztynska". Das älteste Schiff dieser Flotte heiße „Hanka Sawicka" und sei über 70 Jahre alt. Es folgen „Marceli Nowotko" (40 Jahre alt) und „Chopin" (über 30 Jahre alt). Die Mehrzahl der masurischen Ausflugsschiffe sei jedoch nach Kriegsende erbaut. **jon**

Jetzt acht Erholungsorte

Osterode — Die polnische „Genossenschaft für Touristik und Erholung", deren Wirkungsbereich sich über die gesamte Wojewodschaft Allenstein (polnisch verwalteter Teil Südostpreußens) erstreckt, habe für die kommende Sommersaison die Zahl der Übernachtungsmöglichkeiten für in- und ausländische Gäste in Privatquatieren, verglichen mit dem Vorjahr, weiter steigern können, meldet die Zeitung „Gazeta Olsztynska" Die Zahl der Erholungsorte sei von fünf auf acht erweitert worden. Zu ihnen gehören unter anderen Osterode, Nikolaiken, Wolfsee (früher Wilkassen), Kreis Lötzen, Widminnen, Kreis Lötzen und Arys. In diesen Orten habe man 700 Urlaubsplätze sichergestellt. Ein 14tägiger Aufenthalt koste hier pro Person rund 1000 Zloty.

Auch die Zahl der sogenannten „Erholungsdörfer" sei in dieser Saison von drei auf sechs erhöht worden, da sich diese Art von „Erholung auf dem Dorfe" im vergangenen Jahr seitens der Großstadtbevölkerung (Warschau) großer Beliebtheit erfreute. Die hierfür auserkorenen Dörfer sind: Rechenberg, Kreis Sensburg, Liebemühl, Kreis Osterode, Seehag, Kreis Neidenburg, Seeburg, Kreis Bischofsburg, Passenheim und Kruglanken, Kreis Angerburg. **jon**

Fünflinge in Danzig

Danzig — Eine 32jährige Frau gebar am 12. Mai in einer Danziger Klinik Fünflinge, die, wie die Zeitung „Dziennik Zachodni" schreibt, „nach 12 Tagen immer noch am Leben sind." Der Gesundheitszustand der Neugeborenen und ihrer Mutter sei „gut". **jon**

Englische Kredite für Erdölraffinerie

Danzig — Im kommenden Jahr 1972 soll „mit Hilfe englischer Kredite" in Danzig mit dem Bau einer Erdölraffinerie begonnen werden, meldet die Zeitung „Glos Wybrzeza". Ein entsprechender Vertrag wurde zwischen der polnischen Außenhandelszentrale und dem „halbstaatlichen englischen Konzern — British Petroleum" — unterzeichnet. In dem Vertrag wird außer der Finanzierung der Baukosten auch die spätere Versorgung der neuen Raffinerie mit Rohöl geregelt. **jon**

Jugendseminar

vom 8. bis 15. August im Ostheim

Vom 8. bis 15. August führt die GJO im Ostheim in 3280 Bad Pyrmont ein Jugendseminar für junge Leute von 16 bis 25 Jahren durch. Unter dem Leitthema Verträge und Abkommen werden folgende Einzelthemen behandelt:

1. Grundlagen von Verträgen und Abkommen
2. Das „Münchener Abkommen" von 1938
2. Der „Deutschlandvertrag" und Überleitungsabkommen
4. Der EWG-Vertrag
5. Verträge von Rapallo und Tauroggen.

Auf Wunsch stellen wir Bescheinigungen für Sonderurlaub aus.

Teilnehmerbeitrag 50 DM. Fahrtkosten (Rückfahrkarte II. Kl. DB) werden erstattet.

Anmeldungen werden erbeten an die
Gemeinschaft Junges Ostpreußen
2000 Hamburg 13, Parkallee 86
Telefon (04 11) 45 25 41, bis 27. Juli

Traute Simons-Große

Sommer auf dem Land

Riddbach. Johannisbeeren waren zu pflükken. Die Sträucher hingen voll. Wir Kinder gingen mit Schwung an die Arbeit. Wir pflückten und aßen. Dann begannen wir in die Körbe zu sammeln. Es wurde heißer. Die Johannisbeeren wurden nicht weniger. Wie welkende Blumen saßen wir vor den Sträuchern. Aber einmal geht alles zu Ende, sogar Johannisbeerpflücken. Wir waren wieder frei, und die Johannisbeeren verschwanden. Wir fanden sie wieder im Kellergewölbe. Dort standen sie in großen Korbflaschen, in denen der Johannisbeersaft zu Wein werden sollte.

Die alte Maroweit wurde gerufen. In ihrer großen Schürze hatte sie viele Taschen, in denen sie ihre Pülverchen versteckte. Wir Kinder durften nicht mit in den Keller. Durch das kurz angebundene Gebot der alten Maroweit, ihr nicht zwischen die Beine zu laufen, wurde sie für mich noch anziehender. Sie hatte eine kuriose und bestimmende Art, sich auszudrücken. Ich hatte den Eindruck, daß keiner wagte, ihr zu widersprechen. Dabei hatte sie ein breites, offenes Gesicht wie eine Sonne. So begann ich mich für sie zu interessieren.

Das niedrige Haus der Maroweits mit dem tief heruntergezogenen Dach stand außerhalb des Dorfes. Es stand dort, wo das kleine Waldstück anfing, hinter dem der Torfbruch lag. Das niedrige Haus und der Torfbruch hatten für mich eine magische Anziehungskraft. Die Walderdbeeren waren groß wie Knöpfe, prall wie volle Säcke und süß wie Vorfreude. Die Frösche im Torfbruch quakten nicht einschläfernd, sie quakten Melodien in Moll. Sonnenstrahlen flimmerten und verzauberten die schwirrenden Mücken. Ich saß auf einem Torfschlitten und wartete auf den Ruf des Kuckucks.

Da kam die alte Maroweit, die eine verwitwete Nerowski war, vorbei. Das Kopftuch hatte sie tief in ihr breites Gesicht gezogen. Sie war groß und stark. Nichts geschah im Dorf ohne ihr Zutun. Wurde ein Kind geboren, so rief man sie. Und machte sich einer ans Sterben, dann rief man sie ebenfalls. Sie war wie ein Fels, und die Zeit schien an ihr vorbeizugehen. Sie wußte, wann der Wein in den Korbflaschen geisterte, und sie sprach Reime, die ich nie gehört hatte.

Paul Maroweit, ihr emsiger Mann, der seinen Garten bestellte und Flickarbeiten auf den Höfen verrichtete, hatte keine Reime im Kopf. Er war mager. Der hob jeden Nagel und jeden Draht auf, den er auf der Straße fand. Mit seinen Vogelaugen sah er alles. Ich war sicher, daß er vor der alten Maroweit sterben würde.

Der Roggen stand hoch. Ich durchlief ihn auf schmalem Trampelpfad und genoß es, wenn er über mir zusammenschlug. Wie ein weites, gelbes Meer zog sich der Roggen bis an den Rand des fernen Waldes. Ein Feld grenzte an das andere. Der leichte Sommerwind verband sie alle in einer weiten wogenden Bewegung, die in mir als Freude weiterschwang. Lämmchenweiße Wolkenbänke machten den Himmel noch blauer und höher. Am liebsten wäre ich wie eine Schwalbe durch das sonnige Blau gesegelt oder wäre wie eine Lerche hoch in den Himmel gestiegen. Ich pflückte einen großen Strauß von Mohnblumen, Kornblumen und Glockenblumen. Pfefferminz und Kamille dufteten am Straßenrain.

Im Garten kletterte ich auf einen Kirschbaum. Die leuchtendsten Kirschpaare hängte ich mir über die Ohren. Ich sah weit über das Land und vergaß, daß ich nicht leicht wie ein Vogel war. Der Ast brach, und außer den blauen Flecken hatte ich noch das Gelächter der anderen zu ertragen.

Wenn es dunkelte, tanzten Glühwürmchen über die Felder. Fledermäuse begannen ihren Zickzackflug. Vom Waldrand kam die Kühle der Nacht. Sie ließ in die Betten flüchten. Das kuschelige Unterbett und das pralle Zudeck waren Wolken, die leicht wie Schwalben segelten. Der Traumhorizont war hoch und leuchtend wie der Sommerhimmel. Donnergrollen und grelle Blitze schreckten mich auf. Gewitter! Schauergeschichten von abgebrannten Bauernhöfen und Blitzgetroffenen überfielen mich. Das Vogelgesicht von Paul Maroweit stand vor mir. Ich rannte in die Küche. Fast alle waren schon versammelt. Geweihte Kerzen waren angezündet, und ein langes Rosenkranzgebet begann. Je lauter der Donner wurde, um so lauter wurden auch unsere Stimmen. Wir wollten gehört werden. Ich dachte voll Heimweh an die Blitzableiter meiner Stadt. Beklommenen Herzens verfolgte ich das Zucken der Blitze und das Anschwellen des Donners. Endlich zog das Gewitter vorbei.

Der Regen platschte. Ich atmete tiefer. Auch der Regen ließ nach. Nur von den Blättern tropfte es noch. Wir gingen vor die Tür. Die Luft war frisch und feucht. In der Ferne grellten noch einige Blitze und erleuchteten den Horizont. Mein Körper entspannte sich, und die Blitzableiter meiner Stadt verschwanden wieder in der Dunkelheit der Nacht und auch die schmalen Lippen von Paul Maroweit. Die hohen Federbetten zogen. Wie Wolkenberge umgaben sie mich. Ich segelte wieder.

Als ich zum erstenmal die alte Maroweit vor ihrem Häuschen sah, saß sie da und schabte frische Kartoffeln mit einem Löffel. Als ich stehen blieb und ihr zusah, sagte sie: „Mit dem Messer tut's den Kartoffelchen zu weh. Sind die ersten." Damals wunderte ich mich noch über die alte Maroweit. Sie rief ihre Enten und Hühner mit Namen, und wenn die Küche schwarz von Fliegen war, wußte sie eine Pflanze, die sie vertrieb. Sie öffnete Türen und Fenster, damit es tüchtig Durchzug gab, und fuchtelte mit einem großen Strauß der fliegenvertreibenden Pflanzen in der Küche herum.

Als ich zum letzten Male aus den Ferien zurück nach Königsberg mußte, schenkte sie mir einen Blumentopf mit einem winzigen Myrtenableger. „Paß man gut auf ihn auf, damit er fein wächst. Bis zu deiner Hochzeit ist er all groß. Dann machst du dir den Brautkranz davon. Ist besser, wenn man die Myrte selbst zieht." Ich nahm den Topf und sagte: „Wer weiß, ob ich überhaupt heirate." Die alte Maroweit sah mich einsetzt an. „Wirst doch nich, Marjell! Ein Mädchen, was nicht heiratet, ist wie 'ne Eiche im Blumentopf. Wird mickerig und verkrüppelt. Eine Familie ist wie gutes Land, auf dem alles wachsen kann."

Der alte Maroweit, der zugehört hatte, grinste: „Jungfern, die nicht heiraten, haben umsonst gelebt. Weißt das nicht? Zur Strafe müssen sie nach ihrem Tode Frösche nach Jerusalem treiben, Nebel schichten oder in der Hölle Schwefelhölzchen verkaufen. Willst das wohl?" Manchmal hatte der Maroweit ein Gesicht wie ein altes Huhn. Ich antwortete ihm gar nicht und ging mit meinem Blumentopf. „Mußt ihm schön Wasser geben!" rief mir die alte Maroweit nach.



Im Stadtwald von Lötzen — Foto Raschdorff

Kurt Krüger

So war Großmama wirklich

Holunder erinnert mich immer an einen Garten in einem ostpreußischen Dorf. Wo der Zaun an die Straße grenzte, wuchsen hohe Holundersträucher, die im Sommer in reichen Dolden blühten und ihren Duft über den Weg streuten. Obwohl ich mir damals nichts aus diesem Gewächs machte, sondern mein Augenmerk auf Kirschen, Himbeeren und Birnen richtete, beschwört es heute die Erinnerung an glückliche Kindertage herauf mit allen Bildern und Gestalten, die dazugehörten.

Meine Großmutter war eine Bauerntochter und wurde eine Lehrerfrau auf dem Lande. In einer Stadt hätte ich sie mir gar nicht vorstellen können, weil sie die Tiere brauchte, den Kartoffelacker, die Gemüsebeete, das Korn und die dichten Lindenbäume vor dem Schulhaus. Im Keller braute sie Bier, und in der Küche buk sie duftende Kuchen und ein so köstliches Brot, wie ich es seitdem nie wieder gegessen habe.

Sie hielt nicht viel von der Technik einer Zentrifuge und schöpfte den fetten Rahm vom Rand der Milchschüsseln, tat ihn in ein Butterfaß und bereitete ungefärbte goldgelbe Butter, die sie mir fingerdick aufs Brot strich und mit Zucker bestreute. Sie war so angefüllt von der Sorge um die Ihren, daß sie ständig über ihr Wohl nachdachte und mich in meinen sichersten Verstecken aufspürte, um mir das zweite Frühstück zu bringen, ohne das sie mein Wachstum gefährdet sah.

Diese Fürsorge hat ihr einmal den Tadel des Schulinspektors — ein Amt, das damals der zuständige Pfarrer versah — eingetragen. Er überraschte sie im Flur, als sie ein Tablett mit Milch und Schinkenbroten gegen den Willen meines Großvaters in die Schulklasse trug. Der hohe Herr erteilte ihr einen Verweis, den sie stumm über sich ergehen ließ, um später aufgebracht seine Rechtmäßigkeit zu bestreiten.

Fünf Kinder — drei Töchter und zwei Söhne — hat sie aufgezogen und geleitet, gütig und streng, immer in dem Bemühen, unbestechlich gerecht zu sein. Wenn es nach meinem genügsamen Großvater gegangen wäre, hätte die Familie mit seinem bescheidenen Gehalt, den Erträgen des Schulackers und dem Deputat des Rittergutsbesitzers auskommen müssen. Aber Großmama ließ es keine Ruhe, bis sie es zu etwas gebracht hatte. Sie schaffte eine Kuh und ein Schwein an, sie ließ Gänse, Enten, Puten, Hühner und Tauben ausbrüten und fing schließlich auch noch eine Bienenzucht an. Bald standen über fünfzig Körbe in einem abgesonderten Garten und brachten Wohlstand und Ehrungen ein, die sie niemals erwähnte.

Einmal traf ich sie allein vor dem Bienengarten. Ich blickte von der Küchentreppe zu ihr hinüber und begriff trotz meiner kindlichen Unwissenheit die Tiefe ihrer Liebe und die Schönheit dieses Augenblicks. Ihr graues Haar leuchtete in der Sonne, während sie mit aufgestützten Armen regungslos dastand. Ein weißer Spitz, den mein Onkel nach dem Ersten Weltkrieg aus Frankreich mitgebracht hatte und den er in unergründlicher Unlogik „Tommy" nannte, spielte um sie herum, und aus dem Ausflug des Stalles flatterten die Tauben.

Aber darauf achtete sie nicht, auch mich bemerkte sie nicht, weil ich ausnahmsweise still blieb. Unverwandt beobachtete sie die Bienen, die vor ihren Hütten summten. Sie kamen auch zu der Frau am Zaun und ruhten auf ihren Händen, als wären sie zu Besuch da. Das Gesicht der Großmama konnte ich nicht erkennen, aber was sie dachte, kam vollkommen in der Haltung ihres Kopfes zum Ausdruck: ihre Zuneigung zu den fleißigen Geschöpfen und die Freude, die sie ihr schenkten.

Aus charakterlichen Gegensätzen wuchsen die Großeltern zu einer Harmonie zusammen, die trotz mancher Meinungsverschiedenheiten mir immer vorbildlich erschien. Sie wurden sich auch äußerlich immer ähnlicher. Ihr Haus war ihre unantastbare Domäne und eine uneinnehmbare Burg, auch wenn es nur ein rotes Schindeldach trug und auf einem Unterbau von rohen Feldsteinen ruhte. In diesen Tagen, in denen ich auf Wiesen und Feldern die goldenen Gaben der Kindheit einsammelte, war mir vollkommenes Glück beschieden — wenn ich nicht gerade mit meinem Ball eine Fensterscheibe getroffen oder einen anderen Streich begangen hatte.

Während Großvater mich nur mit einem strafenden Blick oder einer milden Rüge schalt, wenn ich es verdient hatte, ließ Großmama augenblicklich ein kleines Gewitter über mein schuldiges Haupt niedergehen und scheute sich auch nicht, mein Gedächtnis spürbar aufzufrischen.

Wir kannten ihre Hingabe und ihren Glauben. Die Arbeit gedieh unter ihren kräftigen Händen, die Brotteig kneteten und Futterkleie mengten, zu einem gesegneten Werk. Wenn sie die Tiere fütterte, tat sie es so mütterlich, als wenn sie uns den Tisch deckte. Wenn sie strafte, geschah es, um Ordnung und Frieden wiederherzustellen und Gerechtigkeit zu üben. Sie wollte nicht schuldig werden, indem sie ein Unrecht duldete.

Als ich einmal meine Mutter fragte, weswegen sie als Kind bestraft worden war, erinnerte sie sich nur an die Klapse, die ihr Großmama wegen des Fehltrittes in einen noch ungebackenen Blechkuchen verabfolgte.

Immer war sie auf der Suche nach dem Leid der anderen. Ja, sie sah es — mitunter zu ihrem eigenen Schaden — voraus und sorgte sich, noch ehe ein Unglück eintraf. Aber sie hatte auch den Blick für die komischen Dinge. Jeder unredliche Gedanke war ihr zuwider. Ihre auf keiner Hochschule erworbenen Grundsätze des Herzens verpflichteten sie, alles Unechte zurückzuweisen und jede Freude so mitzuerleben, daß der andere sich doppelt beschenkt fühlte. Sie war ein Mensch, der es auch nachträglich nicht nötig hat, idealisiert zu werden, weil sie ihre Natur nicht zu schminken brauchte.

So war Großmama wirklich. Heute weiß ich, daß ihr Leben sich erfüllt hat, weil sie den Schöpfer in seiner Schöpfung ehrte.

Otto Bysäth

De ohl Tante Lewis

Eine Geschichte aus der Heimat in Natanger Platt

Sowiet öck mie ut miena jüngste Kindatiet besönne kann, wea se all de ohl Tante Lewies, so wea se, on so blöw se. Dat Glöck hadd ä to allem geröckt, blos nich tom on hörd se wat vona schöwe Eh, denn sed se: Mann. Doach se vastund ock hier dat Schicksal, „Kinda, allön ös allön." Owa se wea öma möt söck ona Welt tofred.

Man sedd ä noh, dat se sehr dichtig wea, se sponn e Foadem op von Flass oder Woll, on denn wea se berühmt öm Gänsruppe, wenn de Buafrues groot Schlachtung möt Gäns hadde, wurd de Tante Lewies bestellt, on dat Ruppe ging ä vielleicht, doa floge de Dunkes, als wenn et schniet.

Wea öm Derp Hochtiet oder Begräwnis, wurd de Tante Lewies tom Geschörrafwasche bestellt. On ömsomea se denn mötkrög, ömsomea wurd geprohlt. „Doa wea Floade, doa wea Broade, doa wea Schnaps on doa wea alla."

Se hadd e derbet ostpreußischet Platt an söck, doach noch derber wöre ä Utdröcke, doa kunn se suusch ware, wie se dat ömma nennd. Owa hindahä död et ä doach leed on se säd: „Et ös doach Dommheit, dat man söck zankt on ärgert, dat moakt blos grau on ohlt vära Tiet." Doach leider, an dem goode Vorsatz höl se söck nich lang, ä Redeschwall kömm bohl weda önne Fluß. Na ja, et wea de ohl Tante Lewies on jedra vastund se . . .

Na on dies Ärger, de wea toa Kluckstiet. De Tante Lewies woahnd öm Gemeindehus oppa Hindasied on wenn se wat talewe on sehne wull, ging se öm de Eck önt Derp.

So stund se ock diese Moarge am Wäch, on wenn ena käm, fund söck ock Gesprächsstoff, na on jedra prohlt dat sienege, dietmoal wea et ä Kluck, wie stramm de huckt.

On en diesa Tiet ging de Kluck öna Komma vom Nest, sög de Däre oape, wo dat Sonnke so valoakend rönschön, on et tog se no buute. Nu seg se söck toescht öm on doacht, wie schön es doach de Welt. Se hadd all e schön Tiet oppem Nest gehuckt, on wielt se op Körperpfleg höhl, verlangt et ä nohm Boade, on se flog kortentschloate äwre Tuun öne Gekäckgoade on buddelt söck ock glick op denne fresch gemoakte Rieck en.

Nu kömm de Tante Lewies von ärem Spazeergang em de Eck on segg dat Hohn en ärem Goade, wie dat doa kratzt on ackert. „Seht doach an, so en Oas, wie kömmst du spottschlecht Kreatur ön miene Goade?" On ging dem Hohn tekia, on watadt Hohn nich verkratzt hadd, dat tatrampeld se noch, denn op de Fött kunn se ock all schlecht.

No fehlem hen on trick, takrech se doach de Kreatur ön ena Eck, stukt se trecht on schmeed se biem Kreppschull ewre Tuun. „Goh du Oas, von wo du gekoamma böst." On ära Oppregung kennd se nich ä Kluck ä Kuckuckshohn. Op se doato ock noch gelallt häwt „Ärger moakt blos grau on ohlt vära Tiet?"

On dat Hohn, en Gorgel uutgestreckt, rennt hindre Stall oppe Mästhuppe mang de andre Höhna, de Hoahn empfung se möttem Kratzfott on trampeld se glick. „Ock dat noch!" So schön ä de Welt moargens väkömm, so grurich kann se ock sön, toerscht waschst tastuckt on ewre Tuun geschmäte, on toletzt wascht noch vergewaltigt, dö Hoahn ös bestömmt e Russeafstamm. Nu öszer on önnerlich tapliesert, vagatt se ä Plicht, ä Nest.

Gegen Oawend wöll de Tante Lewies de Kluck tom Frette vom Nest nehme, doach trusta Goatt, et Nest ös lädig. Nu kömm et ä önne Sönn, dat wea doach moargens öm Goade de Kluck. Na on de huckt oppa Seet manke andre Höhna.

Se wurd weda oppet Nest gehoalt on krög Arrest, denn se wurd noach mötem Arwteseew bestölpt. Doach se huckd vagebens, de Eier wöre eenmoal vakillt on nuscht kömm uut, obglick Ärger ohlt on grau moakt.

Owa de Tante Lewies hadd all veel dörchgemoakt, on se mußd ock noch en Zweite Weltkrieg talewe. Tom Flüchte kunn se söck nich entschlute, on se blöw ön arem Stoawke. Doach de easchte Russe, de önt Derp kömme, stöckte dat Gemeindehus an, ä Habseligkeite verbrannte on se wurd ver en „Nichts" gestellt. On doato ön so ena lusige koole Januarnacht. En Noahbar nöhm se op, doch ä Wunsch wea starwe.

Dies Welt vastund se nich mea, on noh diese Erlebnisse sed se: „Kinda, öm easchte Weltkrieg wöre de Russe doach menschlicher, owa de hadde ock noch Goatt öm Herze."

Ä Gebet wurd erhört, öm Fröhjoahr 45 sturw se. Wie schloage ver se e Sarg tosamme, foahres möttem Handwoage oppe Körchhof, vagrowes sang- on klanglos, kumme blos beede, „Gott sei der Seele gnädig", on muszde dat Graw dem Schicksal öwaloate.

Doch wie oft öm Lewe ös mie de Zitat vona Tante Lewies toa rechte Tiet önne Sönn gekoamme, „Nich ärgre, dat moakt blos grau on ohlt vära Tiet."



Samlandküste bei Großkuhren — Foto Mauritius

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Bork, Martha, geb. Ducht, aus Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter Elsa Werner, 3578 Schwalmstadt 1, Treysa, Ulrichsweg 2, am 30. Juli

zum 93. Geburtstag

Bludszus, Emma, aus Tilsit, Fleischerstraße 8, jetzt 3041 Hützel, Pflegeheim Waldhof

zum 92. Geburtstag

Piontkowski, Julie, geb. Morschewki, aus Neudorf, Kreis Neidenburg, jetzt 48 Bielefeld, Kleine Howe Nr. 53, bei Ernst Karpinski, am 25. Juli
Stolzke, Rosine, aus Georgenswalde, Kreis Samland, Warnickerstraße, jetzt 2082 Uetersen, Meßtorffstraße 44, am 26. Juli

zum 90. Geburtstag

Mambour, Luise, geb. Knetsch, aus Neufreudental, Kreis Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf, Kölner Str. 41, am 31. Juli

zum 88. Geburtstag

Goede, Gertrud, geb. Klebb, aus Pr.-Eylau, Landsberger Straße 20, jetzt 244 Oldenburg, Weidenkamp Nr. 2, am 27. Juli
Unrau, Emma, geb. Barke, aus Marienburg, Preußenstraße 86, jetzt 244 Oldenburg, Ostlandstr. 63, am 30. Juli

zum 87. Geburtstag

Anker, Ernst, aus Rastenburg, Oberteichstraße 9, jetzt 2392 Glücksburg, Rathausstraße 19, am 29. Juli

zum 86. Geburtstag

Banz, Anna, geb. Böhnke, aus Angerburg, jetzt 5427 Bad Ems, Goethestraße 2, am 30. Juli
Bernecker Karoline, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt bei ihrer Tochter, 8872 Burgau, Stadtstraße 24
Brandt, Bertha, geb. Wald, aus Königsberg, Alter Graben 29, und Schönbruch, jetzt 47 Hamm, Schillerstraße 38, am 23. Juli
Dirk, Helene, aus Patersort, Kreis Heiligenbeil, jetzt 221 Itzehoe, Bahnhofsstraße 3, am 23. Juli
Krause, Auguste, geb. Lau, aus Königsberg, Sedanstraße 1, jetzt 3551 Moischt, Jägerstraße 5, bei Engelmann, am 16. Juli
Krupinski, Marie, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 4472 Haren, Lange Straße 19, am 26. Juli
Lask, August, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt 326 Rinteln, Rottoferweg 5, am 27. Juli
Sareyka, Richard, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 28. Juli
Jordan, Emilie, aus Schmauch, Kreis Pr.-Holland, jetzt 562 Velbert, Eintrachtstraße 8, am 18. Juli
Symanzik, Marie, aus Lyck, jetzt 425 Bottrop, Am Schollkamp 39, am 30. Juli

zum 85. Geburtstag

Kleinschmidt, Anna, aus Wiese, Kreis Mohrungen, jetzt 3321 Salzgitter-Flachstöckheim, Alte Landstraße 34
Mengel, Berta, geb. Holstein, aus Königsberg, Oberhaberberg 2, jetzt 4006 Erkrath, Morper Allee 33, am 30. Juli
Nowosadtke, Anna, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt 565 Solingen-Wald, Ittertalstraße 34, am 28. Juli
Pappai, Adolf, Landwirt, aus Treueneck, Kreis Osterode, jetzt 4 Düsseldorf-Garath, Johannes-Badke-Straße 48, am 29. Juli
Preuß, Otto, aus Scheiden, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2411 Sandesneben, Hauptstraße 7, am 17. Juli
Riegel, Johanna, geb. Krapat, aus Angermoor, Kreis Insterburg, jetzt 4 Düsseldorf, Höhenstraße 17, am 23. Juli
Schiwek, Vera, geb. Loyal, aus Lötzen, jetzt 68 Mannheim 1 F 7, 10, Theodor-Fliedner-Haus, am 20. Juli
Urban, Marie, aus Olschinen, Kreis Ortelsburg, jetzt 771 Donaueschingen, Friedhofstraße 35, am 26. Juli
Weil, Anna, geb. Arndt, aus Seepothen und Lauck, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrem Sohn Walter, 3301 Gr. Brunsrode, am 20. Juli

zum 84. Geburtstag

Hennig, Luise, aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt bei ihrem Sohn Kurt, 405 Mönchengladbach, Regentenstraße 28, am 28. Juli. Die Kreisgruppe gratuliert herzlichst
Milewski, Wilhelmine, geb. Kruck, aus Wehlau, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte Dudda, 74 Tübingen, Amselweg 82, am 27. Juli
Naujoks, Helene, verw. Westphal, aus Insterburg, Göringstraße 77, jetzt 232 Plön, Seestraße 16, bei Bräuning, am 27. Juli
Pfund, Amalie, verw. Hoffmann, aus Friedland, Rosenstraße, jetzt bei ihrer Tochter Liesbeth Fliegner, 2173 Hemmoor-Westersode, Schulstr. 5, am 22. Juli

zum 83. Geburtstag

Buchholz, Walter, Postvorsteher, aus Ludwigsort, jetzt 875 Aschaffenburg, Bayernstraße 25, am 29. Juli
Greger, Ferdinand, Landwirt, aus Ketzwalde, Kreis Osterode, jetzt 4628 Lünen-Alstedde, Am Anger 5, am 25. Juli
Koentopp, Fritz, Justiz-Oberwachtmeister, aus Lyck, jetzt 515 Bergheim, Bergstraße 2, am 26. Juli
Pachhauser, Heinrich, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei seiner Tochter Lena Bühler, 783 Emmendingen, Querstraße 3, am 18. Juli
Posdziech, Karoline, geb. Jorkowski, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt 5135 Heinsberg, Mühlenstraße 16, am 31. Juli
Wawrzin, Anna, geb. Adamski, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 34, Washingtonallee 77, Wohnung 84, am 26. Juli

zum 82. Geburtstag

Austellat, Franz, aus Waschingen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 225 Husum, Am Lagedeich 16, am 27. Juli
Kledowski, Fritz, aus Schöppenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt 463 Bochum-Gerthe, Kolpingplatz 2, Altersheim, am 12. Juli
Köpke, Ewald, aus Osterode, jetzt 4551 Hesepe, An Oversberg 2, am 29. Juli
Meyhöfer, Dr. Max, Oberstudiendirektor i. R., aus Ortelsburg, jetzt 34 Göttingen, Nikolausberger Weg 65, am 30. Juli
Reimann, Franz, Schlachtmeister i. R., aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2952 Weener, am 23. Juli
Pagalies, Martha, geb. Gerull, aus H?rdenau, Kreis Elchniederung, jetzt 28 Bremen 1, Thedinghauser Straße 104, am 29. Juli

zum 81. Geburtstag

Grabowski, Gustav, Tischlermeister, jetzt 4 Düsseldorf-Nord, Oldenburger Straße 13, am 27. Juli
Hammerschmidt, Willi, aus Angerburg, jetzt 493 Detmold, Marienstraße 33, am 30. Juli
Jander, Else, geb. Prieß, aus Allenstein, Roonstr. 26, jetzt 4504 Georgsmarienhütte, Paul-Gerhardt-Heim, am 30. Juli
Schulz, Auguste, geb. Habacker, aus Königsberg, jetzt 733 Villingen, Jahnstraße 2, am 30. Juli
Stern, Gertrud, geb. Sahm, aus Königsberg und Berlin, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Karl-Späth-Straße 12, am 21. Juli

zum 80. Geburtstag

Böhnke, Richard, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2202 Marmstedt, Kleine Gärtnerstraße 1, am 25. Juli
Bohn, Ida, aus Kuttenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 56 Wuppertal-Oberbarmen, Klippe 16, am 21. Juli
Dudda, Max, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt 675 Kaiserslautern, Sickinger Straße 42, am 27. Juli
Grenda, Robert, Buchdruckermeister, aus Johannisburg, Markt 10, jetzt 233 Eckernförde, Dr.-Karl-Möller-Platz 10
Hesse, Anna, verw. Buttler, aus Königsberg, Aweider Allee 11, jetzt 61 Darmstadt-Ebersadt, Kurt-Schumacher-Straße 1, am 20. Juli
Hoeinigk, Martha, aus Groß Purden, Kreis Allenstein, jetzt 344 Eschwege, Altersheim Döhlestraße, am 17. Juli
Kawohl, Bertha, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Finkenweg 35, am 27. Juli
Krömke, Richard, aus Königsberg, jetzt 483 Gütersloh, Jenaer Straße 1, am 29. Juli
Manke, Karl, Forstamtmann i. R., aus Binnenwalde, Rominter Heide, Kreis Goldap, jetzt 45 Osnabrück, Meppener Straße 16, am 1. August
Maruhn, Amalie, aus Rastenburg, Angerburger Str. 37, jetzt 233 Eckernförde, Schleswiger Straße 58, am 12. Juli
Neusetzer, Elisabeth, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt 238 Schleswig, Seekamp 61, am 29. Juli
Oster, Auguste, aus Angerburg, jetzt 2148 Zeven, Schulstraße 6, am 29. Juli
Quohs, Friedrich, aus Doben, Kreis Angerburg, jetzt 4401 Raestrup 122 bei Münster, am 26. Juli
Rehberg, Martha, geb. Kühn, aus Bolga, Kreis Heiligenbeil, jetzt 347 Höxter, Kantstraße 20, am 26. Juli
Remse, Johanna, aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2421 Malkwitz, am 28. Juli
Riehl, Adeline, geb. Benkmann, aus Korschen, Bergstraße 1, jetzt bei ihrer Tochter Gerda Maguhn, 852 Erlangen, Jäckelstraße 18, am 19. Juli
Sommerfeld, Emma, geb. Will, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt 347 Höxter, Schlesische Str. 28, am 22. Juli
Wolk, Johanna, geb. Hackbusch, aus Pillau I, Hindenburgstraße 4, jetzt 294 Wilhelmshaven, Ölhafendamm, Birkenhof 6, Altersheim, am 25. Juli

zum 75. Geburtstag

Beisteiner, Anna, geb. Bitter, aus Königsberg-Moditten, jetzt 844 Straubing, Hans-Sachs-Straße 2, am 29. Juli
Birkholz, Berta, aus Osterode, Parschaustraße 10, jetzt 484 Rheda, Sperberweg 18, am 29. Juli
Burdinski, Martha, geb. Iwannek, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt 462 Bochum, Neidenburger Straße 3, am 27. Juli
Chlehwitz, Auguste, geb. Karbowski, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt 7551 Ottersdorf, Rheinstraße 39, am 30. Juli
Giebler, Hedwig, aus Seidlershöhe, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrem Sohn Rudi, 237 Büdelsdorf, Kantstraße 4, am 26. Juli
Karrasch, Gustav, Postsekretär i. R., aus Allenstein, Parschaustraße 36, jetzt 239 Flensburg, Gaußweg 37
Klekottka, Marie, aus Dreimühle, Kreis Lyck, jetzt 543 Montabaur, Elgendorfer Straße, bei Jelonnek, am 22. Juli
Köthe, Werner, aus Pillau I, Hans-Parlow-Straße 5, jetzt 53 Bonn, Hausdorffstraße 189, am 30. Juli
Kratzert, Dr. med. Magdalena, geb. Jopp, aus Königstein, Kreis Pirna, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Godenbergredder 12, am 27. Juli
Lukat, Wilhelm, Landesoberinspektor i. R., aus Königsberg, Caubstraße 6 ,jetzt 741 Reutlingen, Georg-Friedrich-Händel-Straße 30, am 30. Juli
Lüke, Gusti, geb. Neumann, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 2148 Zeven, Bahnhofstraße 13, am 27. Juli
Mindt, Anna, geb. Grzybowski, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt 43 Essen-Altenessen, Rehmstr. 69, am 31. Juli
Olias, Gustav, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 355 Marburg (Lahn), Wilhelm-Busch-Straße 27, am 23. Juli
Sauerbaum, Fritz, aus Mahnsfeld, jetzt 6751 Olsbrükken, Hauptstraße, am 24. Juli
Stelter, Gustav, aus Lindnershorst, Kreis Schloßberg, jetzt 733 Villingen, Feldbergweg 15, am 22. Juli
Uzat, Karl Otto, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 5 Köln, Pfälzerstraße 16, bei Walzer, am 29. Juli
Woop, Berta, aus Tilsit, Hohe Straße 88, jetzt 48 Bielefeld, Siechenmarschstraße 47, am 30. Juli

zur goldenen Hochzeit

Goldau, Friedrich und Frau Gertrud, geb. Scheffran, aus Wickerau, Kreis Gerdauen, jetzt 4521 Redecke Nr. 19, Dielingdorf, am 17. Juli
Hinz, Richard und Frau Anna, geb. Petter, aus Königsberg, Bootsverleih Oberteich, jetzt 7801 Vörstetten, Alemannenstraße 13, am 25. Juli
Paleit, Otto, Bauer, und Frau Auguste, geb. Steiner, aus Edern, Kreis Schloßberg, jetzt 213 Rotenburg, Grafeler Damm 34, am 29. Juli
Preuß, Erich und Frau Hertha, geb. Pilz, aus Langendorf, Kreis Königsberg, jetzt 652 Worms, Alzeyer Straße 95, am 10. Juni
Reinke, Fritz, Oberlehrer i. R., und Frau Margarete, geb. Timm, aus Timberhafen, Kreis Labiau, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Bahnhofstraße 26, am 30. Juli
Roth, Dr. Robert und Frau Auguste, geb. Behrend, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 7992 Tettnang, Hofrath-Moll-Straße 34, am 29. Juli

zum Abitur

Babel, Ulrich (Babel, Erwin, aus Schatzlar, Kreis Trautenau, und Frau Hildegard, geb. Stelter, aus Lindnershorst, Kreis Schloßberg, jetzt 7144 Asperg, Brandenburger Straße 9), am Friedrich-Schiller-Gymnasium in Ludwigsburg
Palfner, Sigrid (Palfner, Dr. med. Kurt und Frau Elly, geb. Domentat, aus Lasdehnen und Wiesenbrück, jetzt 88 Ansbach, Maximilianstraße 3), am Theresiengymnasium
Steinert, Renate-Ursula (Steinert, Rudolf und Frau Else, geb. Gerber, aus Poggenpfuhl, Kreis Königsberg, jetzt 6 Frankfurt 1, Guillettstraße 39a), am Bettina-Gymnasium

zum bestandenen Examen

Busbach, Marianne, geb. Hübner (Hübner, Reg.-Baurat i. R. Walter, und Frau Helene, geb. Quednau, aus Königsberg und Wehlau, jetzt 567 Opladen, Gebhardstraße 17), bestand das zweite juristische Staatsexamen

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Zeichenerklärung: BR = Bayerischer Rundfunk; DLF = Deutschlandfunk; DW = Deutsche Welle; SDR = Süddeutscher Rundfunk; HR = Hessischer Rundfunk; NDR = Norddeutscher Rundfunk; RB = Radio Bremen; SFB = Sender Freies Berlin; SR = Saarländischer Rundfunk; WDR = Westdeutscher Rundfunk. I., II., III. 1., 2., 3. Programm.

Sonntag, 25. Juli 1971

9.30 Uhr, HR I: Opposition des Geistes. Standort und Einfluß der Intellektuellen im Ausland. 1: UdSSR
15.30 Uhr, SFB II: Uhlandstraße — wie heißt das auf polnisch?
17.03 Uhr, SDR I: Wie die Griechen. Funkerzählung von Heinz Piontek
18.00 Uhr, BR II: Aus der Brieflade meines Urgroßvaters (1). Erzählt von Siegfried von Vegesack

Montag, 26. Juli 1971

10.30 Uhr, SDR II: Das Heer im preußischen Absolutismus 1, (Schulfunk)
20.15 Uhr, HR I: Hotel Paradiso. Hörspiel von Marie Luise Kaschnitz

Dienstag, 27. Juli 1971

8.30 Uhr, BR I: Von Lenin zu Stalin (Schulfunk)
19.30 Uhr, BR II: „DDR" — kulturell
20.30 Uhr, HR I: Ost-West-Forum. Politik — Wirtschaft — Ideologie

Mittwoch, 28. Juli 1971

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder
17.10 Uhr, DLF: Loewe-Balladen
17.45 Uhr, BR II: Zwischen Elbe und Oder

Donnerstag, 29. Juli 1971

10.05 Uhr, HR I: 99 Tage Kaiser, Friedrich III. (Schulfunk)
15.05 Uhr, DLF: Die großen Drei in Potsdam
21.30 Uhr, RB II: Die Insel der tausendjährigen Menschen. Kleine Prosa von Georg Kaiser

Freitag, 30. Juli 1971

9.03 Uhr, SDR II: Gewisse Gärten. Eine Erzählung von Marie Luise Kaschnitz
16.30 Uhr, HR II: Theodor Fontane als Kritiker (Schulfunk)

Sonnabend, 31. Juli 1971

15.30 Uhr, BR II: Was Neues aus Pommern? Polnische Reporter berichten — deutsche Urlauber erzählen
15.15 Uhr, BR II: Gelesen und kommentiert. Aus Zeitungen Ostmitteleuropas und der „DDR"
18.10 Uhr, NDR II: Zur Situation der deutschen Literatur in Ost und West
18.50 Uhr, DW: Glocken der St.-Georgs-Kirche in Eisenach

FERNSEHEN

Sonntag, 25. Juli 1971

19.55 Uhr, ZDF: Drüben. Informationen und Meinungen über Mitteldeutschland
20.15 Uhr, ZDF: Miks Bumbullis. Fernsehfilm nach der Erzählung von Hermann Sudermann

Dienstag, 27. Juli 1971

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: 94jährige Ärztin gibt Rat. — 50 Jahre Tanzlehrer. — Renteninformation: Wieviel darf ein Rentner, der Altersruhegeld bezieht, dazu verdienen? — Kakteenfreundin

Freitag, 30. Juli 1971

23.30 Uhr, ZDF: Der Student von Prag. Deutscher Spielfilm aus dem Jahre 1935

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die Antwort auf unsere Bildfrage A 60 für Auslands-Ostpreußen

Unser Bild in Folge 25 vom 19. Juni zeigte nicht den Bahnhof in Goldap, wie ein Leser irrtümlich meinte, sondern das Landgerichtsgebäude in Allensteins Kaiserstraße. Die meisten Leser haben das richtig erkannt. Das Honorar von 20 DM für die informativste Antwort erhält diesmal Herr Josef Elbing in 44 Münster, Paul-Engelhard-Weg 50. Herzlichen Glückwunsch! Herr Elbing schreibt:

Das Bild stellt das Landgerichtsgebäude in Allenstein, Kaiserstraße 42, nebst dem Vorplatz mit den zwei kleinen Häuschen und dem rechts daneben stehenden Gerichtsgefängnis dar. Entstanden ist das Bild etwa im Jahre 1928. Rechts der etwas ansteigenden Kaiserstraße erkenne ich das wuchtige Gerichtsgebäude mit den vielen Fenstern, dem Aufbau mit der Uhr, den kleinen Dachfenstern mit den Verzierungen und den vielen Schornsteinen. Rechts davon erhebt sich das Gerichtsgefängnis mit dem hohen Giebel und den zahlreichen kleinen Zellenfenstern. Fast über die Mitte des Gerichtsgebäudes hinaus ragt eine Turmspitze, die zu der in der Schillerstraße stehenden Herz-Jesu-Kirche gehört. Im Vordergrund (Ecke Kaiser-, Kleeberger Straße) erkenne ich die Steinstufen, die zwischen den beiden Ziegelpfeilern und an den kleinen Häuschen vorbei durch die mit Bäumen und Grünanlagen bepflanzten Vorplatz, die Steintreppe hinauf zum Gerichtsgebäude führten. Ein zweiter Weg führt oberhalb der Grünanlagen direkt von der Kaisertraße dem Gebäude entlang zu der massiven eichenen Eingangstür. Links an der Kaiserstraße erhebt sich das Kriegerdenkmal. Hinter dem Gerichtsgefängnis erheben sich die Dächer der Oberrealschule und des Zivilkasinos.

Das Gerichtsgebäude ist in den Jahren 1878/79 erbaut worden. Es ist ein wuchtiger Bau mit vielen Gewölben. Er war mit roten Backsteinen, die Gesimse und Fensterbögen mit glasierten Ziegeln verkleidet. Im Erdgeschoß war das Amtsgericht untergebracht. Die erste Etage teilten sich links das Landgericht und rechts die Staatsanwaltschaft. Abgesehen von einigen Zimmern verfügte das Landgericht auch über die zweite Etage. Während die Zimmer der Vorderseite von den Bediensteten benutzt wurden, lagen die Verhandlungssäle zum größten Teil an der Rückseite, die noch durch einen Anbau erweitert war. Beide Giebel des Gerichtsgebäudes zierten Wappen der vier zum Landgerichtsbezirk Allenstein gehörenden Kreise Allenstein, Osterode, Ortelsburg und Neidenburg.

Das Gerichtsgefängnis ist in der gleichen Zeit erbaut worden In ihm waren etwa 120 bis 150 Untersuchungs- und Strafgefangene untergebracht.

Die beiden im Vordergrund stehenden Häuschen sind etwa 1927/28 errichtet worden. Das rechts diente dem Verkehrsverein, das linke (Geschäftshaus Franke) führte Sportartikel. Das Kriegerdenkmal aus rotem Granit ist nach dem Ersten Weltkrieg errichtet worden.

Vom Jahre 1924 bis zur Flucht gehörte ich der Staatsanwaltschaft Allenstein an. Leiter der Staatsanwaltschaft war damals der Oberstaatsanwalt Begrich, ihm folgte Oberstaatsanwalt Kirschner. Als Landgerichtspräsident fungierten Dr. Ernst, dann Dr. Martini, zuletzt Dr. Peetz. Das Amtsgericht unterstand dem Amtsgerichtsdirektor Koeppke. Das Vormundschaftsgericht leitete Amtsrichter Frenzel, der wohl als letzter deutscher Richter bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1929 noch mit dem Federkiel schrieb.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 18. Juli 1971 feierten unsere lieben Eltern

Direktor i. R.

Gustav Christian und Frau Charlotte, geb Genschow

aus Königsberg Pr., Altstädtische Tränkgasse 2, und Rauschen-Karlsberg
jetzt 8 München 13, Wormser Straße 1

ihren 55. Hochzeitstag.

Am 17. Juni 1971 wurde ihr erstes Urenkelkind
MICHELLE ELLEN MADELEINE HALLSCHMID
in Vancouver, Canada, geboren.

In Dankbarkeit Dr. med. Renate Christian-Varwig, Canada
Robert Varwig
Lore Christian, R.N., USA
Frau Heidi Christian, München
Erika und Claus Hallschmid, Canada
und Michelle



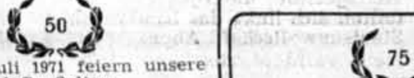
Am 25. Juli 1971 feiern unsere Eltern

Richard Hinz
und Frau Anna Hinz
geb. Petter
aus Königsberg Pr.,
Bootsverleih Oberteich

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren und wünschen noch viele gemeinsame Jahre
die Kinder

7801 Vörstetten,
Alemannenstraße 13



Am 30. Juli 1971 feiern unsere Eltern und Großeltern
Oberlehrer a. D.

Fritz Reinke
und Frau Margarete
geb. Timm
aus Timberhafen (Piplin),
Kreis Labiau
jetzt
2427 Malente-Gremsmühlen,
Bahnhofstraße 26

das Fest der Goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute
Anneliese Drechsler,
geb. Reinke
Margarete Reinke
Helga Wiese, geb. Reinke
Jürgen Wiese, Katrin
und Jörn-Peter Wiese
Joachim Reinke u. Frau Ingrid,
geb. Hinrichsen
Marion Reinke

Am 23. Juli 1971 feiert unsere liebe Oma, Frau

Anna Wilkat
geb. Ballnus
aus Urbanshöhe,
Kreis Schloßberg, Ostpreußen
jetzt 5 Köln-Worringen,
St.-Tönnis-Straße 146

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
die Kinder und Enkel

70

Am 26. Juli 1971 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Hans Ehrlich
aus Insterburg, Ostpreußen

seinen 70. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich und wünschen ihm alles erdenklich Gute, beste Gesundheit und viel Freude für die kommenden Lebensjahre.

309 Verden,
Bürgermeister-Urban-Straße 4

Meine liebe Frau, unsere gute Mutti und Oma

Emilie Schröder
geb. Jablonski
aus
Reiherswalde, Kr. Johannisburg

feierte am 15. Juli 1971 ihren 70. Geburtstag.

Wir wünschen ihr Gottes Segen.
Richard Schröder
und Kinder

4358 Haltern, Germanukusstr. 11



Am 27. Juli 1971 feiert meine liebe Frau, unser liebes Muttchen, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Gustel Lüke
geb. Neumann
aus Prostken, Kreis Lyck

ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich nach 54 gemeinsamen Ehejahren
ihr dankbarer Ehemann Fritz, ihre Töchter Hildegard Guderian und Ilse Schwerin nebst Familien
2148 Zeven, Kreis Bremervörde,
Bahnhofstraße 13

75

Unsere liebe Mutter, Frau

Maria-Luise Platzek
geb. Schiemann
aus Pillau,
Jakob-Lietke-Straße 5

feiert am 2. August 1971 ihren 75. Geburtstag

Es gratulieren herzlichst
Ehemann Erhard
und die Kinder
Ilse und Alfred

2408 Timmendorfer Strand,
Steenbeek 7

75

Am 29. Juli 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Anna Beisteiner
geb. Bitter
aus Königsberg-Moditten

ihren 75. Geburtstag.

Wir gratulieren recht herzlich
die dankbaren Kinder
und Enkelkinder

8440 Straubing,
Hans-Sachs-Straße 2



Am 24. Juli 1971 feiert

Fritz Sauerbaum
aus Mahnsfeld, Ostpreußen
jetzt 6751 Olsbrücken (Pfalz),
Hauptstraße

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren
Sohn Albert mit Frau Ilse
Enkel Heiner und Utta
Nichten und Neffen:
Gustav, Hanna und Rudolf
Schönwald mit Familien
Fritz, Traute u. Heiner Vanhöf
mit Familien
sowie Schwester Martha Vanhöf

Am 29. Juli 1971 feiert unsere Mutter, Frau

Anna Stullich, geb. Schulz
aus Lötzen
jetzt Berlin 30, Nachodstraße 1

ihren 75. GEBURTSTAG

Wir gratulieren ihr von ganzem Herzen und hoffen, daß sie noch viele Jahre bei uns ist.
Hildegard Schönfeld, geb. Stullich
5757 Lendringsen (Sauerland),
Augustin-Wibbelt-Straße 9
Hans Werner Stullich
1 Berlin 33, Thielallee 62

80

Elisabeth Neusetzer
aus Trakehnen, Kreis Ebenrode

feiert am 29. Juli 1971 ihren 80. Geburtstag.

Aus diesem Anlaß herzliche Grüße an alle Verwandten und Bekannten.

238 Schleswig, Seekamp 61

80

Am 22. Juli 1971 feiert meine liebe Schwester und Schwägerin, unsere gute Tante

Emma Sommerfeld
geb. Will
aus Kahlau,
Kreis Mohrungen, Ostpreußen

in körperlicher und geistiger Frische ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
Schwester
Schwägerin und Nichten

347 Höxter (Weser),
Schlesische Straße 28

80

Unsere liebe Mutti

Martha Rehberg
geb. Kühn
aus Balga, Kreis Heiligenbeil

wird am 26. Juli 1971, so Gott will, 80 Jahre alt.

Es gratulieren von Herzen
ihre Kinder
Enkelkinder
und Urenkelkinder
sowie Schwester Luise

347 Höxter, Kantstraße 20





Am 30. Juli 1971 feiert unsere liebe Mutter und Oma

Berta Mengel
geb. Holstein
aus Königsberg Pr.,
Oberhaberberg 2
jetzt
4006 Erkrath, Morper Allee 33

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
im Namen aller Verwandten
Irmgard und Heinz Mengel

Für die zahlreichen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten zu unserer Goldenen Hochzeit sagen wir auf diesem Wege allen Verwandten und Bekannten unseren herzlichsten Dank.

Samuel Jegelka
und Frau Friederike
geb. Sott
aus
Richtwalde, Kreis Johannisburg
jetzt
2 Hamburg 61, Sandkrugweg 63

Anläßlich unserer Diamantenen Hochzeit erhielten wir so zahlreiche Gratulationen und Blumenspenden, daß wir all denen, die uns damit erfreut haben, nur auf diesem Wege unseren herzlichen Dank sagen können.

Mit heimatlichen Grüßen
Friedrich und Elise Hinz
aus Condehnen

851 Fürth (Bayern),
Semmelweisstraße 11

Gott der Herr nahm heute meine liebe Frau, unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Emma Steinert
geb. Gebranzig
aus
Schmalleningken, Kr. Pogegen

im 91. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit. Ihr Leben war liebende Fürsorge für uns alle.

In Dankbarkeit
und tiefer Trauer
Karl Steinert
Charlotte Steinert
Gertrud Laurus, geb. Steinert, USA
Viktor Reitzenstein und Frau Erika, geb. Steinert, USA
Erna und Käte Kruschel
Enkel und Urenkel in Amerika

2 Hamburg 26, Bürgerweide 18a,
den 14. Juli 1971

Die Trauerfeier hat am 20. Juli 1971 auf dem Ohlsdorfer Friedhof Kapelle 2. stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben entschlief fern der geliebten Heimat meine liebe Frau

Johanna Neumann
geb. Schulz
geb. 1894 gest. 1971
aus Weißensee, Kr. Wehlau

In stiller Trauer
und Dankbarkeit
Fritz Neumann
und alle, die sie lieb hatten

2418 Mustin bei Ratzeburg

Am 3. Juni 1971 haben wir sie in Ratzeburg, Friedhof Seedorfer Straße, zur letzten Ruhe gebettet.

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist am 9. Juli 1971 unsere liebe Nichte, Kusine, Tante und Großtante

Ruth Reinboth
aus Insterburg, Ostpreußen

für uns alle unfaßbar, im 62. Lebensjahre von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erna Brust, geb. Prang
Alfred Brust und Familie

67 Ludwigshafen am Rhein,
Kurfürstenstraße 2,
den 10. Juli 1971

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 13. Juli 1971, um 15 Uhr auf dem Hauptfriedhof Ludwigshafen am Rhein statt. Spätere Urnenbeisetzung in Müllheim-Oberweiler.

Von zugedachten Blumen- oder Kranzspenden bitten wir absehen zu wollen.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante, Frau

Minna Pomrönke
geb. Mattern
aus Gumbinnen

ist am 1. Juli 1971 im Alter von 83 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Richard Pomrönke
28 Bremen 1, Windauer Straße 2
Bruno Pomrönke
8722 Sennfeld, Weyererstraße 22

Herr, dein Wille geschehe!

Heute in den Abendstunden verschied nach kurzer, aber schwerer Krankheit meine liebe Frau, meine gute Mutter und Schwiegermutter, unsere Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Schwägerin

Minna Heide
verw. Perschel, geb. Baumeister
aus
Sorgenau, Kr. Samland, Ostpr.

im hohen Alter von 88 Jahren.

In stiller Trauer
Max Heide
und Anverwandte

4131 Orsoy-Drießen 19,
den 18. Juni 1971

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 23. Juni 1971, nachmittags um 15 Uhr von der Kapelle des Evangelischen Altersheimes in Orsoy aus statt. Nachfeier war im Evangelischen Pastorat in Orsoy.

Am 4. Juli 1971 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Richard Clemens
aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil
zuletzt 2381 Idstedt

im 69. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Marie-Luise Arnold

2 Hamburg 54, Flaßheide 42

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied heute nach schwerem Leiden im 71. Lebensjahre mein inniggeliebter Mann, unser treusorgender Vater, guter Bruder, Schwager und Onkel

Walter Nowotka
aus Sassendorf, Kreis Osterode

In tiefer Trauer
namens aller Angehörigen
Erna Nowotka, geb. Stolletz

314 Lüneburg, Rilkestraße 6,
den 10. Juli 1971

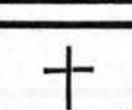
Nach kurzer, heftiger Krankheit nahm Gott der Herr am 13. Juli 1971 unseren lieben Sohn

Arno Schlenther
aus
Argemünde, Kr. Elchniederung

im Alter von 46 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In schmerzlicher Trauer
Ernst Schlenther
und Frau Auguste
und alle Angehörigen

3101 Müden/Örtze,
Neuer Damm 1 a



Zum Gedenken
Tot ist nur, wer vergessen ist.

Viel zu früh und unerwartet entriß uns der Tod am 11. Mai 1969 meinen lieben, stets lebensfrohen Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Neffen

Otto Kruggel
aus Königsberg Pr.,
Alter Garten 24/25

Zu seinem 60. Geburtstag am 28. Juli 1971 gedenken wir seiner in besonderer Liebe und Dankbarkeit. Am 1. Oktober 1971 hätte er nach einem wechselvollen Leben in den wohlverdienten Ruhestand treten können. Es war ihm nicht vergönnt.

In Wehmut
Käthe Kruggel, geb. König
und alle Angehörigen

75 Karlsruhe, Ritterstraße 25

Nach kurzer Krankheit entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Meta Leinert
geb. Noack
aus Ostwalde/Tilsit

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
Ella und Emma Noack

3 Hannover-Badenstedt,
Empelder Straße 120,
den 9. Juli 1971

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 15. Juli 1971, um 12.30 Uhr von der Kapelle des Badenstedter Friedhofes aus statt.

Von langer, schwerer Krankheit erlöste Gott der Herr nach 51jähriger glücklicher Ehe meine inniggeliebte Frau, meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Großmutter

Elisabeth Seidler
geb. Gaensicke
aus Potsdam
geb. 18. 10. 1896 gest. 12. 1. 1971

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
und Freunde
Gustav Seidler
geb. in Berschkallen/Birken, Kreis Insterburg
Martin Seidler
Ilse Seidler, geb. Stoye
4 Enkelkinder

533 Königswinter 1, Altenheim Kloster Heisterbach
53 Bonn-Bad Godesberg,
Heerstraße 137

Die Beisetzung hat am 15. Januar 1971 auf dem Friedhof Bonn-Oberkassel stattgefunden.

Ich habe einen guten Kampf gekämpft.
Ich habe den Lauf vollendet.
Ich habe Glauben erhalten.

Am 3. Juli 1971 verstarb mein lieber Mann

Georg Kogst
aus Ruß, Memelgebiet

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Kogst, geb. Ziems

4811 Stukenbrock, Sozialwerk
Altersheim „Haus Fuhrlbach"

Kein Arzt,
kein Helfer war für mich,
nur Jesus sprach:
„Ich heile dich".

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Leopold Lange
geb. 16. 12. 1887 gest. 5. 7. 1971
Sonnheim, Kreis Angerburg

In tiefer Trauer
Maria Lange
und Angehörige

545 Neuwied 23, Höhenweg 50
x 1253 Rüdersdorf bei Berlin,
Schulstraße 20

Am 11. Juli 1971 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Erna Hammerschmidt
geb. Koplien
aus Gut Finkengrund, Kreis Insterburg, Ostpreußen

im 76. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Brigitte Hammerschmidt,
geb. Hammerschmidt
Erich Hammerschmidt

6331 Oberndorf, Ostpreußenstraße 10

Die Trauerfeier fand am 13. Juli 1971 im Krematorium des alten Friedhofes in Wetzlar statt

Am 6. Juli 1971 entschlief nach längerer, tapfer ertragener Krankheit unsere liebe Mutter, Großmutter und Tante

Olga Schwarz

geb. Peter

Gut Praussen, Kreis Heiligenbeil

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Lotti Schmidt, geb. Schwarz
Meta Walpert, geb. Schwarz
Irma John, geb. Schwarz

6301 Beuern, Ziegelberg 19
Ontario, Canada
2 Hamburg 19, Ovelgönner Straße 20

Wir haben sie auf dem Friedhof Diebsteich in Hamburg-Altona zur letzten Ruhe gebettet.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Frau, unsere immer treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Schwägerin

Margarete Siegmund

geb. Pawlowski

aus Stigehnen bei Königsberg

im Alter von 56 Jahren.

In tiefer Trauer
Franz Siegmund
Dieter Lepsien und Frau Karla, geb. Siegmund
Joachim Siegmund
Manuela Lepsien
Fritz Pawlowski und Frau Elisabeth, geb. Schweikhard
und alle Verwandten

3001 Engelbostel, Resser Straße 202, den 10. Juli 1971

Tief bewegt nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Erna Hartwig

geb. Kraft

* 30. 6. 1885 † 10. 7. 1971

Im Namen aller Angehörigen
Ursula Roebling, geb. Hartwig
44 Münster, Melchersstraße 25
Götz Hartwig, Verw. Ger. Dir.
Ruth Hartwig, geb. Domas
4 Düsseldorf, Heinrichstraße 37
Annedore Hartwig, geb. von der Heiden
3424 St. Andreasberg, Städt. Krankenhaus
Hilmar und Irmgard Roebling
Monika Roebling
Björn und Verena Lindgren, geb. Hartwig
Corinna Hartwig

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief meine inniggeliebte Frau, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Frieda Plastwich

geb. Johnke

aus Kreuzburg, Ostpreußen

im Alter von 72 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Paul Plastwich

3401 Lemshausen, den 9. Juli 1971

Plötzlich und für uns viel zu früh entschlief am 7. Juli 1971 in ihrem 79. Lebensjahre unsere sehr liebe und herzensgute Muttel, Schwiegermutter und Omi

Frieda Meitz

geb. Woike

aus Landsberg, Ostpreußen, Mühlenstraße 142

In tiefer Trauer
Christel Tittler, geb. Meitz
und Familie
Erika Schigat, geb. Meitz
und Familie

238 Schleswig, Seekamp 20

Statt Karten

Herzlichen Dank sage ich allen, die beim Heimgange meiner lieben Frau

Margarete Rommel

ihrer in Wort, Schrift und zahlreichen Kranz- und Blumenspenden gedachten.

Besonderen Dank aber auch all denen, die sich vorher liebevoll um meine Frau bemühten.

Erich Rommel

3071 Marklohe Altenheim, im Juli 1971

Am 6. Juli 1971 nahm Gott der Herr unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Helene Buechler

geb. Rohrer

im Alter von 83 Jahren zu sich.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Kurt Trinkaus und Frau Liselotte, geb. Buechler
Christoph Dinkelaker und Frau Christel, geb. Buechler
Helene Micheli, geb. Buechler
Hans-Dietrich Kleiber und Frau Dorothea, geb. Buechler
Enkel und Urenkel

3578 Schwalmstadt-Ziegenhain, Birkenweg 1

Die Beisetzung hat am 9. Juli 1971 in Ziegenhain stattgefunden.

Gott der Herr nahm heute unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Mrotzek

geb. Zudnochowski

aus Rostken, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben im Alter von 80 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Kinder, Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

404 Neuß, Gneisenaustraße 7, den 11. Juli 1971

Die Beerdigung hat auf dem Städt. Friedhof in Neuß stattgefunden.

Heute folgte meine liebe Mutter

Elise Schuelke

geb. Ehlert

* 29. 7. 1886 † 11. 7. 1971

aus Barten, Kreis Rastenburg

nach einem in Liebe und Treue erfüllten, tapferen Leben gottergeben ihren drei im Zweiten Weltkrieg gebliebenen Söhnen und ihrem Mann in die Ewigkeit nach.

In Dankbarkeit
Ursula Schuelke

3432 Großalmerode, den 11. Juli 1971

Die Beisetzung fand am 14. Juli 1971 um 14 Uhr auf dem Friedhof in Großalmerode statt.

Nun ist auch meine letzte, herzensgute, liebe Schwester

Margarethe Giesbrecht

Lehrerin i. R.

aus Tannenberg, Ostpreußen

am 28. Juni 1971 unerwartet schnell nach einem Herzinfarkt bewußt in Gottes Frieden heimgegangen und schlummert einer neuen Auferstehung entgegen.

Im Namen aller Angehörigen
Brunhilde Giesbrecht

633 Wetzlar, Robert-Koch-Weg 4 a

Die Kremation hat am 6. Juli 1971 in Frankfurt (Main) stattgefunden. Die Urne wird in Hannover, Engesohder Friedhof, Abt. 8, beigesetzt.

Ein gutes, treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Nach langem Leiden entschlief, fern der geliebten Heimat, meine liebe, herzensgute Mutter, unsere stets um uns besorgte Omi und Tante

Frida Augstein

geb. Rettig

geb. 20. 9. 1898 gest. 9. 7. 1971

aus Königsberg Pr., Sackh. Mittelstraße 22

In stiller Trauer
Helene Kröhn, verw. Brase, geb. Augstein
und Enkelkinder

32 Hildesheim, Allensteiner Straße 71

Der allmächtige Gott nahm am 3. Juli 1971 unsere treusorgende, geliebte Mutter, Omi und Schwester

Helene Schulz

geb. Baldszun

aus Tilsit, Sellerstraße 1

geb. 5. 11. 1893

zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Gertrud Schulz
Kurt-Werner Schulz und Frau Ingrid-Gerlinde
Siegfried-Herbert Schulz und Frau Rosel
Gertrud und Hans-Rüdiger als Großkinder

3 Hannover-Herrenhausen, Meldaustraße 9, den 3. Juli 1971

Nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Omi, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Schorlepp

geb. Loselein

* 21. 5. 1902 † 30. 6. 1971

Rastenburg, Georgstraße 22

von ihrem schweren Leiden erlöst worden.

In stiller Trauer
Bernhard Schorlepp
Brigitte Kramer, geb. Schorlepp
mit Familie
Maxi Fischer, geb. Schorlepp
mit Kindern
und alle Anverwandten

7273 Ebhausen, Johanniterstraße 8

Gott nahm heute meinen geliebten, stets um mich besorgten Mann, unseren guten, lebensfrohen Papa, Schwiegervater, Opi und Uropi

Paul Schmidt

* 17. 9. 1894 † 16. 7. 1971

Schiffseigner

Schmalleningken, Alt-Lubönen

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Gertrud Schmidt, geb. Parotat
Helmut Nienke und Frau Elfriede, geb. Schmidt
Walter Müller und Frau Helga, geb. Schmidt
6 Enkel
1 Urenkel
und Angehörige

28 Bremen, Herbststraße 110, den 16. Juli 1971

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 21. Juli 1971, in der Kapelle des Osterholzer Friedhofes um 12.45 Uhr in Bremen statt.

Alfred Kulz

Hauptlehrer i. R.

Hauptmann d. R. — Inhaber des E.K. I und E.K. II

* 8. 6. 1888 † 8. 7. 1971

Gott der Herr erlöste meinen geliebten, herzensguten Mann, unseren treusorgenden Vater, lieben Großvater, Schwager, Bruder und Onkel von seinem schweren Leiden.

In tiefer Trauer
Alice Kulz, geb. Reinhold
Heinz Ahlbrecht und Frau Hildegard, geb. Kulz
Hermann Neukamm und Frau Ingrid, geb. Kulz
Wolfgang Steinfath und Frau Käthe, geb. Kulz
Gerd Kulz
und 7 Enkelkinder

2067 Reinfeld, Bischofsteicher Weg 85

Trauerfeier hat stattgefunden am Sonnabend, dem 10. Juli 1971, um 11 Uhr in der Kapelle auf dem Neuen Friedhof zu Reinfeld.

Nach langer Krankheit entschlief am 4. Juli 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Paul Kümmel

Steueramtmann a. D.

9. 9. 1891 4. 7. 1971

Angerburg, Ebenrode

In stiller Trauer
Hedwig Kümmel, geb. Spott
Hans-Jürgen und Susan Kümmel, geb. McMullen, Canada
Dieter Kümmel
Ulrich und Christel Kümmel, geb. Kühn

354 Korbach, Nordwall 22 a

Am 16. Juni 1971 entschlief unerwartet mein lieber Mann, mein guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Karl Steinberger

aus Memel, Johannes-Schirmann-Straße 7

geb. 16. 6. 1891 gest. 16. 6. 1971

In tiefer Trauer
Agnes Steinberger, geb. Steinmahs
Waltraud Steinberger
Walter und Rita Salzer
und Tochter Daniela

773 Villingen, Weißdornweg 11, den 16. Juni 1971

Nach einem erfüllten Leben und schwerer Krankheit entschlief sanft unser lieber Vater

Friedrich Urbschat

geb. 7. 11. 1884 gest. 8. 7. 1971

aus Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen seiner Kinder
Edith Frank, geb. Urbschat

28 Bremen, Woltmershauser Straße 164 a

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Maschinenbaumeister

Paul Muhlack

* 11. 11. 1900 † 3. 7. 1971

aus Rößel, Ostpreußen

In stiller Trauer

Erna Muhlack, geb. Mäckelburg
Gabriele Muhlack
Günter Muhlack und Frau Mechthild, geb. Laufer
Johannes Götz und Frau Waltraud, geb. Muhlack
Dr. Werner Kasig und Frau Brigitte, geb. Muhlack
und Enkelkinder

4934 Horn-Bad Meinberg 1, Leopoldstal, Dornenbusch 10

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung hat am 7. Juli 1971 in der Friedhofskapelle Leopoldstal stattgefunden.

Gott der Herr rief am 7. Juli 1971 nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater und Opa

Otto Beier

aus Georgenthal, Ostpreußen

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Minna Beier, geb. Neubert
Ursula Lange, geb. Beier
Helmut Lange
Linda Leidig, geb. Beier
Siegfried Leidig
Gisela und Gabriele als Enkelkinder

527 Gummersbach 1
Lantenbach, Sonnenweg 31

Die Beerdigung fand am 10. Juli 1971 auf dem Friedhof in Lieberhausen statt.

Nach schwerer Krankheit entschlief am 14. Juni 1971 mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Hermann Koselowsky

aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer

Luise Koselowsky, geb. Kirstein
Else Großmann, geb. Koselowsky
Ernst Großmann
und Enkel und Urenkel

3251 Amelgatzen Nr. 92, Kreis Hameln

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Kaufmann

Friedrich Choinowski

aus Seegutten, Ostpreußen

ist am 8. Juli 1971 im Alter von 67 Jahren plötzlich und unerwartet von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hedwig Choinowski, geb. Herrmann
und Kinder

3122 Hankensbüttel, Glückaufweg 7

Plötzlich und unerwartet verstarb am 12. Juli 1971 mein lieber Mann, unser lieber Vater und Opa

Curt Klein

Bäcker- und Konditormeister

aus Tapiau, Ostpreußen

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer

Friedel Klein
und Angehörige

6901 Eppelheim, Luisenstraße 40

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief im 77. Lebensjahre mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Borchert

aus Augstupönen/Gumbinnen

In stiller Trauer

Charlotte Borchert, geb. Junkereit
Fritz Borchert und Frau Evelyn, geb. Schulz
Peter und Udo
Helga Borchert
und alle Angehörigen

235 Neumünster-Einfeld, Enenvelde 58, den 11. Juli 1971

Die Beerdigung fand am 14. Juli 1971 auf dem Friedhof in Neumünster-Einfeld statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 9. Juli 1971 mein lieber Mann, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Fritz Nachtigall

aus Althof, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer

Marie Nachtigall
und Angehörige

3205 Bockenem, Birkenweg 8

Die Beerdigung fand am 12. Juli 1971, 14 Uhr, von der Friedhofskapelle aus statt.

Was Gott tut, das ist wohlgetan;
es bleibt gerecht sein Wille.

Im gesegneten Alter von 81 Jahren nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa und Onkel

Max Gudde

aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau

nach kurzer, schwerer Krankheit zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Ulrike Gudde, geb. Barteck

207 Ahrensburg, Gustav-Delle-Straße 3, den 3. Juli 1971

Die Beerdigung hat am 8. Juli 1971 auf dem Ahrensburger Friedhof stattgefunden.

Friedrich Killisch

* 25. 12. 1916 † 1. 7. 1971

aus Krummendorf — Deutschheide, Ostpreußen

Ein Leben voller Liebe und Fürsorge für uns wurde nach schwerem Kriegsleiden vollendet.

In stiller Trauer

Erna Killisch, geb. Nabakowski
Dr. Winfried Killisch

287 Delmenhorst, Marienburger Straße 1
23 Kiel, Lutherstraße 15

Gott der Herr nahm heute nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben, herzensguten Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Ellmer

aus Gerdauen, Ostpreußen

im Alter von 74 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Marie Ellmer, geb. Ragnit
Kinder, Enkel und Anverwandte

425 Bottrop, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 30, den 14. Juni 1971

Allen, denen aus Versehen keine besondere Nachricht zuging, diene diese als solche.

Zum ehrenden Gedenken unseres lieben

Wilhelm Lingies

15. 4. 1887 21. 6. 1971

Für ein Leben der Pflichterfüllung und Verbundenheit in Liebe und Treue zu unserem Hof und unserer Familie, auch bis in die Schreckensjahre der Flucht und Gefangenschaft in der Heimat, danken über den Tod hinaus

Ernst und Edith Baltrusch, geb. Rathke
Kernhall-Elgarren, Kreis Tilsit-Ragnit

8904 Friedberg, Lindenau 76

Für uns alle unfaßbar rief Gott der Herr durch Herzinfarkt meinen geliebten, guten Mann, unseren treusorgenden, lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Färbermeister

Willy Schmidt

aus Lyck, Ostpreußen

geb. den 15. Dez. 1901 gest. den 29. Juni 1971

aus seinem arbeitsreichen Leben in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Else Schmidt, geb. Günther
Dietmar Schmidt und Familie
Werner Schmidt
Elke Schmidt
Irma Schmidt
und alle mittrauernden Verwandten

8897 Pöttmes, Kirchenweg 2, den 11. Juli 1971

Die Beerdigung hat am 3. Juli 1971 in Pöttmes (Oberbayern) stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit entschlief heute unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Lottermoser

aus Lyck, Ostpreußen, Blücherstraße 2

im Alter von 66 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Herta Lottermoser

46 Dortmund, Feldherrnstraße 8, den 10. Juli 1971

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber, stets treusorgender Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Adolf Salewski

aus Pillau

im 73. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Herta Salewski

338 Goslar, Reichenberger Weg 24, den 15. Juli 1971

Die Beisetzung erfolgte am Montag, dem 19. Juli 1971, um 13 Uhr auf dem Friedhof Feldstraße.

Bestattungs-Institut L ü t t g a u, Goslar, Breite Straße 61.

„Ruhe in Frieden"

Nach Gottes Ratschluß wurde unser lieber Bruder

Ewald Steppat

Gutsinspektor i. R.

aus Untereisseln, Kreis Tilsit-Ragnit

* 17. 2. 1897 † 13. 5. 1971

von seinem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
seine Schwestern

Meta und Ella Steppat

8902 Göggingen bei Augsburg, Von-Osten-Straße 1

Beisetzung unseres lieben Spätheimkehrers (1955) fand am 15. Mai 1971 in Göggingen statt.

Unser jüngster Bruder

Erich

meldete sich das letzte Mal im August 1944 aus Jassi, Rumänien. — Vielleicht erinnert sich jemand an ihn?

Fern seiner unvergessenen Heimat starb im 75. Lebensjahre am 9. Juli 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Schmied

Emil Kwiatkowski

aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Emilie Kwiatkowski, geb. Masuch
Kinder und Enkelkinder

285 Bremerhaven-Geestemünde, Bismarckstraße 31

Von der militärischen Kapitulation . . .

Der Fuchs liegt auf der Lauer

. . . zur Auflösung des deutschen Einheitsstaates

Der Krieg war knapp einen Monat beendet. Die Kampfhandlungen waren am 8. Mai 1945 eingestellt worden. Hitler hatte den Großadmiral Dönitz zum Reichspräsidenten bestellt. Der bisherige Oberbefehlshaber der Kriegsmarine war kein Mann der Partei, er wurde von dem ihm erteilten Auftrag der Nachfolge als Staatsoberhaupt erst durch Funkspruch unterrichtet und ist sich der Schwere der ihm aufgelasteten Bürde bewußt gewesen. Die Besetzung einer geschäftsführenden Reichsregierung aus Fachministern zeigte an, daß er die Situation der Stunde ebenso erkannte, wie er seine Aufgabe darin sah, den aussichtslos gewordenen Kampf schnellstens zu beenden. Seine Absicht, zunächst nur gegenüber den Westmächten zu kapitulieren, ging von der Überlegung aus, den Menschen aus den deutschen Ostgebieten die Möglichkeit zu bieten, sich aus dem Machtbereich der Roten Armee zu retten.

Die ersten Verfügungen, die Großadmiral Dönitz bereits am 2. Mai traf, liefen eindeutig darauf hinaus, „möglichst viele Soldaten und europäische Menschen vor der Bolschewisierung und der Versklavung zu retten. Daher Rückführung der Heeresgruppe Weichsel in angelsächsischen Machtbereich, Bewahrung der im schleswig-holsteinischen Raum zusammengefaßten Menschen vor der Vernichtung und dem Verhungern. Versorgung dieses Raumes mit Sanitätsmaterial. Bewahrung der großen Orte vor Zerstörung durch Bombardement. Darüber hinaus Bestreben, Regelung zu finden, um Mittel- und Osteuropa vor weiterem Chaos zu bewahren."

Auch ein weiterer Operationsbefehl vom gleichen Tage, Hamburg nicht zu verteidigen, um eine Bombardierung der Hansestadt zu verhindern, bestätigte den Grundgedanken seiner Konzeption, deutsche Menschen vor der Vernichtung zu retten. „Nur für diesen Zweck geht der militärische Kampf weiter. Soweit und solange die Erreichung dieses Ziels durch die Briten und Amerikaner behindert wird, werden wir uns auch gegen sie weiter verteidigen und weiterkämpfen müssen" hatte es in der Ansprache geheißen, mit der sich Großadmiral Dönitz am 1. Mai an das deutsche Volk und an die Welt gewandt hatte.

Mit dem britischen Oberkommando wurden Verhandlungen aufgenommen in dem Sinne, daß eine Teilkapitulation der deutschen Streitkräfte erfolgen werde. Der britische Befehlshaber Montgomery war bereit, eine solche für den norddeutschen Raum anzunehmen für den Fall, daß auch Dänemark und Holland in den Kapitulationsbereich einbezogen würden.

Was Dönitz allerdings bei den Forderungen der Briten beunruhigte, war die von Montgomery gleichzeitig verlangte Übergabe aller im Kapitulationsbereich befindlichen Kriegs- und Handelsschiffe. „Dieser Punkt" — so schrieb Dönitz später — „berührte die für uns wesentliche Frage der Flüchtlingstransporte. Friedeburg (Generaladmiral, der von Dönitz zu den Verhandlungen mit Montgomery entsandt worden war) hatte daher das Flüchtlingsproblem dargelegt, unsere Sorgen, so viel Menschen wie möglich vom Osten nach dem Westen retten zu können. Montgomery habe geantwortet, daß er den Übertritt einzelner Soldaten nicht verhindern, jedoch keinesfalls geschlossene Truppenteile aufnehmen werde.

Hinsichtlich der zivilen Flüchtlinge lehne er jede Garantie ab, denn es handele sich um eine rein militärische Kapitulation, in welche zivile Fragen nicht hineingehörten.

Die Forderung, die Schiffe auszuliefern . . . mußte das Ende der Seetransporte von Flüchtlingen und Truppen nach Westen bedeuten. Ich bekam jedoch aus Friedeburgs Bericht über die Haltung Montgomerys in dieser Frage den Eindruck, daß es wenigstens möglich sein würde, die bereits auf See befindlichen Schiffe nach Westen weiterlaufen zu lassen. Die auf ihnen untergebrachten Verwundeten, Truppen und Flüchtlinge würden jedoch in dänischen Häfen gelandet werden müssen."

Am 5. Mai 1945, morgens um 8 Uhr erfolgte diese Teilkapitulation, über die das Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht vermerkte, Großadmiral Dönitz habe den Befehl zur Waffenruhe gegeben, „da der Krieg gegen die Westmächte seinen Sinn verloren hat und nur zum Verlust kostbaren deutschen Blutes vor allem durch den Bombenkrieg führt."

An dieser Teilkapitulation ist besonders bemerkenswert, daß Montgomery sie entgegennahm, ohne gleichzeitig die Kapitulation vor den Sowjets zu fordern, und der britische Feldmarschall zeigte zunächst Verständnis für die seinem Adjutanten von Dönitz selbst gemachte Mitteilung über das Bestreben, „unsere Menschen vor der Vernichtung durch die Russen zu retten. Es sind etwa 8 Millionen Deutsche, die wir vor der Vernichtung, der Verschleppung nach Sibirien retten wollen." Wenn es später geheißen hat, Churchill habe dem britischen Oberkommando sogar die Weisung gegeben, die bei der Kapitulation erbeuteten Waffen sorgfältig zu sammeln und so zu stapeln, daß sie hätten wieder an deutsche Soldaten ausgegeben werden können, wenn man mit diesen habe zusammenarbeiten müssen, falls der sowjetische Vormarsch angedauert habe, so dürfte der britische Premier weniger hieran als daran gedacht haben, möglichst viel eigenen Geländegewinn für die Zeit zu machen, da mit den Sowjets über Deutschland gepokert werden mußte.

Nachdem die Kapitulation den Briten gegenüber durchgeführt und im Einverständnis mit Montgomery der Generalfeldmarschall Busch für den norddeutschen Raum verantwortlich bestellt worden war, wurde Generaladmiral von Friedeburg nach Reims entsandt, wo sich das Hauptquartier des alliierten Oberbefehlshabers Eisenhower befand. Erst hier wurde den deutschen Bevollmächtigten mitgeteilt, General Eisenhower sei nicht bereit, einer Teilkapitulation zuzustimmen. Vielmehr verlangte er die sofortige und bedingungslose Übergabe für alle, also auch für die russischen Instruktionen, die Dönitz alsdann dem nach Reims fliegenden Generaloberst Jodl erteilte, wurde aufgegeben zu erreichen, daß die Kapitulation in zwei Terminen stattfinden werde. Einmal die Einstellung der Kampfhandlungen und dann die Bewegung der deutschen Truppen in Richtung der amerikanischen Frontlinien: „Um so mehr deutschen Soldaten und zivilen Flüchtlingen wird es dann gelingen, sich nach Westen zu retten."

Alle Vorstellungen Jodls jedoch scheiterten an der starren Haltung der amerikanischen Offiziere; eine einseitige Einstellung der Kampfhandlungen wurde strikt abgelehnt, obwohl auch Eisenhower — das geht aus seinem Bericht an Präsident Truman hervor — erkannt hatte, daß Dönitz nur die Absicht hatte, „eine Höchstzahl von Deutschen zu evakuieren."

Es war denn auch General Eisenhower, der bereits am 5. Mai in Moskau hatte mitteilen lassen, er habe das von Dönitz unterbreitete Angebot einer Kapitulation an der Westfront entschieden abgelehnt, was Stalin dann veranlaßte, sich bei dem amerikanischen Sonderbotschafter Hopkins dafür zu bedanken, daß Eisenhower „wie" in ehrlicher Mann dem sowjetischen Kommando in der Tschechoslowakei etwa 135 000 Mann deutsche Truppen „überwiesen" habe, die versucht hätten, sich der amerikanischen Armee zu ergeben.

Am 7. Mai nachts wurde die Kapitulation in Reims unterzeichnet. Sie bezog sich dem Sinn und dem Buchstaben nach auf die Kapitulation der deutschen Streitkräfte zu Lande, zu Wasser und in der Luft und ging von der politischen Weiterexistenz Deutschlands aus. Diese Tatsache scheint uns gerade heute bemerkenswert, weil von gewisser Seite immer wieder der Eindruck zu erwecken versucht wird, als habe Deutschland am 8. Mai politisch kapituliert und damit als Staat zu existieren aufgehört. Keine Regierung wäre in der Lage, politisch in dem Sinne bedingungslos zu kapitulieren, daß sie anderen Mächten — also den bisherigen Kriegsgegnern und Sieger — die volle Gewalt über das eigene Volk übertragen würde. Die von **Präsident Roosevelt stammende Idee der „bedingungslosen Kapitulation"** wurde bereits noch zu dessen Lebzeiten durch amerikanische Politiker kritisiert, die ihre Bedenken zum Ausdruck gebracht und darauf hingewiesen haben, daß ein solches Verlangen ganz zwangsläufig die Bereitschaft der Siegernationen steigern mußte, die nationale und örtliche Führung der eroberten Länder zu übernehmen. Josef Stalin hat sich im gleichen Sinne einmal ganz eindeutig geäußert, als er bemerkte, daß es kein anderes Ziel gebe, als die besiegten Völker und die eroberten Länder unter das Gesellschaftssystem des Siegers zu zwingen.

In der Kapitulationsurkunde, die Generaloberst Jodl in Reims vorgelegt wurde, war denn auch nur von der Kapitulation der Streitkräfte die Rede, obwohl bereits im Februar 1945 in einer Sitzung der alliierten Außenminister ein Dokument erarbeitet worden war, in dem „Maßnahmen zur Auflösung des deutschen Einheitsstaates beschlossen worden waren". Wenn man eine entsprechende Urkunde — obwohl sie in Eisenhowers Hauptquartier bereitlag — nicht vorlegte, so dürfte der Grund darin zu sehen sein, daß man von Dönitz annahm, er werde ein solch weitgehendes Dokument nicht unterzeichnen lassen. Die Sowjets wurden über die Verhandlungen in Eisenhowers Hauptquartier durch ihren Verbindungsoffizier, General Suslapatow, laufend unterrichtet.

Auch nach Vollzug der Kapitulation, die die Einstellung der Kampfhandlungen enthielt, amtierten Großadmiral Dönitz und die geschäftsführende Reichsregierung weiter und in einem Gespräch, das der amerikanische Generalmajor Rooks am 13. Mai 1945 in Flensburg mit Dönitz führte, teilte er als Bevollmächtigter des alliierten Oberbefehlshaber dem Großadmiral mit, er habe von General Eisenhower den Auftrag erhalten, in Zukunft mit ihm (Dönitz) zusammenzuarbeiten. Dem Großadmiral ging es hierbei vor allem um die Lösung von Ernährungs- und Versorgungsfragen, ein Problem, das von den Briten erkannt wurde. Darüber hinaus bedurfte auch die Frage des deutschen Verkehrsnetzes einer dringenden Klärung.

Großadmiral Dönitz traf Veranlassungen, die ganz eindeutig eine Abkehr von der Vergangenheit bekundeten: die Befugnisse des „Reichsführers SS" wurden für erloschen erklärt, die NSDAP wurde aufgelöst, der Wehrwolf erhielt Befehl, jede Tätigkeit einzustellen und vor allem befahl Dönitz, die von den Alliierten festgestellten Zustände in deutschen Konzentrationslagern durch ein deutsches Reichsgericht zu untersuchen und die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Sowohl in der US-Presse wie auch im britischen Rundfunk BBC wurde damals bereits die Ansicht geäußert, Dönitz sei deshalb von Hitler zu seinem Nachfolger ernannt worden, weil er einen Mann brauchte, der das Vertrauen der Wehrmacht besaß und der nicht der Partei angehörte.

Dabei war sich Dönitz darüber klar, daß seine eigene Handlungsfähigkeit — angesichts der Besetzung Deutschlands — nur beschränkt war. Wenn er von seinem Amt nicht zurücktrat, dann deshalb, weil er der Meinung seines politischen Beraters, Graf Schwerin-Krosigk, beitrat, daß der Reichspräsident und seine behelfsmäßige Regierung die Reichseinheit darstellten. Dönitz hat in seinen Erinnerungen hierüber festgehalten, daß die Feindmächte durch ihre Forderung nach einer Vollmacht für die Kapitulation der Tatsache, daß sie ihn als Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches ansahen, Ausdruck gaben.

„Ich durfte aber jetzt keinesfalls, was auch geschehen möge, freiwillig mit der behelfsmäßigen Reichsregierung zurücktreten. Dann konnten die Sieger mit Recht erklären: Da die für alle Zonen Deutschlands zuständige Reichsregierung davongelaufen ist, blieb uns nichts anderes übrig, als in den einzelnen Besatzungsgebieten besondere deutsche Regierungen aufzustellen und die Souveränität in den Zonen durch eigene Militärregierungen ausüben zu lassen.

Ich durfte also schon aus diesem Grunde nur der Gewalt weichen; andernfalls hätte ich zu der Spaltung Deutschlands, wie sie heute besteht, in politischer Hinsicht zumindest formell die Handhabe gegeben."

Am 23. Mai 1945 wurden Dönitz und die Mitglieder der geschäftsführenden Reichsregierung — teils unter entwürdigenden Umständen — auf Befehl General Eisenhowers von britischem Militär verhaftet. In welcher Weise die Sowjets zu dieser Entwicklung beitrugen, soll unserer nächsten Fortsetzung vorbehalten bleiben.



Originalurkunde dem Museum gestiftet: Feldmarschall Lord Montgomery of Alamein vor einem Großfoto im Britischen Kriegsmuseum, das die Teilkapitulation der deutschen Streitkräfte vor den Engländern im Mai 1945 in der Lüneburger Heide zeigt.



Im Hauptquartier General Eisenhowers: Alliierte Offiziere, darunter Sowjetgeneral Iwan Suslapatow, beobachten . . .



die Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde durch Generaloberst Jodl und Generaladmiral von Friedeburg: **in Reims** Fotos: dpa (3)